Predigten,

theils

auslegender

theils

abhandelnder Art

von

Dr. Wilhelm Martin Leberecht de Wette.

Erste Sammlung.

Basel,

bey J. G. Neukirch.

1825.

31. 9

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite.

I. Martha und Maria, oder die Empfänglichkeit für das Höhere. Luk. 10, 38—42. -- 1
Gehalten zu St. Margarethen den 12. Octob. 1823.

II. Jesus seinen Jüngern die Füße waschend. Joh. 13, 1—15. -- 21
Gehalten zu St. Elisabeth, am Gründonnerstag den 15. April 1824.

III. Die Liebe ist größer als der Glaube und die Hoffnung. 1. Cor. 13, 13. -- 39
Gehalten zu St. Margarethen den 20. Junius 1824.

IV. Der Geist, die Quelle des wahren christlichen Lebens. Gal. 5, 22. -- 58
Gehalten zu St. Elisabeth den 15. August 1824.

V. Der Bekenner Christi. Matth. 10, 32. -- 77
Gehalten zu St. Leonhard den 26. Sept. 1824.

VI. Weihnachten, das Fest froher Hoffnungen. Jes. 9, 2. -- 98
Gehalten zu St. Elisabeth am Weihnachtsfest 1824.

VII. Von der christlichen Hingebung. Joh. 12, 24. 117
Bestimmt, zu St. Theodor am 6. März 1825.

Seite.

gehalten zu werden, aber wegen einer plötzlichen Unpäßlichkeit nicht gehalten.

VIII. Die tröstende und heiligende Kraft des christlichen Glaubens an die Unsterblichkeit. Joh. 14, 1—6. ---------------------- 138
Gehalten zu St. Theodor den 17. April. 1825.

IX. Wie hoch Christus die menschliche Natur stellt. Matth. 18, 10. ------------------ 160
Gehalten zu St. Margarethen den 10. Jul. 1825.

X. Vom Reichseyn in Gott. Luk. 12, 16—21. -- 181
Gehalten zu St. Elisabeth den 9. Octob. 1825.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Martha und Maria,

oder

die Empfänglichkeit für das Höhere.

Luc. 10, 38 — 42.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria, die setzte sich zu Jesu Füßen, und hörete seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu, und sprach: Herr, fragest du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete, und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; Eins aber ist Noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

So wie Jesus Christus, als er auf Erden wandelte, an allem, was menschlich ist, ausgenommen die Sünde, Theil nahm; wie er seinen Eltern gehorsam war, die Pflichten eines ordentlichen Bürgers erfüllte, Zoll

bezahlte, zum Fest nach Jerusalem zog, und die Gebräuche des Gottesdienstes beobachtete: so verschmähete er auch nicht die schönen Verhältnisse der Freundschaft, und mied selbst nicht die rauschende Freude einer Hochzeit, wohin ihn die Pflicht der Verwandschaft oder Freundschaft rief, obschon sein ernster, betrachtender Geist die Einsamkeit, den Umgang mit seinen Jüngern, die Wirksamkeit des Lehrers und Wohlthäters unter dem Volke, vorzog. Auch der vorgelesene evangelische Abschnitt zeigt ihn uns in einem befreundeten Hause, gastlich aufgenommen. Die genannten Frauen Martha und Maria, bey denen er einkehrte, sind unstreitig die Schwestern des Lazarus, den der Herr vom Tode erweckte und den er so sehr liebte, daß er an seinem Grabe, obschon im Begriffe stehend, ihn ins Leben zu rufen, Thränen vergoß, weil ihn schon der Gedanke seines Verlustes und das Mitgefühl mit den um ihn Trauernden erschütterte: weßwegen auch die Juden sprachen: Siehe! wie hat er ihn so lieb gehabt! Die Martha in unserm Texte ist sicherlich dieselbe, bey welcher Jesus etliche Tage vor dem Osterfeste zu Tische saß, und dort finden wir auch unsere Maria wieder, ihr schönes Gemüth in einem ähnlichen Charakterzug, wie hier, enthüllend. Sie nahm nämlich ein Pfund köstlicher Salbe, und begoß damit die Füße Jesu, die sie dann mit ihrem Haare trocknete: ein rührender Beweis ihrer Liebe und Verehrung gegen den Erlöser, den dieser so sehr anerkannte, daß er ausrief: wahrlich ich sage euch: wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat! Aus diesen Thatsachen erhellet, wie innig die Bande der Freundschaft

Jesum mit dieser Familie verknüpften. Aber um uns auf den richtigen Standpunkt zu stellen, von welchem unser evangelischer Abschnitt betrachtet werden muß, dürfen wir nicht übersehen, daß hier zuerst von diesen beyden Frauen die Rede ist, woraus mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann, daß sich jetzt erst das Verhältniß der Freundschaft zwischen ihnen und Jesu bildete. Allerdings läßt sich annehmen, daß eine gewisse entferntere Bekanntschaft vorherging, daß diese beyden Frauen vielleicht die Verwandten Jesu von Seiten seiner Mutter oder seines Pflegevaters waren, oder daß er ihnen von einem Freund oder Verwandten zur gastlichen Aufnahme auf seiner Reise oder durch den Ruf empfohlen war. Aber das innigere Verhältniß zwischen Jesu und diesem Hause, von welchem die folgende evangelische Geschichte Kunde gibt, dürfen wir schwerlich früher setzen, weil man sonst nicht einsähe, warum die Evangelisten vorher nichts davon berichten. Ja, die vorliegende Geschichte läßt sogar errathen, daß Jesus vorher noch nicht als Messias und Sohn Gottes in diesem Hause anerkannt war. Man scheint ihn zwar daselbst mit großer Achtung aufgenommen zu haben, weßwegen auch Martha ein großes Gastmahl anrichtete, das ihr so viel zu schaffen machte; das läßt sich aber aus dem Rufe erklären, in welchem Jesus als berühmter und gesegneter Lehrer und Wunderthäter stand, und von der Bewunderung, die man ihm in dieser Hinsicht zollte, war noch ein großer Schritt zu thun zu der ächt gläubigen Anerkennung, daß er der Erlöser der Welt sey. Späterhin lesen wir, daß selbst Martha Jesu das Geständniß that, sie glaube daß er Christus, der Sohn Gottes sey, wovon wir hier

noch nichts lesen. Demnach kann es als sicher angenommen werden, daß diese gastliche Aufnahme Jesu in das Haus der Martha und was sich damals zutrug, die Veranlassung gewesen ist, daß Jesus mit den beyden Schwestern und ihrem Bruder den Bund der Freundschaft schloß, und von ihnen als Heiland und Sohn Gottes anerkannt wurde.

Betrachten wir nun, wie sich diese segensreichen Folgen aus einem an sich wenig bedeutenden Verhältniß oberflächlicher Bekanntschaft entwickeln. Versetzen wir uns in die Lage der Martha und Maria, wie sie Jesum als einen Mann, der ihnen nur noch unter dem Gesichtspunkt alltäglicher Gastfreundschaft erschien, aufnahmen, erkannten, als Freund an sich schlossen und selbst als Erlöser und Seligmacher gläubig verehrten. Indem wir den beyden Schwestern in der wichtigen segensreichen Erfahrung, die sie machten, nachgehen, sie selber mit ihnen machen, werden wir auch an dem Segen, der ihnen daraus zufloß, Theil nehmen.

Erheben wir aber, um dieser Betrachtung fähig zu werden, unsere Herzen zu Gott! Nicht mit dem befangenen irdischen Blicke gelingt es, Christum in seiner geistigen Gestalt zu schauen; unsere Augen müssen sich reinigen und verklären. O Gott ziehe uns zu dir empor, laß uns deinen Sohn in der Herrlichkeit schauen, in welcher er dir zur Rechten sitzet, und sende einen Strahl deines und seines Lichtes herab, um uns die irdischen Verhältnisse, in welchen Er wandelte, in welchen wir noch wallen, im Scheine himmlischer Verklärung zu zeigen. Wie Er vom Himmel herabstieg, um die Erde zu erleuchten, und wieder aufstieg, um Himmel und Erde

zu verknüpfen, so laß uns jetzt im Irdischen das Himmlische erkennen, und vom Irdischen zum Himmlischen aufsteigen. Amen.

Jesus kam auf einer seiner Wanderungen, die er unternahm, um das Evangelium zu verkündigen, in einen Marktflecken. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Welches auch die Beweggründe dieser allerdings löblichen Gastfreundschaft gewesen seyn mögen; immer war Martha weit entfernt, Jesum deßwegen aufzunehmen, um ihn in seinem geistigen Wesen näher kennen zu lernen und sich mit ihm in eine nähere geistige Berührung zu setzen. Sie erkannte nichts als die Obliegenheit, diesen Mann, der ihr entweder als Verwandter oder als Freund eines ihrer Freunde oder als ein geachteter Lehrer aller Ehre werth schien, anständig zu bewirthen, und warf sich daher sogleich in die häuslichen Geschäfte, welche dazu nöthig waren. Sie machte sich viel zu schaffen, um ihm zu dienen. Die Achtung, welche sie gegen Jesum empfand, bezog sich ganz noch auf äusserliche Verhältnisse, und war weltlicher Art. Sie achtete nicht in ihm die hohe, reine Seele, nicht die Fülle des Geistes, nicht die erhabene Würde der Tugend, geschweige daß sie ihn als Sohn Gottes verehrt hätte. Was sie für ihn that, das that sie um des Verhältnisses der Verwandtschaft oder anderweitiger geselliger Verbindung willen, in welcher sie zu ihm stand; oder sie that es, um dem Ansehen zu huldigen, welches er sich unter dem Volke erworben hatte, und um ihr Haus durch die Aufnahme eines so berühmten

Mannes zu ehren; genug sie that es aus weltlichen Beweggründen. — Der Achtung, welche sie gegen ihn trug, entsprach ganz der Beweis, durch welchen sie dieselbe an den Tag legte. Sie bewies ihm eine bloß äusserliche, weltliche Ehre: sie suchte ihn nach Kräften zu bewirthen. Sie that ihm die Ehre an, die sie jedem ihrer Verwandten und Freunde, jedem angesehenen Manne, jedem berühmten Lehrer, jeder obrigkeitlichen Person auch angethan haben würde. Denn was ist gemeiner, als die Ehrenbezeigung eines reichlichen, glänzenden Gastmahls? Durch ein solches erkennt man nicht die eigenthümliche, innere Würde eines Menschen an, sondern nur seine äusserliche Stellung in der Gesellschaft. Wie eine solche Ehrenbezeigung nur aus äusserlichen Rücksichten dargebracht wird, so berührt sie auch den Empfänger nur äusserlich; sie bereitet ihm ein körperliches Vergnügen; und das etwann damit verbundene geistige Vergnügen der Unterhaltung, die daneben gegebenen Beweise der Achtung und Liebe sind an sich davon unabhängig, und können ohne dasselbe bestehen oder auch dabey fehlen. — Martha scheint von einer solchen Sinnesart gewesen zu seyn, daß sie wenig für geistige Eindrücke empfänglich war, und alles zunächst nur von der äusserlichen, weltlichen Seite nahm; sie war eine redliche, wackere Hausfrau, aber weltlich gesinnt, in weltlichen Geschäften befangen, und nicht nach Höherem trachtend. Als sie Jesum empfing, erkannte sie in ihm nichts als die äusserliche Erscheinung eines achtungswerthen und berühmten Mannes, und ihre weltliche Befangenheit hinderte sie, das Höhere in ihm zu erkennen. Wäre dieß der Fall gewesen, so würde sie ihn schwerlich, so wie

jeden andern angesehenen Mann, zwar mit Ehrerbietung, aber doch mit kaltem, gleichgültigem Herzen empfangen, und sich nicht so viel zu schaffen gemacht haben, wodurch sie abgehalten wurde, eine nähere Bekanntschaft mit ihm zu stiften, und einen geistigen Gewinn von ihm zu ziehen.

Die Erfahrung zeigt, daß noch jetzt die Meisten, sowohl Männer als Frauen, gerade so gesinnet sind, wie diese Martha, ja, daß ihre Sinnesart eigentlich die herrschende ist. Die Menschen sehen ihre Nebenmenschen gewöhnlich nur darauf an, in welchen äussern Verhältnissen sie stehen, in welcher Gestalt sie erscheinen, ob sie arm oder reich, gering oder vornehm, verachtet oder angesehen sind. Wenig oder gar nicht bekümmern sich die Meisten um das, was die Andern an sich, ihrem innern Wesen nach sind; auf Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit wird noch am ersten gesehen, aber auch nur in sofern diese in der Meinung der Uebrigen und für das Leben gelten, mithin etwas Aeusserliches sind; hingegen sieht man selten auf das, was das unmittelbare Eigenthum des Menschen ist, auf ein liebevolles, frommes Gemüth, auf einen reichen, hohen Geist, auf eine erhabene, begeisterte Gesinnung. Alles dieses ist freylich nicht so leicht zu erkennen, wie jenes, weil das Auge es nicht faßt, und weil der Ruf davon nicht spricht; um es zu erkennen, muß man das Auge des Geistes aufthun, das Herz dem Herzen entgegenbringen, mit Liebe und Vertrauen sich hingeben. Um das, was im Geiste des Andern ist, zu erkennen, muß man selbst im Geiste leben, sich sein selbst bewußt seyn, auf die Regungen des eigenen Geistes horchen und gleichsam die Sprache des

Geistes verstehen. Aber die Meisten leben in einer Art von Unbewußtheit oder geistiger Erstarrung; sie leben nur ausser sich, nicht in sich; sie sind von den Dingen, die sie umgeben, gefesselt und fortgezogen; namentlich sind sie ganz in ihren Geschäften und dem Kreise ihres alltäglichen Lebens befangen, und vermögen nicht den Blick darüber zu erheben.

Selbst mit ihren nächsten Angehörigen leben viele Menschen auf diese Weise. Sie lieben vielleicht ihre Gatten, Kinder, Geschwister, Verwandten, aber ohne recht zu wissen, warum, aus einem dunkeln Triebe, aus fleischlicher Lust, aus Gewohnheit, nicht um ihres innern Werthes, ihres guten Herzens, ihrer geistigen Eigenschaften willen. Auf das, was sie ihrem innern Wesen nach sind, auf ihre Gesinnung und Gemüthsart, sind sie wenig oder gar nicht aufmerksam; sie sehen auf das Aeusserliche, auf die Gestalt und das Betragen, auf das, was sie von ihnen empfangen, auf die äusserlichen Wohlthaten, auf die äusserlichen Beweise von Liebe und Anhänglichkeit, und achten nicht darauf, aus welcher innern Quelle Alles hervorgeht, ob auch das Herz von Liebe erfüllt ist, wenn sie der Mund bekennt, ob die wohlthuenden Handlungen auch aus wahrem Wohlwollen hervorgehen.

So wie man aber die Menschen nur äusserlich betrachtet und beurtheilt, so behandelt man sie auch nur nach äusserlichen Rücksichten. Man zeichnet diejenigen aus, welche durch äusserliche Vorzüge ausgezeichnet sind; man wendet sich dahin, wohin der äusserliche Schimmer lockt; man kommt dem Wohlgekleideten, von Glanz umgebenen Reichen mit Achtung entgegen, und wendet dem

Biedermanne, dem Edeln, den Rücken zu, weil er unscheinbar auftritt; man huldigt demjenigen, welcher den Ruf verherrlicht, welcher eine wichtige Stelle in der Gesellschaft einnimmt, und vernachläßigt den Verkannten und Zurückgesetzten, der es vielleicht gerade durch seine Tugenden ist. Und welches sind die Beweise der Achtung und Liebe, die man aus solchen Beweggründen an den Tag legt? Wie die Martha, macht man sich viel zu schaffen, um den Reichen und Angesehenen gefällig zu werden; man verschwendet leere Höflichkeitsbezeigungen, macht viel Worte, welche nichts bedeuten, empfängt sie mit äusserlichem Prunk, stellt Gastmähler, und Feyerlichkeiten an, und sucht ihnen durch rauschende Vergnügungen, die man ihnen bereitet, ein Lächeln abzugewinnen. Aber an allem diesem hat das Herz keinen Antheil, und zieht davon keinen Gewinn. Die Reichen und Angesehenen empfangen die Huldigungen herzlos, wie sie herzlos dargeboten sind, und achten nicht viel darauf, oder vergessen Alles im nächsten Augenblick; und diejenigen, welche sich um sie gemüht haben, bleiben sich selbst und ihrem leeren Herzen überlassen.

Auch gegen ihre nächsten Angehörigen bleiben Viele in den Grenzen eines solchen bloß äußerlichen Betragens stehen, weil sie einander nicht innerlich erkannt und lieben gelernt haben. Eine Gattin erfüllt alle ihre Pflichten als Hausfrau, und dient ihrem Manne mit Fleiß und Aufmerksamkeit; aber es findet kein Umgang des Herzens zwischen beyden Statt, die Frau versteht nicht den Sinn und Geist ihres Mannes; er möchte mit ihr ein gutes Buch lesen, sich mit ihr über religiöse Angelegenheiten unterhalten, sie hat aber keinen Sinn

dafür, und kann nicht in seine Gedanken eingehen. Nicht seltener ist der umgekehrte Fall, daß ein Mann, der gegen seine Gattin alle Pflichten erfüllt und ihr treu und gefällig ist, sich gegen die edlern Regungen ihres Herzens verschließt, kalt und fühllos neben ihr hinlebt, und nichts dazu beyträgt, ihr höheres geistiges Leben zu befördern; sie ist fromm und andächtig, er aber kann nicht an ihrer Stimmung Theil nehmen und ihrem Herzen keine Nahrung geben. — Die Erziehung der Kinder mißlingt häufig dadurch, daß die Eltern nicht erkennen, was in ihnen liegt, und nicht verstehen, ihren Geist aufzuschließen, und ihnen eine höhere Richtung zu geben. Eine Mutter thut Alles für die körperliche Pflege ihrer Kinder, und macht sich viel zu schaffen, hat Sorge und Mühe; ja sie thut zuviel dafür, sie gewöhnt sie an Bequemlichkeiten und Genüsse, die sie lieber entbehren sollten. Hingegen für die Bildung ihres Geistes und Herzens kann sie nichts thun, weil sie dafür keinen Sinn hat; sie beobachtet nicht ihre guten und bösen Neigungen und kann diese nicht unterdrücken, jene nicht leiten und entwickeln. Ein Vater thut Alles, um seine Kinder für ihren künftigen Beruf geschickt und tüchtig zu machen; aber er verkennt vielleicht den edlen Trieb des einen Knaben, den Gott zu einem höhern Berufe bestimmt hat. Dieser trägt die Gabe in sich, ein Diener der Kirche oder des Staats zu werden; aber der Vater achtet nicht darauf, und hält ihn zu einem niedern, aber einträglichen Geschäft an. Es liegt ihm überhaupt nur daran, daß seine Kinder einst ihr Brod verdienen, nicht aber, daß sie wohlgesinnte, edle Menschen werden, er sorgt nicht für das Wohl ihrer Seele, hält sie nicht

zur Gottesfurcht und Tugend an, er macht sich viel um sie zu schaffen, hat viele Sorge und Mühe, und versäumt doch das Allerwichtigste.

Das ist die Gesinnung und das Betragen der Martha und der Menschen, welche ihr ähnlich sind.

Wie schön dagegen, wie edel und nachahmungswürdig ist das Betragen der Maria! Sie erkannte Jesum bald als das, was er war, als den Mann, welcher die Fülle des Geistes in sich trug. Entweder hatte das, was der Ruf von ihm sagte, sie aufmerksam auf ihn gemacht, und die Sehnsucht in ihr erweckt, ihn näher kennen zu lernen; oder sie beobachtete ihn genauer, heftete den prüfenden Blick auf ihn, und las auf seinem Angesicht den Ausdruck des höheren Geistes. Sie war von solcher Sinnesart, daß sie mehr auf das Innere als auf das Aeussere sah: sie bezog Alles auf den Geist und das Herz, beurtheilte Alles nach seinem innern Werthe, achtete und liebte nicht den äussern Schein, sondern den innern Gehalt. Dabey trug sie in sich das Bedürfniß geistiger Anregung und Nahrung, sie fühlte den Trieb nach höherer Erleuchtung, ihre Seele drängte sich nach dem himmlischen Lichte der Wahrheit, und wo ihr dieses entgegenstrahlte, da öffnete sie das empfängliche, durstige Herz, da gab sie sich mit aller Liebe hin, und nahm das Dargebotene tief in sich auf. Mit diesem Sinne fühlte sie sich zu Jesu mächtig hingezogen, in welchem sie etwas Ausserordentliches und Wunderbares ahnete. Zugleich erkannte sie, daß ein solcher Mann auf Ehrenbezeigungen, wie ihm ihre Schwester bereitete, keinen Werth legen konnte. Auch ihr lag ein Theil der häuslichen Geschäfte ob,

die sie wohl sonst treu besorgte; aber jetzt ließ sie dieselben als unnütz und unzeitig bey Seite liegen; es kam nicht darauf an, ob das Gastmahl, das Jesu zu Ehren bereitet wurde, glänzender als gewöhnlich ausfiel, sondern darauf kam es an, die Gelegenheit zu benutzen, welche sich darbot, diesen ausserordentlichen Mann näher kennen zu lernen. Sie setzte sich zu Jesu Füßen, und hörte seiner Rede zu. Und wohl ihr, der schönen, edlen Seele, daß sie dieses Theil erwählte! Sie fand hier, wornach sie sich lange gesehnt hatte: das Licht des höheren Lebens ging ihr auf; was dunkel im Herzen geschlummert hatte, erwachte zur Klarheit; ihre Zweifel lösten sich, sie fand sich gestärkt, erhoben, getröstet, beseligt. Sie erkannte in Jesu nicht nur den ausserordentlichen Mann, den weisen, hochbegabten Lehrer; sondern im Menschen erschien ihr der Sohn Gottes, der Abglanz der ewigen Weisheit. Sie gewann in ihm nicht nur den Freund, den Vertrauten und Rathgeber, sondern den Heiland und Seligmacher; sie glaubte an ihn: und mit diesem Glauben fand sie das Gut, das ihr nie mehr genommen wurde, die Ruhe und den Frieden der Seele.

O wohl denen, die auf den Wegen Maria's wandeln, die so geistig gesinnt sind, und nach dem trachten, was des Geistes ist, welche die Menschen nicht nur nach dem, was sie äusserlich gelten, sondern nach ihrem innern Werthe beurtheilen und behandeln, und in einem jeglichen das aufsuchen, was zur geistigen Erweckung und sittlichen Besserung dienen kann! — O, meine Freunde, laßt uns diese schöne Seele nachahmen! Laßt uns den weltlichen Sinn ablegen, und Herz und Geist für das

Höhere aufschließen! Kommt uns ein Fremder entgegen, so laßt uns nicht nur das an ihm auffassen, was seine äussere Erscheinung gibt, oder was der Ruf von ihm sagt, sondern erforschen, welches Sinnes und Geistes er ist. Ob wir gleich nicht die Gesetze der Höflichkeit und des Anstandes gegen ihn vernachläßigen dürfen, so laßt uns doch nicht dabey stehen bleiben, und nicht die vielleicht kostbare Gelegenheit, ihn näher kennen zu lernen, unter eiteln Zurüstungen und Förmlichkeiten verlieren. Laßt uns auch denjenigen, welcher ohne allen Anspruch auftritt, darum nicht verachten und gleichgültig behandeln. Laßt uns dem Menschen immer menschlich entgegen kommen, einem Jeden ein offenes Herz und einen empfänglichen Geist entgegen bringen. Wer weiß, welch ein edles Gemüth unter dem blendenden Glanze der äussern Verhältnisse, oder unter der unscheinbaren Aussenseite verborgen ist? wer weiß, welch ein unschätzbarer Gewinn für unser Herz und unsern Geist aus einer solchen Bekanntschaft zu ziehen ist, welch einen entscheidenden Einfluß auf unser ganzes Leben der neue Freund auszuüben bestimmt ist?

Und so laßt uns auch unsern Angehörigen in jeder Beziehung geistig näher treten! Ihr Gatten, bedenket, daß ihr einander nicht nur mit dem Leibe und mit den äussern Handlungen angehöret, sondern daß ihr Ein Herz und Eine Seele seyn sollt! Schließt euch im Geiste zusammen, sucht euch in euren höheren Bestrebungen zu unterstützen und zu fördern, sorgt für eure höheren Bedürfnisse, theilt euch eure Gedanken und Gefühle mit, erweckt, ermuntert, tröstet einander, lest mit einander die heil. Schrift und andere nützliche und erbauliche

Bücher, vereinigt euer Gebet und erhebt die Herzen zu Gott! — Ihr Eltern, bedenkt, daß euch nicht nur das leibliche Wohl eurer Kinder, sondern auch das Heil ihrer Seele anvertraut ist. Sorget nicht nur für ihre Gesundheit und ihr Fortkommen in der Welt, sondern vor allen Dingen dafür, daß sie gute, fromme, tugendhafte Menschen werden. Seyd daher aufmerksam auf ihre Gemüthsart, erforschet ihre Neigungen und die Richtung ihres Geistes, um darauf heilsam einwirken zu können. Und hat Gott eure Kinder mit besondern Gaben ausgerüstet, o so unterdrückt und vernachläßigt sie nicht! Sollten sie auch von dem Wege abführen, den ihr selbst betreten habt, so widerstrebt nicht dem Winke Gottes und der Kraft des seine höhere Bahn suchenden Geistes, und verschmäht nicht aus Beschränktheit des Sinnes das köstliche Geschenk, das euch verliehen ist. Wer weiß, welchen Segen euch und der Welt Gott durch eure Kinder beweisen will, zu welcher hohen Bestimmung er sie berufen hat?

Martha beging einen Fehler, den die Menschen ihrer Sinnesart gar häufig begehen, daß sie nämlich die höhere Richtung, welche Andere nehmen, nicht nur nicht befolgen, sondern sogar mißbilligen und tadeln. Sie trat zu Jesu und sprach: H e r r , f r a g e s t d u n i c h t d a r n a c h, d a ß m i c h m e i n e S c h w e s t e r l ä s s e t a l l e i n d i e n e n ? S a g e i h r d o c h , d a ß s i e e s a u c h a n g r e i f e ! Diejenigen, welche sich bloß in äußerlichen Verhältnissen bewegen und mit Aeußerlichkeiten zu schaffen machen, welche in den alltäglichen Geschäften des Lebens befangen sind, und nur nach weltlichen Gütern und Genüssen streben, sehen Andere mit Befremden an,

welche die höhere Richtung auf das Geistige nehmen, für die Ausbildung und das Heil ihrer Seele sorgen und nur dasjenige lieben und schätzen, was ihrem Herzen zusagt und einen geistigen Gewinn bringt. Es ist natürlich, daß es sie befremdet, aber sie sollten sich deßwegen keinen Tadel erlauben, sondern vielmehr daran ein Beyspiel nehmen. Der Gatte verargt es der Gattin, wenn sie ausser den häuslichen Geschäften für die Ausbildung und Erleuchtung ihres Geistes Sorge trägt, und sich mit dem Lesen der heil. Schrift oder anderer guten Bücher beschäftigt, woran er selbst keinen Geschmack findet; er sollte aber lieber ihrem guten Beyspiele folgen. — Eltèrn sehen mit Befremden, daß ihr Kind an dem angewiesenen Berufe kein Gefallen findet und den höheren Trieb der Wißbegierde zu befriedigen sucht; sie tadeln es mit Härte, und zwingen es das zu treiben, was seinem Herzen widerstrebt; sie sollten aber vielmehr dem Triebe des Kindes liebevoll entgegenkommen. Allen solchen geben wir die Worte Jesu zu beherzigen, die er der Martha zurief: Martha, Martha, sagte er mit sanftem, aber eindringendem Tadel, du hast viel Sorge und Mühe; Eins aber ist Noth: Maria hat das gute Theil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden. Eins ist noth, das ist die Sorge für unsere unsterbliche Seele, für die Ausbildung und Erleuchtung unseres Geistes, für die Besserung unsers Herzens; und was wir dadurch erwerben, das Licht des Geistes und die Ruhe der Seele, das ist das gute Theil, das uns nicht mehr genommen werden kann.

Schlimmer, als Martha, machen es diejenigen, welche Andere ihrer höheren Richtung, ihrer Wißbegierde, ihrer Sehnsucht nach geistiger Nahrung, ihres gefühlvollen Herzens wegen verspotten, und so oft die schönsten Regungen frevelhaft unterdrücken. In welchem Tone würde zu solchen der Erlöser reden? In heiligem Zorne würde er gegen sie entbrennen, und mit seinem Flammenblicke sie durchboren!

Martha, ein redliches, gutgesinntes, obschon befangenes Weib, wurde von Jesu sanft zurückgewiesen und sah, wie es scheint, bald ihren Fehler ein, ja sie dankte gewiß späterhin ihrer Schwester für das, was sie jetzt tadelte. Denn ohnstreitig war Maria die Veranlassung, daß Martha und ihr ganzes Haus an den Herrn glaubte. Ohne diese Wegweiserin hätte sie nicht den Weg des Heils gefunden. Das ist der Segen, den ein so empfänglicher, auf das Höhere gerichteter Sinn mit sich führt, daß nicht nur diejenigen selbst, welche ihn haben, das gute Theil erwählen und den Frieden der Seele finden, sondern auch Andere zur Erkenntniß der Wahrheit führen, daß sie die Vermittler werden zwischen den Kindern der Welt und den Kindern des Lichts. Und welch ein schöner Lohn ist dieß für eine so schöne Seele, nicht nur selbst den Weg des Heils zu finden, sondern auch Andere, Geschwister, Freunde, Verwandte, mit sich zu führen, geliebte Seelen zu dem zu leiten, was zu ihrem Frieden dient! Ja, selig preisen wir dich, edle Maria, doppelt selig! selig um deines Glaubens willen, und selig darum, daß du Andern zum Glauben halfst!

Wir alle, m. Fr. denken vielleicht, an Marthas Stelle würden wir anders gehandelt haben; wenn Jesus

Christus unser Haus beträte, so würden wir uns mit Maria zu seinen Füßen setzen, und seiner Rede andächtig zuhören. O meine Freunde, täuschen wir uns nicht selbst! Jetzt kennen wir Jesum als den Gesandten Gottes und Erlöser der Welt. Damals aber war er noch nicht allgemein dafür anerkannt, und an Martha's Stelle hätten wir ihn noch nicht dafür gehalten. Prüfen wir uns daher selbst, ob wir nicht denselben Fehler begangen hätten, den sie beging, ob wir nicht denselben weltlichen, nur auf das Aeusserliche gerichteten Sinn bewiesen, und Jesum verkannt und vernachlässigt hätten! Prüfen wir uns, ob wir nicht noch jetzt, nur in andern Verhältnissen, denselben Fehler begehen, in demselben Sinne handeln. Wir können den Erlöser der Welt nicht in leiblicher Gestalt in unser Haus aufnehmen, aber wohl seine Gesandten und Diener; wir können seine Rede nicht vernehmen, aber wohl das Wort, welches in seinem Namen und in seinem Geiste geredet wird. Christus sagte zu seinen Jüngern: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf. Prüfen wir uns, ob wir Jesu Gesandte und Diener in seinem Namen aufnehmen, ob wir nicht eben so fehlen, wie Martha, und sie bloß äusserlich ehren, und unser Ohr und Herz gegen die Stimme der Wahrheit verschließen, welche aus ihnen spricht. Und nicht bloß diejenigen sind Jesu Gesandte, welche die Kirche zu Dienern des Worts gewählt hat; jeder Christ, in welchem ein Funke des Geistes Christi ist, kann uns der Herold seiner Wahrheit werden, jede Geistesregung, von welcher jemand ergriffen zu uns redet, kann uns zur Erweckung dienen. Wir alle sind äusserlich mit Christi Lehre bekannt, und

sind die Glieder seiner Kirche; aber es fragt sich, ob wir ganz in seinem Geiste leben, ob wir in inniger geistiger Gemeinschaft mit ihm stehen, und lebendige Glieder seiner Kirche sind. Wir wollen hier nicht an solche Christen denken, welche den Namen ihres Heilandes durch rohen Unglauben und freche Laster entweihen. Aber wie viele giebt es, welche, wie die Martha, zu sehr am Aeusserlichen und Weltlichen hangen, und nicht den Blick über den engen Kreis des alltäglichen Lebens erheben! Solchen thut es noth, daß ihnen eine Erweckung komme, daß ein Strahl des höheren Lichtes in das irdische Dunkel falle, welches sie umgibt. Und diese Erweckung, dieser Strahl kann ihnen daher kommen, woher sie es nicht erwarten. — Ein Fremder tritt in den Kreis einer Familie, in welcher zwar Ordnung und gute Sitte, aber ein weltlicher, gemeiner Sinn herrschend ist. Alle verkennen den Ankömmling nach Art der Martha, und sehen es nicht, daß ein Geist höherer Art unter sie getreten ist. Aber es ist eine Maria in diesem Hause, welche ihn erkennt, das Licht des Geistes, das er ausstrahlt, in sich aufnimmt, und selbst von ihm erleuchtet, auch die Ihrigen erleuchtet. Und bald hat sich in diesem Hause alles umgewandelt. Es fängt ein höherer Geist an darin zu walten, eine höhere Richtung zieht Alle fort, Alle suchen, was des Geistes ist, verlassen die weltlichen, eiteln Bestrebungen, und ringen nach höheren, edleren Zielen, nach den ewigen, unverlierbaren Gütern. — Einem Manne, der, für das Höhere verschlossen, nur den weltlichen Geschäften nachgeht, kann vielleicht seine Gattin zur Maria werden. Auch sie hat lange in der gemeinen, niedern Richtung

fortgelebt, bis sie durch das Gespräch mit Jemanden, in welchem der Geist Christi ist, oder durch das Lesen eines guten Buches oder durch die Anhörung einer Predigt erweckt wird, und dann auch ihren Gatten erweckt. — Ja, selbst aus unsern Kindern kann die Stimme des Geistes zu uns sprechen, und uns erwecken. Die Schrift sagt: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob zugerichtet; und dieß kann sich an uns bewähren: indem wir in einem unserer Kinder einen höhern Trieb entdecken, welcher über den gemeinen Kreis hinausstrebt, und uns gegen denselben nicht verstocken, werden wir selbst dadurch emporgehoben; wir folgen der Regung des Geistes, von ihr selbst ergriffen, und geben Gott die Ehre. Die Seelen der Kinder sind empfänglicher für das Reich Gottes, weil sie noch nicht in weltliche Sorgen und Angelegenheiten verstrickt sind, und ihr unverdorbener Sinn für das Gute äussert sich oft auf eine überraschende Weise, so daß die Alten, dadurch beschämt, in sich gehen, und von ihrer Verkehrtheit zurückkommen. O verschließen wir unser Herz nicht gegen solche Aeusserungen, lassen wir die Mahnung des Geistes nicht ungenutzt an uns vorüber gehen! Ueberhaupt seyn wir eingedenk, daß Christus uns überall begegnen, daß sein Geist in jeder menschlichen Stimme zu uns reden kann, daß er sendet, wen er will, und daß die Gnade Gottes oft wunderbare Wege wählt, um die Menschen zu erwecken. Bewahren wir stets die Empfänglichkeit des Herzens, richten wir unsern Sinn auf das Höhere, wo und in welcher Gestalt es uns erscheint, folgen wir jedem göttlichen Winke, gehorchen wir jedem Rufe des

Heils! — O möge Christus in jedes Haus einkehren, wo er noch nicht wohnt, möge es nirgends an einer Seele fehlen, wie Maria war, welche den Einkehrenden erkennt, sich zu seinen Füßen setzt und seiner Rede zuhört! Eins ist noth, das laßt uns Alle suchen! Laßt uns Alle das gute Theil erwählen, das nicht von uns genommen wird. Amen.

II.

Jesus seinen Jüngern die Füße waschend.

Text: Joh. 13, 1 — 15.

Vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß seine Zeit gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. Und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth ins Herz gegeben, daß er ihn verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war, und zu Gott ging; stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab, und nahm einen Schurz, und umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken, hob an den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petro; und derselbige sprach zu ihm: Herr, solltest du mir meine Füße waschen? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirsts aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit mir. Spricht zu ihm

Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seyd rein, aber nicht alle. Denn er wußte seinen Verräther wohl; darum sprach er: Ihr seyd nicht alle rein. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider, und setzte sich wieder nieder, und sprach abermal zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und sagt recht daran; denn ich bins auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.

Als der Prophet Elia vor dem Schwerte der Verfolgung floh, und der Schmerz über die Herrschaft des Götzendienstes und der fromme Eifer seine Seele so sehr bewegte, daß er sich den Tod wünschte: geschah das Wort des Herrn zu ihm: Gehe heraus und tritt auf den Berg vor den Herrn. Und siehe! der Herr ging vorüber, und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her; der Herr aber war nicht in dem Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben; aber der Herr war nicht in dem Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht in dem Feuer. Und nach dem Feuer kam ein sanftes, stilles Sausen. In diesem war der Herr: in dieser stillen, sanften Majestät offenbarte er sich dem stürmisch bewegten Gemüth des Propheten; dieser betete an mit verhülltem Angesicht, und empfing mit frommem Vertrauen eine neue Sendung. (1 Kön. 19,

9 ff.) — Das Ungeheure, Gewaltige, Erschütternde in der Natur, im Menschenleben und in der Geschichte erweckt allerdings eine Ahnung Gottes und seiner Allmacht; aber Gott ist nicht in demselben, es geht nur vor ihm her, seine Nähe zu verkündigen. Es erweckt das Staunen, die Furcht, das Schrecken; aber Gott ist die Liebe, und die Furcht ist nicht in der Liebe; Gott ist die Seligkeit, die Gott schauen, sind selig, und wer seine Nähe fühlt, in dessen Gemüth ergießt sich eine selige Ruhe, in welcher keine Furcht und kein Schrecken ist. Ein linder, sanfter Schauer durchbebt das Herz des Andächtigen, der sich zu Gott erhebt, wie wenn ein leiser Nachtwind über die schlummernden Fluren streicht; eine heilige Klarheit durchleuchtet seine Seele, wie wenn vom blauen Himmelsgewölbe in stiller Mitternacht das Sternenlicht in das Auge des frommen Betrachters fällt.

Dieses stille, sanfte Sausen, diese stille, sanfte Majestät, die unmittelbare Nähe Gottes, begegnet uns, wenn wir an die Betrachtung der Leidensgeschichte unsers Herrn Jesus Christus, gleichwie in ein erhabenes Heiligthum, eintreten. Hier wehet uns der sanfte Geist der Liebe entgegen, und öffnet unser Herz zur Ahnung der göttlichen beseligenden Liebe. Die stille, sanfte Größe dessen, der für uns in den Tod geht, die heilige Ruhe und Klarheit seines Geistes, sein von den sanften Wellen der Liebe bewegtes, aber von aller stürmischen Wallung freyes Herz, seine erhabene Versöhnlichkeit gegen die Bosheit der Menschen, sein heiter lächelndes Auge mitten in der Wehmuth und in Schmerz: dieses erhabene und doch sanft rührende und anziehende Bild — es ist das Ebenbild Gottes selber; hier thut sich uns

der Himmel auf, und die Ahnungen der ewigen Seligkeit umwehen uns.

Oft schon sind Menschen für ihre Brüder in den Tod gegangen, und auch die heilige Schrift des A. B. erzählt uns davon Beyspiele. Aber sie thaten es in der Leidenschaft der Liebe für die Ihrigen und des Hasses gegen die gemeinschaftlichen Feinde, ihr Tod war wie ein großer, starker Wind, der Felsen zerreißt und Berge zerbricht, oder wie ein zerstörendes Erdbeben und fressendes Feuer. So faßte der Held Simson die Säulen des Tempels, welcher die Menge der Feinde seines Volkes einschloß, daß das Gebäude krachend zusammenstürzte und ihn mit den Verhaßten zugleich begrub. In dem ruhmvollen Kampfe der Makkabäer für das väterliche Gesetz opferte sich Eleasar der Sohn Saura heldenmüthig, damit er sein Volk errettete und sich einen ewigen Namen erlangte. Er sah einen Elephanten, der war höher und besser gerüstet als die andern, und dachte, der König wäre darauf. Er lief mit großer Kühnheit hinzu, drang durch die Feinde und tödtete ihrer viele auf beiden Seiten. Und machte sich unter den Elephanten und stach ihn, daß er umfiel auf ihn und starb und schlug ihn auch todt. (1. Makk. 6, 43. ff.) Wohl zeigt sich in einem solchen Tod der Aufopferung der fromme, starke Eifer und die glühende Liebe für das Vatervolk und das vaterländische Gesetz; aber die Liebe ist zerstörend, lodert in verzehrenden Flammen auf, und ist mit Haß gemischt; und das Opfer derselben fällt mit tausend Opfern des Hasses. Die Liebe hingegen, die Jesum in den Tod führte, ist die ruhige, reine Liebe ohne alle gewaltsame Bewegung, ohne alle Leidenschaft,

ohne allen Haß; sie zerstört nicht, sie erbaut. Er riß Niemanden mit sich in den Tod, sondern starb, damit wir alle lebten; er heilte, indem er sich gefangen nehmen und zum Tode führen ließ; er tröstete und verzieh, als er am Kreuze blutete.

Auf mannigfaltige Weise hatte sich Gott schon im alten Testamente geoffenbart: im Donner und Blitz auf Sinai, an dessen Fuß zitternd das Volk Israel stand, in der Wolke, welche das Heiligthum erfüllte, in schrecklichen Strafgerichten, im Donnerworte des Gesetzes, im heiligen Zorne der Propheten und ihren Drohungen; aber er war nicht in diesen erschütternden Offenbarungen, in diesem Sturm und Feuer; sie verkündeten nur seine Nähe. Erst in seinem Sohne erschien er, in dem Lamme, welches die Sünden der Welt trug, in dem großen, liebevollen Dulder, der sich aus Liebe zu uns in den Tod gab. Hier ist das stille, sanfte Sausen, in welchem Gott sich ganz offenbart, wie er ist; hier ist er mit seiner Vaterliebe gegenwärtig, hier treten wir mit heiligem Schauer, aber mit seligem Vertrauen, vor seinen Thron.

Den Eindruck, den die Leidensgeschichte auf ein frommes Gemüth macht, den Eindruck erhabener, sanfter Ruhe, innerer, stiller Größe, macht auch der vorgelesene Abschnitt, und in ihm ist die ganze Fülle der göttlichen Liebe Jesu und die ganze Hohheit seines Geistes, wie in einem Bilde, dargestellt. Den Abend vor seinem Tode war Jesus mit seinen Jüngern beym traulichen Mahle vereinigt. Er sah den Tod vor Augen, aber sein Herz wallete von nichts, als von den sanften Regungen

der Liebe; Klarheit umleuchtete seinen Geist, heilige Ruhe beherrschte sein Gemüth, er war seines Sieges gewiß; und seine einzige Sorge war, seinen Jüngern ein Beyspiel zu hinterlassen, wie sie ihm in der Liebe nachahmen sollten.

Ein heiliges Beben ergreift mich, indem ich mich an die Entwickelung dieses Bildes wage, und die Worte des Jüngers, der an Jesu Brust lag, und der, wie Keiner, die göttliche Erhabenheit Jesu erkannt und geschildert hat, zu erklären unternehme. Gott, gib mir, gib uns Allen Kraft und Weihe zu dieser Betrachtung! Erhelle unser Auge, daß wir die göttliche Klarheit erkennen, die sich in deinem Sohne offenbart; öffne unser Herz daß wir das Wehen deines Geistes, des Geistes der reinsten Liebe, in uns aufnehmen; erhebe unser Gemüth zu der heiligen Ruhe und Andacht, in welcher wir deine Gegenwart ahnen können! Amen.

An dem Abend vor dem Osterfeste feyerte Jesus mit seinen Jüngern noch das Passahmahl. Ihn hatte herzlich verlangt, noch einmal das Osterlamm mit ihnen zu essen, ehe denn er litt. Noch einmal wollte er mit ihnen, als der Freund mit den Freunden, als der Hausvater mit seinen Hausgenossen, vereinigt seyn. W i e e r h a t t e g e l i e b t d i e S e i n e n, d i e i n d e r W e l t w a r e n, s o l i e b t e e r s i e b i s a n s E n d e. Von dem ersten Augenblick, wo er sie gefunden, an sich gezogen, und zu Aposteln berufen, bis zu diesem letzten Abend seines Lebens, ja bis zu seinem letzten Todesseufzer liebte er sie. Mit dem Scharfblick der Liebe erkannte

er sie, mit der Kraft der Liebe zog er sie an sich; mit Liebe widmete er ihnen seine Zeit und seine Mühe; mit Liebe erweckte und belehrte er sie; mit Liebe warnte und strafte er sie, wenn sie fehlten; mit Liebe trug er ihre Schwachheiten; mit Liebe schloß er ihnen sein ganzes Herz auf; aus Liebe verlangte ihn, noch einmal das Osterlamm mit ihnen zu essen; voll von Liebe brachte er noch mit ihnen den letzten Abend zu. Er liebte sie bis ans Ende. Nur das ist die wahre Liebe, die bis ans Ende dauert, die jede Prüfung besteht, in Glück und Unglück, in Freud und Leid sich bewährt, in jeder Stimmung des Gemüths herrscht und überwiegt. Die Jünger hatten Jesum oft betrübt und unwillig gemacht durch ihren irdischen Sinn, durch ihren Unglauben, durch ihre Zaghaftigkeit und dann wieder durch ihren Trotz. Manche andere Lehrer hätten vielleicht bey ihnen die Geduld verloren oder die Liebe gegen sie erkalten lassen; Jesus liebte sie aber bis ans Ende. Noch jetzt wußten die Jünger in ihrer Befangenheit nicht, warum er den Tod leiden wollte, und es mußte für ihn niederschlagend seyn, daß sie den Zweck seines Lebens nicht begreifen konnten; er stand, im Angesicht des Todes, mitten in ihrem Kreise, gewissermaßen allein, weil keiner sich zu dem hohen Gedanken seines welterlösenden Todes erheben konnte. Wie viel Grund für Andere, als für Jesum, kalt und mißmuthig gegen solche Freunde zu seyn; aber nein! er liebte sie bis ans Ende; bis ans Ende übte er die Nachsicht der Liebe. Er wußte, daß der Teufel dem Judas Ischarioth ins Herz gegeben hatte, ihn zu verrathen; er sah den Treulosen vor sich; Schmerz über seine Bosheit und Abtrünnigkeit erfüllte sein Herz:

demohngeachtet blieb die stille, sanfte Liebe in ihm herrschend; er gab keiner Empfindung der Hasses Raum, wie es wohl jeder Andere gethan hätte. Die Furcht vor Gefahren und Schmerzen, die Furcht vor dem Tode macht das menschliche Herz ängstlich und unruhig, und verschließt es für die ruhigen Gefühle der Liebe; man klagt wohl dem Freunde seine Furcht, und theilt ihm seine Aengstlichkeit mit; aber Wenige wissen dann ihr Schicksal zu vergessen, nichts als Liebe zu fühlen, und nur für das Heil der Freunde zu sorgen: Jesus aber liebt die Seinigen im Angesicht des Todes, wie er sie immer geliebt hat; die Liebe überwindet in seinem Herzen alle Furcht; die letzten Augenblicke widmet er der Liebe zu seinen Freunden; er athmet nur Liebe; er liebt sie bis ans Ende. Und es war keine müßige, unfruchtbare Liebe, die er ihnen bewies; er ergoß sich nicht in Empfindungen der wehmüthigen Zärtlichkeit; seine Liebe war die erbauende und erziehende; er drängte nochmals in eine Handlung alle die hingebende, sich selbst verläugnende Liebe, die er ihnen im ganzen Leben bewiesen hatte, zusammen, und gab ihnen ein Beyspiel, daß sie thun sollten, wie er ihnen gethan. Und dann ging er hin, und litt den Tod für sie und uns Alle. O reine, heilige, himmlische Liebe bis ans Ende, Liebe bis in den Tod! Wer so lieben könnte! Wer es über sich vermöchte, jede Empfindung des Zorns, des Unwillens, der Ungeduld gegen die Freunde zu dämpfen, sie immer trotz ihren Schwachheiten zu lieben, nie in der Nachsicht und Langmuth müde zu werden, trotz der Verkennung und Untreue, die man erfährt, stets die Fülle der Liebe zu bewahren, in Unglück, in Gefahr, wenn

Furcht und Angst das schwache Herz bewegt, den ruhigen Gleichmuth zu behaupten, und auch dann nur Liebe, stille, sanfte Liebe zu fühlen, sich selbst zu vergessen und für die Freunde zu sorgen! O wer so bis an den Tod lieben könnte, wer noch die letzten Augenblicke durch Liebe heiligen, den letzten Athem in Liebe aushauchen und sich so in Liebe auflösen könnte!

Jesus wußte, daß ihm der Vater hatte Alles in die Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war, und zu Gott ging. Das ist die Größe Jesu, daß er dieses klare Bewußtseyn von sich selbst und von allem, was er thut und was daraus erfolgt, vom Anfang seines Lebens bis zum Ende hat und in jedem Augenblicke behauptet. Er wußte, daß er von Gott gekommen war. Schon als zwölfjähriger Knabe, wußte er, daß er seyn müsse in dem, was seines Vaters war; bey seiner Taufe verkündigte ihm eine Stimme vom Himmel, daß er des Vaters lieber Sohn sey, an dem er Wohlgefallen habe; er wußte, daß was er redete, er vom Vater gehört, daß was er that, er vom Vater gesehen hatte; er wußte, daß er mit dem Vater eins war. Und so wie er wußte, daß er von Gott war, so lebte er auch nur in Gott; seine Speise war, den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen; Mutter, Brüder, Schwestern waren ihm diejenigen, welche den Willen Gottes thaten; er suchte nie seine Ehre, sondern die Ehre dessen, der ihn gesandt hatte; er war dem Vater gehorsam bis zum Tod am Kreuz. Und so wußte er auch, daß er zu Gott ging; sein Weg führte ihn durch Leiden und Tod zur Vereinigung mit dem Vater; am Kreuz sollte er Gott

verklären und selbst verklärt werden; in die Ewigkeit zurück gehend, sollte er die Herrlichkeit empfangen, die er von Ewigkeit bey dem Vater gehabt hatte. Er kam von Gott und ging zu Gott: so konnte er nie fehlen, so stand ihm stets das hohe Ziel seines Lebens vor Augen, und so war ihm auch der Sieg gewiß. Er wußte, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben. Er wußte dieß schon von Anfang; er wußte, daß die Engel Gottes auf ihn herniedersteigen und ihm beystehen würden; er wußte, daß das Senfkorn des Evangeliums sich zu einem großen Gewächs ausbreiten und den Erdboden überschatten würde; er wußte, daß die Pforten der Hölle die Gemeinde nicht zu erschüttern vermöchten; er sah den Satan vom Himmel herabsteigen gleich einem Blitze. Und so wußte er auch jetzt, daß der Fürst dieser Welt keine Macht an ihm hatte; noch ehe er in den letzten, entscheidenden Kampf mit ihm ging, hatte er schon gesiegt; schon jetzt war er zum Kreuz erhöht und thronte im Geiste zur Rechten seines Vaters, herrschend über alle Geschlechter des Erdbodens, über alle Mächte und Gewalten, die Zügel der Weltregierung in den Händen haltend, zu seinen Füßen der alte Drache zerschmettert, das Laster ohnmächtig im Staube sich windend. — O Hohheit über alle Hohheit, o Größe über alle Größe, o Siegesherrlichkeit über alle Triumphe, welche die Sterblichen feyern können! Hier handelt es sich nicht um einen Sieg, der, kaum gefeyert, vom Kampfe wieder verschlungen wird; es ist der Sieg über alle Siege, der Sieg über alles Böse, das in seiner Wurzel vernichtet, in seiner innersten Kraft zerstört wird, der Sieg des Guten für

alle Zeiten. Und wo ist ein menschlicher Sieger, der dem Siege so zuversichtlich entgegensieht, der schon gesiegt hat, ehe er den Kampf begonnen, der mit dieser Ruhe, dieser Zuversicht in den Kampf geht? Das kann nur der, der von Gott kommt und zu Gott geht; nur der kann wissen, daß ihm Alles vom Vater in die Hände gegeben ist, in dem mit der göttlichen Liebe und Heiligkeit auch die göttliche Allmacht ist.

Wie hebt sich unser Herz bey Betrachtung dieser Größe! Das hohe Himmelsgewölbe ist klein gegen diese Erhabenheit; es rollt zusammen, wie eine Buchrolle vor dieser Majestät. Und sie beugt und erdrückt uns nicht. Es ist der Gott in Menschengestalt, der uns zu sich emporhebt; er will, daß wir bey ihm seyn, seine Herrlichkeit sehen und daran Theil nehmen sollen. Wir sollen Kinder Gottes werden, wie er Sohn Gottes ist; wir sollen mit kindlichem Vertrauen vor den Thron des Vaters treten. Es ist das stille, sanfte Sausen, in welchem hier Gott erschien, das sanfte Wehen der Liebe. Seht, dieser erhabene Sieger, dieser Herrscher über alle Mächte der Hölle, dem der Vater Alles in seine Hände gegeben, vor dem der Fürst der Welt zittert, sitzt da im Kreise seiner Lieben, voll sanfter, stiller Liebe. An seinem Busen liegt der sanfte Jünger, den er liebt; sein Liebesblick geht im Kreise umher, und taucht sich bald in dieses, bald in jenes Auge; seine Rede wendet er bald zu Diesem, bald zu Jenem. Wo ist die Siegesherrlichkeit, die ihn umgibt? wo der Donner, der ihn umhallt, der Sturm, der seine Feinde zerschmettert, das Feuer, das sie verzehrt? Er sitzt wehrlos da im Kreise schwacher Freunde, die Pfeile des Todes sind

auf seine Brust gerichtet, und er bietet sie still duldend dar. Seine Waffen sind die Waffen der Liebe, nicht der Zerstörung; er ist kein Sturmwind, der Berge zerschmettert und Felsen zerbricht; er siegt, indem er unterliegt; seinen Leib werden die Feinde zerbrechen, aber dadurch eben wird sein Geist die Welt bezwingen. — Wo sind die Tausend und aber Tausend, die dem Sieger und Weltbeherrscher dienen? Stehen sie nicht seines Winkes gewärtig? eilen sie nicht seine Befehle in die Welt zu tragen? Niemand dient ihm; er sitzt der Gleiche unter Gleichen, der Geringe und Arme unter Geringen. Sie dienen ihm nicht; ja, er steht auf, um ihnen zu dienen.

Jesus stand auf vom Abendmahl, legte seine Kleider ab, und nahm einen Schurz, und umgürtete sich; darnach goß er Wasser in ein Becken, hob an, den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. O Wunder! der Herr der Herrlichkeit, der Sieger und Herrscher der Welt, verrichtet die Dienste eines Knechtes, die allerniedrigsten Dienste. Er, vor dem die Engel knien, kniet vor seinen Jüngern, und wäscht ihnen die Füße. O Demuth, o Selbstverläugnung sonder Gleichen! O Hohheit in der Knechtsgestalt! Er übt aus, was er seine Jünger gelehrt: Wer sich selbst erniedrigt, der ist der Größte im Himmelreich. Des Menschensohn war nicht gekommen, daß er sich dienen ließe, sondern daß er diente, und sein Leben gäbe, zu einer Erlösung für Viele. Dieses Fußwaschen war nur das Vorspiel und schwache Abbild seiner Hingebung in den

Tod. Bald wird der Herr der Herrlichkeit nicht bloß zum Knecht, sondern zum Missethäter erniedrigt, und zum schmählichsten, schmerzhaftesten Tode verurtheilt werden.

Wohl hätten auch wir damals dieses Betragen Jesu nicht begriffen, und mit Petrus gerufen: Herr, solltest du mir meine Füße waschen? Petrus voll Achtung und Ehrfurcht wollte seinen Herrn nicht vor sich erniedrigt sehen; er ertrug es nicht sich von ihm dienen zu lassen. Jesus antwortete ihm: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren. Petrus erfuhr es auch wirklich, und sah es ein, was Jesus mit diesem Fußwaschen wollte. Aber wissen wir es, nachdem wir es erfahren haben? Sehen wir es lebendig ein, daß nur derjenige der größte im Himmelreich ist, der dem Andern am meisten dienet? Suchen wir nicht unsere Größe eher darin, daß uns Andere dienen? Suchen wir sie nicht in irdischem Glanz und irdischer Macht und Herrlichkeit! Verehren wir nicht diejenigen, welche durch diese irdische Hohheit ausgezeichnet sind, und verachten die Demüthigen und Unscheinbaren? Wir Verblendeten und Verstockten! Wie oft haben wir diese Botschaft von Jesu Fußwaschen vernommen, und immer ist sie an unserm Ohr vorübergegangen, ohne unser Herz zu berühren! — Petrus begriff jetzt noch nicht den Sinn der Handlung Jesu, und so weigert er sich standhaft, diesen Dienst anzunehmen, und sagt: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen. Wir dagegen, ohne zu verstehn, was es mit Jesu Selbstverleugnung auf sich hat, und welche Pflichten sie uns auflegt, suchen in seiner Kirche Heil und Trost, ergreifen die Sündenvergebung, die er uns in

seinem Tode erworben hat, verlassen uns auf sein Verdienst, und hoffen durch ihn selig zu werden. Aber wir thun nicht, wie er; wir dienen nicht unsern Brüdern; wir lieben nicht, wie er liebte. Der Tod Jesu hat weit mehr die Aufmerksamkeit der Christen auf sich gezogen, als dieses Fußwaschen, obschon man ihn selten im rechten Geiste gefaßt hat. Alle Tage führen wir die Lehre vom Kreuz im Munde, und sprechen: das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden. Aber vom Fußwaschen wird selten geredet, und dieser schöne Gebrauch ist sogar aus der evangelischen Kirche verschwunden. Wir verstehen die hohe Wahrheit nicht, daß wir durch sein Fußwaschen, eben so, wie durch seinen Tod, Theil an ihm haben.

Jesus antwortete dem Petrus; Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit mir. An Christo haben wir Theil, indem wir von ihm Gnade und Heil empfangen, die Früchte seiner Liebe genießen, seiner Erlösung theilhaftig werden. Aber diese Gnade und Liebe hat er uns erwiesen, diese Erlösung hat er uns erworben dadurch, daß er uns gedient, daß er sich für uns hingegeben hat, und das Fußwaschen war eine Handlung dieser Hingebung und Selbstverleugnung. Wem also Jesus die Füße nicht wäscht, der hat keinen Theil an ihm. Aber alle Hingebung Jesu hilft uns nicht, wenn wir nicht die gleiche Gesinnung beweisen; nur wer sein Kreuz trägt, hat Theil an den Früchten seines Kreuzestodes; nur wer mit ihm leidet, wird durch sein Leiden gerechtfertigt und selig. Jesus wusch nun seinen Jüngern die Füße, um ihnen ein Beyspiel der Nachahmung zu geben, daß sie einander auch

die Füße waschen sollten; und wer sich in diesem Sinne die Füße von ihm waschen ließ, daß er dasselbe seinen Brüdern thun wollte, der hatte die gleiche Gesinnung der Liebe mit ihm, der hatte Theil mit ihm.

Aber noch mehr! Jesus sagt zu seinen Jüngern, nachdem er ihnen die Füße gewaschen: ihr seyd rein. Er meint dieß nicht im natürlichen Sinne, sondern im geistlichen. Aber reinigte er sie etwa durch Zauberkraft, so wie Manche dem Blute Jesu eine solche abergläubiger Weise zuschreiben, daß es uns von Sünden rein wasche? Solche wissen nicht, was Jesus that, und haben es nie erfahren! Was den Menschen verunreinigt ist die Selbstsucht, die unreine Begierde, der Hochmuth, daraus gehen alle Sünden hervor: davon reinigt ihn allein die Selbstverleugnung und Demuth, durch die er das Fleisch kreuzigt, sammt den Lüsten und Begierden. Nun aber war das Fußwaschen eine Handlung der Selbstverleugnung, und wer sie an sich verrichten ließ in dem Sinne, daß er sie nachahmen und sich selbst verleugnen wollte, der wurde dadurch gereinigt, aus dessen Herzen wich alle Selbstsucht, und der hatte Theil an seinem Erlöser. Nicht anders reinigt uns auch der Tod Jesu von den Sünden. Wenn wir nicht mit Christi Leibe unsern eignen Leib, unsere Lüste und Begierden, unsre Selbstsucht und Hoffahrt, an das Kreuz schlagen, so haben wir keinen Theil am Tode Jesu. Wenn wir nicht mit gläubigem, liebendem Herzen in dem Gekreuzigten die hingebende, reine, göttliche Liebe erkennen, und deren heilende Kraft in uns aufnehmen: so ist Christus vergebens für uns gestorben, und wir haben keinen Theil an ihm. Laßt uns daher nicht minder auf Jesu Fußwaschen

als auf seinen Tod hinsehen; laßt uns in dem einen, wie in dem andern, die überschwengliche Liebe Jesu erkennen, und mit ihrer reinigenden Kraft unsere Herzen reinigen!

Als Jesus dem Petrus diese Erklärung gegeben hatte, ruft dieser: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Ja, Christus, Heiland, wasche uns Füße, Hände und Haupt, wasche uns ganz rein, reinige und heilige unser Herz und unsern Sinn! Gieße die Kraft deiner Liebe über uns aus, daß sie uns Mark und Gebein durchdringe, und jede Spur der Selbstsucht in uns vertilge! O mache, daß wir an dir Theil haben, daß wir ganz gesinnet seyn, wie du gesinnet warst, daß wir ganz in Dir leben und athmen!

Jesus ging im Kreise seiner Jünger umher, und wusch Allen die Füße, keinen ausgenommen, auch dem Verräther wusch er sie. Welch eine Liebe und Demuth, unbegreiflich, unfaßbar für unser Herz! Vor dem Unwürdigen knieet er hin, und wäscht ihm die Füße! O fallen wir nicht anbetend in den Staub vor dieser Seelengröße in der Selbsterniedrigung, vor dieser himmlischen Versöhnlichkeit? Christus wollte den letzten Versuch machen, den Verstockten zu rühren, und sein hartes Herz zu erweichen; er bot ihm zum letzten Mal die Gabe der Liebe, die er bisher immer verschmäht hatte. O unermüdliche Nachsicht, gottgleiche Langmuth und Güte! Er wußte, daß dieser letzte Versuch vergeblich sey; er wußte, daß dem Verlorenen der böse Vorsatz schon im Herzen feststand: und doch machte er den Versuch; er goß die Fülle der Liebe aus, obschon er wußte, daß sie in sein schwarzes

Herz keinen Eingang fände. O überschwenglicher Reichthum der Liebe! Jeder Andere würde gedacht haben: wozu ihm vergeblich dieses Zeichen der Liebe geben, da er es doch verschmäht? Jeder Andere würde ihm den Rücken gewendet, und ihn als unheilbar dem Verderben Preis gegeben haben. Nicht so der Menschensohn, der gekommen war zu suchen, was verloren ist. Dem Sünder, der schon in den Abgrund gesunken war, bot er noch die Hand. Und so thut er noch. Noch immer spendet er seine Gnade auch denjenigen aus, die sie verschmähen, und ist unermüdlich, die Verlorenen mit sanfter Stimme an sich zu locken. Darin ist er dem Vater im Himmel gleich, welcher auch seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und Bösen, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. So sollten auch wir seyn; solche Nachsicht und Versöhnlichkeit sollten wir auch haben. Ach! nur zu leicht lassen wir uns durch die Fehler unsrer Freunde ermüden, und lösen das Band, das uns an sie knüpft, noch ehe es ganz zerrissen ist. Nur zu bald halten wir sie für unheilbar, wenn sie unsere Liebe mit Undank belohnt haben, und wenden ihnen kalt den Rücken zu. Aber nicht bloß gegen die Freunde sollen wir Nachsicht üben, wir sollen auch unsre Feinde lieben, und diejenigen segnen, die uns fluchen; und nur wenn wir solches thun, haben wir Theil an Ihm, und sind durch ihn rein gewaschen. Und als Jesus sah, daß der Verräther ungerührt blieb, entbrannte er nicht vom Feuer des gerechten Zorns, er schalt ihn nicht, und nannte ihn nicht einen Treulosen und Verruchten. Sanftmüthig warnend und klagend, sagte er blos: i h r s e y d n i c h t a l l e r e i n,

womit er auf den Unglücklichen hindeutete, dann nahm er ruhig seine Kleider, setzte sich wieder, und erklärte seinen Jüngern den Sinn der Handlung, die er verrichtet. — O diese Sanftmuth, diese heilige Ruhe der Liebe, der verzeihenden, versöhnenden Liebe, wer kann sie fassen, wer kann sie genugsam bewundern, wer mit Worten sie würdig preisen? Das ist das stille, sanfte Säuseln, in welchem der Herr ist, das ist seine stille, sanfte Majestät, vor welcher mit heiligem Schauer unser Herz erbebt; wir fallen nieder auf unsere Kniee, beten an, und verhüllen unser Angesicht; denn unsre Augen ertragen nicht den Glanz des Himmelslichtes.

Und doch! er will, daß wir den Blick zu ihm erheben, daß wir von ihm lernen und ihn nachahmen sollen: „Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, ruft er uns zu, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Er hält uns für fähig ihm nachzuahmen, er achtet uns als seine Brüder, er reicht uns die Hand, er ruft: folget mir! Ja wir wollen dir folgen, wir ergreifen deine Hand, zieh uns dir nah, hilf unserm Unglauben, laß deine Kraft in uns Schwachen mächtig seyn! Wir wollen, wie du, unsern Brüdern dienen, mit Selbstverleugnung uns ihnen hingeben, und uns für sie opfern; wir wollen, wie du, unsern Feinden verzeihen, unermüdliche Nachsicht und Großmuth gegen sie üben, und ihnen dienen. Wir wollen die wahre, reine Liebe von dir lernen, die Liebe bis ans Ende, die Liebe bis in den Tod. Wir wollen dir gleich werden in dieser Sanftmuth und Demuth, unsre Herzen von aller Selbstsucht, böser Lust und Leidenschaft reinigen! O zieh uns dir nach, hilf unserm Unglauben, laß deine Kraft in uns Schwachen mächtig seyn! Amen.

III.

Die Liebe ist größer als der Glaube und die Hoffnung.

Text: 1. Cor. 13, 13.

Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drey; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Es ist bekannt, welche Wichtigkeit in der heiligen Schrift auf den Glauben gelegt wird. Das Wort vom Glauben ist Anfang, Mittel und Ende der apostolischen Predigt. „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden" (Marc. 16, 16.): mit diesen Worten sandte Christus seine Apostel unter die Völker, und alle, die da glaubten, daß Jesus der Christ sey, nahmen sie auf in die selige Gemeinschaft seiner Bekenner. Das ist der Wille deß, der mich gesandt hat, sagte Jesus, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. (Joh. 6, 40.) Wenn nun aber sonach Alles auf dem Glauben ruhet, wenn vom Glauben

unsere Seligkeit abhängt: wie kommt es, daß der Apostel die Liebe über den Glauben erhebt in den Worten: Nun bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drey; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen? In demselben Kapitel, aus welchem diese Worte entlehnt sind, sagt der Apostel (V. 2.) „Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts;" und mit diesen Worten setzt er noch bestimmter den Glauben unter die Liebe. Wie aber haben wir diese Lehre zu verstehen, und wie vereinigen wir sie mit der Wahrheit, daß wir durch den Glauben selig werden?

Sehen wir auf den Zusammenhang unsrer Textesworte, so finden wir, daß der Apostel einen sehr wichtigen Grund hatte, den Glauben der Liebe nachzusetzen, und diese über alles zu erheben. In der Gemeinde zu Korinth, an welche er schrieb, waren über die Geistesgaben gewisse Irrungen entstanden. Viele gebrauchten ihre Begeisterung und ihren Glauben so, daß dadurch keine Erbauung gestiftet wurde. Sie redeten in einer unverständlichen Sprache, und anstatt zu ermahnen und zu bessern, erregten sie mit den Ergüssen ihrer Begeisterung ein leeres Erstaunen. Dazu störte lieblose Eitelkeit den Frieden der Gemeine. Die Einen hielten ihre Gaben für besser, als die der Andern, und die durch höhere Gaben Ausgezeichneten verachteten diejenigen, welche sich geringerer Gaben zu rühmen hatten. Es geschah auch, daß die geistlichen Redner sich mit einander stritten, wer das Wort haben sollte, daß die Einen sich

ungeduldig vor den Andern vordrängten und Unordnung verursachten. Das Alles hatte seinen Grund in dem Mangel an Liebe; Eifer und Glaube waren da, aber sie nahmen eine falsche Richtung durch den Mangel an Liebe. Und eben darum erinnert der Apostel daran, daß die Liebe größer als der Glaube, und dieser ohne sie nichts sey.

Daß der Glaube gemißbraucht werden, und eine falsche Richtung nehmen kann, lehrt uns leider die Erfahrung nur zu deutlich. Wir wollen nicht die rasenden Schwärmereyen und blutigen Glaubensverfolgungen anführen, von welchen die Geschichte der Kirche ein so betrübendes Zeugniß gibt, und vor welchen jedes gefühlvolle Herz schaudert. In unserm eigenen Kreise fehlt es nicht an ähnlichen niederschlagenden Erfahrungen. Noch heut zu Tage gibt es Manche, welche sich des wahren Glaubens rühmen, und eben darum ihre Mitbrüder verachten, verdächtigen und mit liebloser Härte beurtheilen. Wir haben es selbst erlebt, daß der Glaube zu den schauderhaftesten Gräueln geführt hat. Es gehört nur einige Lebenserfahrung dazu, um einzusehen, daß der Glaube dem Mißbrauche, dem verderblichsten Mißbrauche ausgesetzt ist, wenn er sich nicht mit der Liebe verbindet, und daß ein Glaube, der nicht in Liebe thätig ist, eben darin das Merkmal der Falschheit an sich trägt.

Wer die Wahrheit erkannt hat, daß die Liebe größer als der Glaube und die Hoffnung ist, der ist in das Heiligthum des christlichen Lebens eingedrungen, und hat sich über alle die Verirrungen erhoben, zu welchen ein unlauterer und liebloser Glaube verleiten kann.

Diese Wahrheit ist das tiefste Geheimniß des Christenthums; wem es aufgeschlossen ist, der ist in das Reich Gottes eingetreten, in das Reich des Friedens und der Liebe, der seligen Gemeinschaft mit Gott und Christo.

Lasset uns diese gottgeweihte Stunde dazu anwenden, uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, indem wir die Gründe aufzufinden suchen, aus denen die Liebe größer ist, als der Glaube und die Hoffnung. Haben wir aber dieses eingesehn, so werden wir zugleich auch erkennen, daß und warum die Liebe mit dem Glauben und mit der Hoffnung verbunden seyn muß, und daß die Schrift Recht hat, wenn sie den Glauben zur Bedingung der Seligkeit macht. Der Gegenstand unsrer Betrachtung soll demnach seyn: Die Liebe ist größer als der Glaube und die Hoffnung, aber mit beyden stets nothwendig verbunden.

Gott, du bist die Liebe, du hast die Welt so sehr geliebt, daß du deinen eingebornen Sohn gabst, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; du willst, daß wir an ihn glauben und eben dadurch deine Liebe erkennen, und in kindlichem Dank erwiedern, daß wir dich lieben, der du uns ihn gegeben hast, und ihn lieben, der uns bis in den Tod geliebet hat, und unsre Brüder lieben, für die er auch liebend gestorben ist. Mit deiner Liebe hast du deine Wahrheit, und mit deiner Wahrheit deine Liebe geoffenbaret; du willst, daß wir im wahren Glauben die wahre Liebe, und in der ächten Liebe den ächten Glauben haben. O Vater des Lichts und der Liebe, gib uns diesen wahren Glauben und diese wahre Liebe, daß wir deine Kinder werden! Sende einen

Strahl von oben, der zugleich unsern Geist erleuchte und unser Herz erwärme und reinige! Segne diese Stunde der Betrachtung, und segne unser ganzes Bestreben, auf dem Wege, den uns dein Sohn gezeigt hat, uns zu dir zu erheben, um das ewige Leben zu erlangen! Amen.

I. Die Liebe ist größer als der Glaube und die Hoffnung, und zwar 1. weil sie beyden zum Grunde liegt.

Der Mensch glaubt und hofft nur, was er liebt. Der Glaube und die Hoffnung sind eine gewiße Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. (Hebr. 11, 1.) Beyde haben keine äußere Gewähr, keinen in die Sinne fallenden Beweis für sich, wenigstens können sie durch äussere Zeugnisse und Merkmale nicht vollkommen begründet werden. Eben so wenig läßt sich das, was wir glauben und hoffen, durch Verstandesgründe auf dem Wege des Nachdenkens und Forschens vollkommen beweisen und bestätigen. Die wahren, sichersten Gründe dessen, was wir glauben und hoffen, liegen im Herzen, welches sich zu den Gegenständen des Glaubens und Hoffens vertrauend hinneigt, und diese Hinneigung geschieht durch Liebe, durch das Gefühl dessen, was uns wohl thut, uns innerlich eigen und nothwendig ist, uns beseligt und erhebt. Die Liebe glaubet Alles, sagt der Apostel, die Liebe hoffet Alles. Die Liebe liegt jedem Glauben und jeder Hoffnung zum Grunde, betreffen sie nun unsre zeitlichen Angelegenheiten oder unser ewiges Heil, sey der Gegenstand ein irdischer oder ein himmlischer.

Wir glauben an eines Freundes Aufrichtigkeit und Treue, wir trauen ihm nur Gutes zu, wir fügen unsre Hand in die seinige mit fester Zuversicht, weil wir ihn lieben, d. h. weil unser Herz zu dem seinigen sich hinneigt, weil wir fühlen, daß er fühlt, wie wir fühlen, daß er mit uns in Gesinnung und Lebensrichtung eins ist, daß er gleichsam ein Theil unser selbst ist. Zu demjenigen, den wir nicht lieben, haben wir auch kein Zutrauen, und wenden uns kalt und zweifelnd von ihm. — Der schönste Bund der Treue zwischen Mann und Weib, welche sich für das Leben verbinden, wird durch die Liebe geschlossen. Ihre Herzen sind innig an einander gekettet, das gleiche Gefühl erfüllt beyde; sie vertrauen sich einander, wie sich selbst, indem sie sich einander lieben, wie sich selbst. — Hoffnungsvoll empfängt die Mutter das neugeborne Kind in ihre Arme; in dem lächelnden Blick des Säuglings geht ihr die Morgenröthe der schönsten Mutterfreuden auf; sie sieht in dem jungen Leben die Knospe eines reinen, tugendhaften, Gott und Menschen wohlgefälligen Lebens, und hofft, daß sie aufgehen, blühen und Früchte tragen werde. Warum hofft sie so? bloß weil sie das Kind liebt, weil ihre Seele an dasselbe gekettet, weil ihr Herz mit dem seinigen durch geheimnißvolle Bande verschlungen, weil es ein Theil ihrer selbst ist, und weil sie das Gute, das sie in sich selbst trägt, auch in ihm voraussetzt. — Das Kind wächst heran, und begeht manche Fehler oder zeigt eine falsche Richtung. Die Eltern sehn dieß mit Betrübniß; aber sie hoffen, daß das Kind die gerügten Fehler vermeiden und sich von der falschen Richtung abkehren wird; und ihre Hoffnung ermüdet nie, wenn auch

alle Andern verzweifeln. Sie hoffen, weil sie lieben, weil sie ihr Herz von dem geliebten Kinde losreissen müßten, wenn sie nicht mehr hoffen sollten. Und geben sie endlich die Hoffnung für dieses Leben auf, so hoffen sie für die Ewigkeit, und haben zu Gottes Vatergüte das tröstliche Vertrauen, daß die Seele des Verirrten bey Ihm Gnade finden werde.

Wir glauben an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde und den Lenker unsrer Schicksale, den liebevollen Vater aller seiner Kinder. Wir glauben an ihn, weil wir ihn lieben, weil wir die Wohlthaten, die wir von ihm empfangen, mit dankbarem Herzen erkennen, weil der Segen, den er über seine Schöpfung ausgießt, unser Herz zur Liebe erweckt, weil die wunderbare Ordnung und Schönheit der Welt und die siegreiche Herrschaft des Guten in derselben dem Triebe zusagt, den er uns ins Herz gepflanzt hat, weil sich unser Herz mit tausend Banden zu Gott hingezogen fühlt, weil wir seines Wesens sind und in ihm leben und weben. — Wir hoffen, wenn die Ordnung der Welt und unser Friede durch Unheil und Kampf gestört ist, daß sich Alles zum Guten wenden werde; wir hoffen das Gute, weil wir das Gute lieben, und ohne dasselbe nicht leben können, weil die Verwirrung und der Unfriede unsrer innersten Natur widerstrebt, und wir uns vom Leben losreissen müßten, wenn wir auf den Frieden und die sittliche Ordnung Verzicht leisten sollten. Wir hoffen, was wir lieben, was für unser Herz nothwendiges Bedürfniß ist. — Wirft eine Krankheit unsre Geliebten auf das Todeslager, so hoffen wir bis zu ihrem letzten Athemzuge; wir können ihren Verlust nicht denken, weil ihn unser

liebendes Herz so sehr fürchtet. Und hat der Tod seinen Raub vollbracht, ist das Auge gebrochen, an dessen Liebesblick sich unser Herz labte: so erheben wir uns von der irdischen Hoffnung, die uns getäuscht hat, zu der himmlischen, welche nicht täuscht. Unser Geist fliegt der geliebten Seele nach, welche sich in eine bessere Welt aufgeschwungen hat; wir hoffen ein ewiges Leben und eine selige Wiedervereinigung mit den Geliebten: dort wo der Tod seine Macht verloren hat, wo keine Thränen fließen, werden wir sie wieder finden, die uns hier entrissen sind. Dulde, liebes Herz und hoffe! der Schmerz geht vorüber, wie ein kurzer schwerer Traum, und es folgt dann das Erwachen zur ewigen, seligen Freude! Wer kann an der Unsterblichkeit zweifeln, der da liebt? Wer kann die Vernichtung dessen denken, den er liebt, an dem seine Seele hängt? Kann eine Seele, die der Tugend lebte, die sich begeistert zu Gott erhob, in den Abgrund der Vernichtung sinken, kann ein Funke aus dem Lichtmeer Gottes erleschen? Ihr Gatten, ihr Eltern, ihr Freunde, ihr Liebenden, liebet nur recht, liebet rein und tief, so dürft ihr nicht vor dem Verlust eurer Geliebten zittern; die Hoffnung und der Trost kann euch nicht fehlen, und die Furcht des Zweifels wird euer Herz nicht berühren!

Wir glauben an Christum, weil wir ihn lieben, weil er unserm Herzen bringt, wornach es sich sehnt, weil er uns Heil und Frieden bringt, weil in ihm alles das erschienen ist, was wir lieben: das wahre Leben, das Licht, die Gnade und Wahrheit, weil wir durch den heiligsten Trieb des Herzens uns zu ihm hingezogen fühlen, weil wir seine Stimme kennen und verstehen,

weil er der gute Hirte ist, der die Seinen erkennt, und den Seinen bekannt ist, weil er das Leben gelassen hat für seine Schafe, und ihnen das ewige Leben gibt, und wir mit dankbarem Herzen an ihm hangen. Das Herz liebt dasjenige, was ihm wohlthut, was es erquickt, tröstet, erfreut, beseligt; wir lieben Jesum, weil er uns Erquickung, Trost, Freude, Seligkeit bringt; und weil wir ihn lieben, so glauben wir an ihn, als den Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer an ihn nicht glaubt, der hasset ihn. Er ist das Licht, aber der böse Mensch liebt die Finsterniß mehr, als das Licht, weil seine Werke böse sind, und er sie nicht will offenbar werden lassen: und darum glaubt er nicht an das Licht, wer aber die Wahrheit thut, der liebet das Licht und kommt an das Licht, um sich von demselben erleuchten und erwärmen zu lassen. (Joh. 3, 20. f.)

Aller falsche Glaube, alle Unduldsamkeit des Glaubens hat die Lieblosigkeit zur Quelle. Der Aberglaube, daß Gott durch Menschenopfer versöhnt werden müsse, konnte nur aus Herzen entspringen, in welchen eine falsche Furcht und ein falscher Eifer die Liebe und Barmherzigkeit unterdrückt hatte. Wer glaubt, Gott einen Dienst zu thun, wenn er seine Brüder verfolgt, martert und tödtet, der weiß nicht, daß Gott die Liebe ist, und liebt ihn nicht als den Vater der Liebe. Wer einen anders denkenden Bruder auch nur mit einem bösen Worte betrübt, handelt gegen die Liebe, und sein Glaubenseifer ist falsch, weil er ohne Liebe ist. Es sind Worte, Lehrsätze, Begriffe, Gebräuche, welche die Menschen entzweyen und unduldsam gegen einander machen: wer aber ein Herz voll Liebe hat, wie kann sich der

gegen einen anders denkenden Bruder erbittern lassen? Die Liebe lässet sich nicht erbittern, sie erträgt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. (1. Cor. 13, 5.) Ihr Unduldsamen, rühmt euch nicht eures Glaubens, gesteht vielmehr eure Lieblosigkeit, erröthet über die Leere und Kälte eures Herzens, durch die ihr allein so hart und verdammungssüchtig seyd! Hättet ihr Liebe, so würde euer Glaube, wie stark er auch wäre, nie den Brüdern feindselig und verderblich werden.

Die Liebe ist größer als der Glaube und die Hoffnung 2. darum, weil sich in ihr der Glaube bewähren muß.

Die Wahrheit des Glaubens läßt sich am sichersten darnach messen, welchen Einfluß er auf das thätige Leben äussert. Ein Glaube, welcher nicht die Liebe, die Tugend, die Reinheit der Sitten mit sich bringt, ist ohne alle weitere Untersuchung für falsch zu erkennen. Christus selbst hat gewollt, daß man die Reinheit seiner Lehre und die Wahrhaftigkeit seiner Sendung nach seinen Werken beurtheilen sollte. Glaubet mir, sagt er zu seinen Jüngern, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen (Joh. 14, 11.). Und als Merkmal seiner ächten Jünger gibt er die Liebe an: Dabey wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt (Joh. 13, 35.). Es ist höchst schwierig, die Wahrheit des Glaubens nach Merkmalen der Erkenntniß zu prüfen, weil unsere Erkenntniß von übersinnlichen Dingen so sehr unsicher und beschränkt ist.

Niemand, sagt der Apostel, hat Gott jemals gesehen, d. h. genau erkannt, und wir können hinzusetzen: Niemand wird ihn je sehen, genau erkennen und begreifen. So wir uns unter einander lieben, fährt der Apostel fort, so bleibet Gott in uns, und seine Liebe ist völlig in uns (1. Joh. 4, 12.). Wer aber nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe (Ebend. V. 8.). Mithin hat der allein den wahren Glauben, welcher Liebe hat und Liebe beweist, und die Liebe ist die Gewähr seines wahren Glaubens.

Hätte nun auch Jemand den wahren Glauben der Erkenntniß nach, dächte und redete er von göttlichen Dingen richtig, hätte aber und bewies keine Liebe: so wäre sein Glaube immer eben so gut als falsch, denn er wäre todt. Der Glaube soll in Liebe thätig werden (Gal. 5, 6.), und ein Glaube ohne Werke, d. h. ohne thätige Erweisung der Liebe, ist todt in sich selber (Jak. 2, 17.). Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts (1. Cor. 13, 2.). Und somit ist die Liebe immer der Maßstab, nach welchem wir den Glauben zu messen und zu prüfen haben.

Aber dasjenige, nach welchem etwas gemessen werden soll, ist immer höher und größer, als dieses; es ist dessen Grund und Ziel. Wir messen den Werth der irdischen Dinge nach ihrem Verhältniß zu den himmlischen, nicht diese nach jenen; wir messen die menschlichen

Handlungen nach dem göttlichen Gesetz, nicht dieses nach jenem. Mithin ist die Liebe höher als der Glaube, wie wir denn auch schon gezeigt haben, daß aller Glaube und alle Hoffnung auf einem Grundgefühl der Liebe beruhet. Wer die Liebe hat, steht mit Gott und Christo in unmittelbarer Gemeinschaft. Wer die Liebe hat und im Glauben irret, steht Gott und Christo näher, als wer den wahren Glauben, aber ohne Liebe hat. Sein Verstand ist auf dem Irrwege, aber sein Herz ist Gott zugewendet, und dieses wird auch jenen wieder zurückführen.

O meine Freunde, halten wir ja diesen Maßstab des wahren Glaubens fest! Sehen wir nicht sowohl darauf, wie Andere glauben und denken, als wie sie gesinnet sind und handeln; und wenn wir Liebe in ihnen finden, so lasset uns ihre Irrthümer und abweichenden Ansichten mit Milde beurtheilen. Unsern Glauben aber lasset uns stets darnach prüfen, ob er in Liebe thätig sey, ob wir Gottes heiligen Willen erfüllen, und Christi hohem Vorbilde nachfolgen; und finden wir uns in Gesinnungen des Hasses und der Selbstsucht, so sey dieß uns eine Warnung, daß unser Glaube entweder irrig oder todt ist, und eine Aufforderung, denselben zu berichtigen oder zu beleben.

Die Liebe ist größer als der Glaube und die Hoffnung 3. darum, weil sie ewig und unvergänglich ist.

Der Glaube und die Hoffnung sind nur für diese Erde, in der Ewigkeit hören sie auf, und das Schauen tritt an ihre Stelle. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber

von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise: dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. (1 Cor. 13, 12.) Es ist in unserm Glauben und Hoffen viel Unvollkommenes; es ist kein Schauen und Wissen, sondern ein Ahnen und Fühlen; und es mischen sich unvermeidlich menschliche Vorstellungen ein. Eben diese dem Glauben beygemischten Vorstellungen und Lehrmeinungen sind es, welche die Menschen unter einander entzweyen, zum Streit erhitzen und das ewige Gesetz der Liebe vergessen machen. Daher alle Unduldsamkeit und Verfolgungssucht, daher alle die Gräuel der Ketzergerichte und Glaubenskriege, welche immer nichts als Meinungskriege waren; denn man stritt sich nicht um den Glauben, sondern um den menschlichen Wahn. Diese menschlichen Vorstellungen werden einst aufhören, wenn das Vollkommene in der Ewigkeit kommt; wie Schuppen wird es von unsern Augen fallen, wenn die Klarheit des Himmels uns entgegenleuchtet; und als Irrthum wird gerade das erscheinen, was uns hier mit den Brüdern entzweyt hat. — Wir glauben an Gott, den Schöpfer und Vater, und an die Weisheit und Güte seiner Weltregierung so, daß wir uns sein Wesen und sein Verhältniß zu uns und der Welt, immer mehr oder weniger menschlich denken. Das Wesen des Allgütigen und Alliebenden zu begreifen, die Fügungen seiner Weisheit einzusehen ist uns unmöglich; seine Wege sind nicht unsre Wege, seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken. Dereinst aber werden wir, von diesem Erdenkörper befreit, über das irdische Dunkel erhoben, sein väterliches Angesicht mit klarem Geistes-

blicke schauen, und den wunderbaren Einklang seiner Weltregierung, durch keine irdischen Mißtöne getrübt, vernehmen: und dann werden wir auf unsre jetzigen Vorstellungen zurückblicken, wie auf die kindischen Begriffe unsrer Jugend. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann war, that ich ab was kindisch war. (1. Cor. 13, 11.) — Unsre Hoffnungen der Unsterblichkeit und des Wiedersehens können der irdischen Bilder und Begriffe nicht entbehren; wir malen uns jenes Leben immer mit Farben, die von diesem entlehnt sind. Aber wie schön wir es auch malen mögen, wie viel schöner wird es seyn, wenn wir einst in dasselbe treten! Wie vollkommen wir uns den Zustand der Seligen denken, wie viel vollkommener werden wir ihn dereinst finden! Wie sehr uns der Gedanke an die Wonne des Wiedersehens entzückt; dann wenn wir die seligen Geliebten mit Geistesarmen umschlungen halten, und mit ihnen vereint das selige Anschauen Gottes genießen, wie viel größer, reiner und heiliger wird unsre Wonne seyn!

Wenn wir dann aber so zum Schauen gelangt sind, so bedürfen wir des Glaubens und der Hoffnung nicht mehr. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. (1. Cor. 13, 10.) Die Hoffnung hört ohnehin immer auf, wenn die Erfüllung kommt; wozu die Hoffnung, wenn das Gehoffte gegenwärtig ist? Was man schaut, glaubt man nicht bloß, sondern weiß und erkennt es. Also Glaube und Hoffnung hören auf. Hingegen die

Liebe hört nimmer auf, sagt der Apostel (1. Cor. 13, 8.), sie vollendet sich nur. In der Ewigkeit werden wir lieben, wie hier, nur reiner und heiliger. Wenn wir dereinst an Gott nicht mehr bloß glauben, sondern ihn in seinem Wesen erkennen, dann werden wir ihn erst recht lieben; wenn wir seine Güte und Weisheit ganz verstehen, wie sie ist, dann werden wir ihn erst recht mit kindlich ergebenem Herzen verehren, dann werden wir freudig einstimmen in das dreimal Heilig der Seraphim, und unsern Jubel in das Jauchzen der Kinder Gottes mischen. Wenn wir unsre Geliebten in verklärter Gestalt wiederfinden, wie viel reiner und heiliger werden wir sie dann lieben! Dann sind alle Scheidewände gefallen und alle Mißverständnisse geschwunden, welche in diesem Leben die Liebe trübten und verwirrten; dann schließt sich unmittelbar Seele an Seele, und die eine erkennt und liebt die andere im innersten Wesen. Hier mischt sich oft irdische Begierde und Leidenschaft in die Liebe, und macht ihr Feuer zur fressenden Flamme: dort wird sie rein und heilig und ruhig seyn, Niemanden verletzen, sondern nur beseligen, und der Einklang der liebenden Seelen wird sich in den seligen Einklang des Reiches Gottes fügen.

So ist also die Liebe größer, als der Glaube und die Hoffnung; aber II. in diesem Leben muß sie doch eng mit beyden verbunden seyn, und es gilt das Wort der Schrift: wer glaubt, wird selig.

Glaube und Hoffnung sind zur Liebe nothwendig, in jedem Verhältniß, und in jeder Beziehung. Es gibt keine Freundschaft ohne Glauben. Nur dann liebt der Freund den Freund, wenn er dessen liebens- und

achtungswerthe Eigenschaften mit fester Zuversicht anerkennt, und vertrauensvoll darauf baut, wenn er mit ihm in den Bund der Treue und des Glaubens tritt. Die Liebe allein vereinigt die Menschen noch nicht, es muß noch die Anerkennung und Versicherung der Liebe hinzukommen, damit das Verhältniß derselben fest und beständig werde. Darum ist die Ehe ein so heiliges Verhältniß, weil nicht nur die Liebe, sondern auch der Glaube und die Treue es schließen, und weil es durch diese besteht. — Auch ohne die Hoffnung gibt es keine menschliche Freundschaft und Liebe. Die Hoffnung löst alle Zweifel und Widersprüche, und zerstreut alles, was das Bild des Geliebten trüben und entstellen will. Die Hoffnung macht zur Versöhnung geneigt, und läßt in der Aussicht auf die Besserung alle Beleidigung vergessen. — Vornämlich aber kann die Liebe zu Gott und Christo nicht ohne Glauben und Hoffnung seyn. Im Glauben werden wir uns erst bewußt, daß wir Gott und Christum lieben, wir erkennen unsre Liebe mit Zuversicht vor uns selber an, und dadurch wird sie erst recht fest und unerschütterlich. Fühlen wir den Segen, den die Liebe Gottes über uns ausgießt, mit liebendem Herzen, so fühlen wir uns zu ihm hingezogen; aber glauben wir, daß ein liebender Vater über uns waltet, so schließen wir gleichsam den Bund der Treue mit ihm, und treten mit ihm in feste Gemeinschaft. So zieht uns auch die Liebe zu Christo hin; aber der Glaube knüpft uns fest an ihn: wir erklären dadurch uns und ihm, daß wir sein eigen seyn und bleiben wollen. Und diese feste, sichere Gemeinschaft macht erst selig, weil in ihr die Beständigkeit, Ruhe und Zuversicht ist. Die

Hoffnung aber erhält den Glauben und sichert ihn vor Zweifeln. Mag auch Leiden und Widerwärtigkeit, Schmerz und Tod zwischen uns und Gott und Christum treten; wir hoffen, daß alles zu unserm Besten dienen wird; die ewige Liebe wird alles herrlich hinaus führen, und Christus wird über Tod und Hölle siegen. In Hoffnung sind wir selig, und in dieser seligen Ruhe hangen wir fest an unserm Gott und unserm Erlöser, und nichts kann uns aus dem seligen Bunde reißen. — Endlich ist der Glaube darum nöthig, weil durch ihn die gläubige Gemeinschaft mit unsern Brüdern allein möglich wird, in welcher so viel Trost und Heil liegt. Der Glaube spricht sich im Bekenntniß aus, denn weß das Herz voll ist, davon gehet der Mund über; durch das Bekenntniß aber schließt sich ein Gläubiger an den Andern, und Einer bestärkt den Andern in seinem Glauben. So ist die selige Gemeinschaft der christlichen Kirche gestiftet worden. In ihr soll der Geist der Liebe herrschen, aber der Glaube und das Bekenntniß sind die Bande, welche sie zusammenhalten. Diejenigen, mit denen wir Einen Glauben bekennen, lieben wir wärmer und inniger, als die Andern; sie sind gleichsam unsre Freunde und Bundesverwandten, wir sind Eines Geistes und Sinnes mit ihnen, und unser Herz neigt sich brüderlich zu ihnen hin. Diese Gemeinschaft des Glaubens und Bekenntnisses dient uns zur Stütze, daß wir nicht im Glauben wanken; aus ihr ziehen wir geistige Nahrung, aus ihr kommt uns Erleuchtung, Ermahnung und Ermunterung. Erst in ihr vollendet sich das selige Leben des Gläubigen, erst durch sie ist er ganz fest an seinen Gott und Erlöser

gekettet. Nur wer glaubt und bekennt, wird selig; außer der Gemeinschaft des Glaubens ist der Mensch dem Zweifel, der Unsicherheit und dem Streite mit sich selbst und seinen Brüdern preisgegeben, und darin ist ein Vorschmack der Verdammniß. Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet (Joh. 3, 18.). — Sage nicht, du Verächter der Kirche und ihrer Heilsmittel, du Zweifler an Christo und seiner göttlichen Würde, daß du die Wahrheit und Tugend und Gottesfurcht liebest, und selbst Christum liebest, als den Reinen, Weisen und Heiligen! Wenn du ihn recht liebtest, so würdest du an ihn glauben, und ihn mit Herz und Mund als Sohn Gottes und Heiland bekennen, und in diesem Bekenntniß dich an die Brüder schließen. Du glaubst nicht, weil du nicht liebst, weil du dich und deinen Dünkel mehr liebst als Christum und deine Brüder. Sonst würdest du dich ihm zu eigen geben, und dich an deine Brüder schließen, und in der Einheit des Glaubens und Bekenntnisses Trost und Ruhe für deine Seele suchen und finden.

So laßt uns also, m. a. Fr., so lange wir auf dieser Erde wallen, glauben und hoffen, und weil uns das Schauen und die Erkenntniß versagt ist, uns mit ahnendem Geist zum Ewigen erheben. Aber laßt uns nur mit reinem, von Liebe erfülltem Herzen glauben und hoffen, und alles, was die Liebe stört und trübt, als menschliche Unlauterkeit fliehen und meiden. Unser Glaube und unsre Hoffnung fließe immer rein aus der frischen, nie versiegenden Quelle der Liebe, und nie mische sich darein das verderbliche Gift des Hasses, der Streitsucht und der Unduldsamkeit; die Wahrheit und

Lebendigkeit unsers Glaubens bewähre sich in thätiger Liebe, in Werken der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Hinwiederum laßt uns auch unsre Liebe durch den Glauben besiegeln und befestigen; vor Allem aber laßt uns an den glauben, der uns bis in den Tod geliebt und durch sein Leiden unsre dankbare Liebe verdient hat; laßt uns den Glauben an ihn frey und offen bekennen, und mit denen, die er, wie uns geliebt hat, für die er, wie für uns, gestorben ist, in den Bund des Glaubens treten, und den Verein der Liebe schließen, damit wir in Gemeinschaft mit ihnen uns selbst und Andere im Glauben befestigen, uns und Andere vor Zweifel und Streit bewahren, und die Ruhe der Seele finden. Und dazu gebe uns der Gott der Liebe und der Wahrheit seinen Segen. Amen.

IV.

Der Geist, die Quelle des wahren christlichen Lebens.

Text: Gal. 5, 22.

Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.

Es gibt viele Christen, welche redlich um ihr Heil besorgt sind, oder, wie die Schrift sagt, mit Furcht und Zittern schaffen, daß sie selig werden, die aber in diesem Bestreben vielfältig irre gehen, oder doch zu keiner sichern und freudigen Ueberzeugung und Wirksamkeit gelangen können. Aengstlich fragen sie jeden Augenblick: was muß ich thun, auf daß ich selig werde? Sie mühen sich, die Antwort zu finden auf diese Frage. Aber kaum haben sie eine gefunden, so bietet sich ihnen wieder ein neuer Fall des Lebens mit einem neuen Zweifel dar, und sie sind dann wieder in Ungewißheit. Nicht nur aber sind solche Christen ungewiß darüber, was sie thun sollen, sondern oft machen sie sich auch über das, was sie gethan haben, Vorwürfe, und mit zweifelndem Blicke sehen sie hinter

sich und vor sich. Sie wissen oft weder, ob sie recht gethan haben, noch ob sie recht thun werden. Sie sind wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. (Jac. 1, 6.) Obgleich solche Christen eine gewisse Achtung verdienen, so können sie doch weder mit sich selbst in Frieden leben, noch auch Andern mit freudiger, fruchtbarer Wirksamkeit dienen. Denn der Zweifel und die Ungewißheit nehmen ihrem Handeln die Kraft und Festigkeit; was sie beginnen, unternehmen sie nicht mit ganzer Seele, und oft lassen sie, was sie begonnen, unvollendet liegen.

Der Fehler dieser Christen ist, daß sie nur an der Oberfläche stehen bleiben, und nicht in die Mitte und Tiefe dringen. Sie betrachten das christliche Leben als eine Zusammensetzung aus einer Menge von Einzelheiten, da es doch ein in sich einiges Ganzes ist; sie schöpfen aus den Bächen und gehen nicht zur Quelle zurück, welche frisch und unversieglich sprudelt; sie wollen die Früchte, ohne die von innen treibende Kraft derselben. Das Fragen, was sollen wir thun, daß wir selig werden, muß mit einem Mal für das ganze Leben entschieden seyn, nicht immer in jedem einzelnen Fall wiederholt werden. Das Licht, welches den Lebensweg des Christen erleuchten soll, muß nicht mühsam bald an dieser, bald an jener Lampe angezündet werden, sondern im Innern leuchten, und seinen hellen Schein über das ganze Leben verbreiten.

Den Quell, aus welchem das christliche Leben hervorgeht, die schöpferische Kraft, welche die Früchte christlicher Gesinnung und Wirksamkeit hervortreibt, nennt uns der Apostel in den vorgelesenen Texteswortes: es

ist der Geist, der Geist Gottes und Christi, und dessen Früchte sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit, alles das, was uns Gott wohlgefällig, in uns selbst ruhig und freudig und gegen unsre Nebenmenschen wohlwollend und wohlthätig macht und unsre eigne Würde erhöht. Wer diesen Geist besitzt, der besitzt Alles; der trägt die Fülle des Guten in sich, und strömt es in jeder seiner Handlungen aus; der trägt die Kraft in sich, durch welche er mit Sicherheit und Beständigkeit und mit glücklichem Erfolg wirkt; der trägt das Licht in sich, das ihm den Weg erhellet, den er wandeln soll.

Laßt uns nun mit Gottes Hülfe in den tiefen, reichen Gehalt unsrer Texteswurte einzudringen suchen, indem wir

den Geist als die Quelle des wahren christlichen Lebens

betrachten. Diese Betrachtung aber zerfällt sehr natürlich in zwey Theile. Zuerst nämlich müssen wir sehen, was der Geist sey, und zweytens, welches die Früchte seyen, die aus ihm hervorgehen.

Wie aber können wir erkennen, was der Geist und was dessen Früchte sind, ohne von ihm erfüllt und erleuchtet zu seyn? Darum erheben wir unsre Herzen nach oben, und flehen um Kraft und Licht. Geist vom Vater und vom Sohne, Gott heiliger Geist, Quell aller Kraft und alles Lichtes, Schöpfer, Erreger, Befruchter alles Lebens, — komm herab auf uns, zieh in unsre Herzen ein, erwecke, erleuchte unsern Geist, laß die Hülle von unsern Augen fallen, daß wir in die heilige Mitte und Tiefe des von dir erregten und erfüllten christ-

lichen Lebens einen hellen Blick thun, daß uns der ganze Reichthum desselben in allen ächt christlichen Gesinnungen und Tugenden vor die Betrachtung trete, und laß, was wir erkennen, auch in uns zum Leben und zur That werden, gieße deine heiligen Triebe und Kräfte in uns, erwecke und befruchte uns, und schaffe uns ganz neu, daß wir gute Früchte der Liebe bringen! Amen.

---

1. Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. — Was ist die Kraft, die so schöne Früchte treibt? was ist die Quelle, aus welcher alles dieses entspringt, was ein christliches Leben erfüllt? Was ist dieser schöpferische, fruchtbare Geist?

Ueberall setzt die heil. Schrift dem Geiste das Fleisch entgegen, und auch der Apostel thut es in den, unserm Text vorhergehenden, und den darauf folgenden Worten. Wandelt im Geist, sagt er, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen, denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Daraus lernen wir also so viel, daß der Geist verschieden ist vom Fleisch, und mit demselben im Kampfe liegt. Was das Fleisch sey, wissen wir leider, nur zu gut, denn es wohnt in uns, reizt und locket uns in jedem Augenblick, zieht uns stets mit seinen Banden nach sich und verstrickt uns. Es ist unsere sinnliche, irdische Natur mit ihren auf die irdischen Dinge gerichteten Trieben und Lüsten; es ist die Selbstsucht, oder die falsche Liebe zu uns selbst, die Liebe dessen, was uns reizt und schmeichelt, was uns ein-

eitles Vergnügen bereitet, was aber nicht selten Andern wehe thut und ihre Rechte verletzt. Denn die Selbstsucht achtet nicht auf das Wohl und Weh der Andern; sie sucht nur das Ihre, und tritt alles mit Füßen, was sich ihr in den Weg stellt. Sie ist, wenn sie durch Widerstand gereizt wird, wie ein grimmiges, wildes Thier, welches sich mit blutgieriger Wuth auf seine Beute stürzt; sie ist wie ein angeschwollener Bergstrom, dessen zerstörende Gewalt der Damm, der ihm entgegengesetzt wird, nur vermehrt. Darum entspringen aus dem Fleisch alle die Leidenschaften, Laster und Verbrechen, welche der Apostel im Zusammenhang unserer Texteswort aufzählt, als da sind: Unreinigkeit, Unzucht, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Haß, Mord und dergleichen. Wer hingegen im Geiste wandelt der wird die Lüste des Fleisches nicht vollbringen; welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Der Geist gehört nicht unserer irdischen Natur an, und hat nichts mit der Selbstsucht und Sinnlichkeit zu schaffen; er schmeichelt nicht der Eigenliebe des Menschen, noch bringt er derselben das Wohl des Nächsten zum Opfer, und darum sind ihm auch alle jene feindseligen und zerstörenden Leidenschaften und Laster fremd. Vielmehr bekämpft und bezähmt er das Fleisch, und schützt die Rechte und die Würde des Menschen gegen die gewaltsamen Ausbrüche desselben. Er ist der Gesetzgeber, Mäßiger und Ordner des menschlichen Lebens. Aus ihm sind entsprungen alle die heilsamen Satzungen und Ordnungen, welche der Rohheit

und Ueppigkeit Schranken entgegensetzen; und sein Werk ist auch das mosaische Gesetz, welches den heiligen Willen Gottes reiner als ein anderes geoffenbart hat und welches mit geringen Abänderungen auch noch für uns gilt.

Demungeachtet sagt der Apostel in unsrer Stelle: Regieret euch aber der Geist, so seyd ihr nicht unter dem Gesetz. Obgleich das Gesetz geistlich und des Geistes Werk ist, so ist der Geist doch noch viel höher, und diejenigen, welche von ihm regiert sind, stehen über dem Gesetz. Das Gesetz wirket durch Furcht und Zwang; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit (2. Cor. 3, 17). Der Dienst des Gesetzes ist ein Knechtesdienst; wer aber im Geiste lebt, der handelt in kindlichem Gehorsam. Das Gesetz lehrt uns unser Unvermögen und unsre Sünde kennen, weil uns die Kraft fehlt, es zu erfüllen, und so bringt es uns Verdammniß; der Buchstabe tödtet; hingegen der Geist macht lebendig (2. Cor. 3, 6.), verleiht uns Kraft, unsre Pflichten zu erfüllen, erhebt uns über unsre Fehler und Schwachheiten, läutert und heiligt uns. Das Gesetz steht ausser uns als Gebot und Warnung, und wir mühen uns oft vergeblich, ihm nachzukommen, und es in uns nachzubilden; der Geist hingegen wirkt in uns, erfüllt mit seiner Kraft die Tiefe unsers Gemüths, und schafft in uns neue Triebe und Entschlüsse, durch die wir uns oft über uns selbst erhoben fühlen. Wer im Geiste lebt, der erfüllt das Gesetz, selbst ohne es zu kennen; der Geist ist ihm das innere unaussprechliche Gesetz; und er thut noch mehr, als das Gesetz gebietet: er vollbringt Dinge, vor welchen diejenigen, die am Buchstaben des Gesetzes hangen,

mit feigem Erstaunen zagen; er vollendet Werke, durch die er die Ehre Gottes verherrlicht, und die Würde der Menschheit erhöht, während die Gesetzes-Menschen nur das Gewöhnliche thun, und sich auf der betretenen Bahn langsam fortbewegen.

Was ist nun aber dieser Geist, der das Fleisch bezähmt, und über das Gesetz erhebt? Es ist nicht der Geist des Menschen, nicht der Inbegriff der Gedanken und Gesinnungen, die in diesem oder jenem Menschen leben. Denn welcher Mensch kann sagen, daß er fern von den Lüsten des Fleisches sey? Und wer kann sich vermessen, daß er nie des Zaumes des Gesetzes bedürfe und ganz über dasselbe erhaben sey? Es ist der Hauch des Höchsten, der den Menschen weise und heilig macht; der Geist Gottes muß uns beseelen, wenn wir frey vom Fleisch und erhaben über das Gesetz seyn sollen: jener Hauch, durch welchen das Himmelsheer gemacht wurde; jener Geist, der über den Wassern schwebte bey der Schöpfung, und die Grundstoffe der Dinge erregte und befruchtete; jener Geist, der die Propheten und heiligen Sänger beseelte und ihnen die göttliche Wahrheit enthüllte; jener Geist, aus welchem Christus geboren wurde, und der in ihm ohne Maaß war, den er seinen Jüngern verlieh, und der sich über sie ergoß im Sausen des Sturms und in Feuerflammen; der Geist, der sich fort und fort in die Herzen der Gläubigen ergießt, und das christliche Leben erweckt und entzündet.

Dieser Geist ist eine schöpferische Kraft. So wie er die Welt geschaffen, wie die Menschenseelen ein Ausfluß von ihm sind: so schafft er auch Leben, neues, herrliches Leben, wenn sich seine Kraft auf eine besondere

Weise in ein Menschenherz oder in einen menschlichen Verein ergießt. So schuf er in den Propheten neue, große Gedanken, so schuf er das brüderliche, begeisterte Leben der ersten Christengemeinde: und so erfüllt er noch jetzt die christliche Kirche, und schafft in christlichen Gemüthern heilige Gedanken, Gesinnungen und Entschlüsse, und läßt schöne Früchte der Gerechtigkeit und Liebe hervorgehen.

Dieser Geist ist ein Geist der Gesetzmäßigkeit und Ordnung, und was er schafft, das fügt er in die heilige, ewige Einheit des Reiches Gottes. Wie das Himmelsheer, das er geschaffen, in gemessenen Bahnen den Lauf verfolgt, der ihm von Ewigkeit angewiesen ist; wie Sonne und Mond durch ihren Auf- und Niedergang Jahre, Monde und Tageszeiten bestimmen; wie auf der Erde Berge und Thäler ihre Stellen behaupten, und Alles, was wächst und lebt, ewigen, unabänderlichen Gesetzen gehorcht: so vereinigt der Geist auch alle geistigen Kräfte in ein Reich der Gesetzmäßigkeit und Einheit, und sein Werk ist die christliche Kirche, das Reich Gottes auf Erden, in welchem der Wille Gottes geschehen soll, wie im Himmel. Wer vom Geist erfüllt ist, in dem ist auch ein Trieb der Hinneigung zur geistigen Gemeinschaft, ein Trieb des Gehorsams, ein Trieb sich unterzuordnen, sich für Andrer Wohl hinzugeben und dem eignen Glücke zu entsagen; und durch diesen Trieb entsteht eben ein wohlgeordnetes, in sich selbst einstimmiges Ganzes, ein Leben der Eintracht und des Friedens, ein Reich Gottes. Das Einzelne fühlt sich zum Ganzen hingezogen, und das Ganze nimmt jedes Einzelne schützend und erhaltend auf: Alles fügt sich in

den ewigen Wohllaut, Alles erfüllt den Willen Gottes, und verkündigt die Ehre des Schöpfers. O selig der Mensch, in welchem dieser Geist lebt, selig die Gemeinschaft, die von ihm erfüllt und zusammengehalten wird! Er lässet nicht irren noch straucheln, er führt uns auf ebener Bahn, erhält uns in der Gemeinschaft mit Gott und sichert uns sein väterliches Wohlgefallen.

2. Laßt uns nun zweytens die Früchte dieses Geistes betrachten. Sie sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit; sie sind zahlreich und mannichfaltig, aber doch in sich einig und gleichartig, wie die Sprossen, Blätter, Knospen, Blüthen und Früchte Eines Baumes, die alle von demselben Safte genährt sind, wie die Kinder Eines Vaters, welche alle dieselben Züge tragen und mit einander dieselbe Gemüthsart theilen. Von diesen Früchten läßt sich keine vereinzeln; wer eine hervorbringt, der trägt auch wenigstens die Keime der übrigen in sich; wer nach der einen Tugend strebt, der muß sich auch die übrigen zu eigen machen.

Zuerst nennt der Apostel die Liebe. Der Geist, der Geist Gottes und Christi, ist der Geist der Liebe, und Liebe ist seine erste und vornehmste Frucht. Sie ist Keim und Wurzel aller Tugenden, diejenige Gemüthsbeschaffenheit, in welcher alle gute Gesinnung eingeschlossen liegt. Sie ist der Selbstsucht entgegengesetzt, und begründet alle sittliche Gemeinschaft und Eintracht. Die Liebe suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden (1. Cor. 13, 5.) Sie ist die Hinneigung des Einen zum

Andern, des Einzelnen zum Ganzen; sie ist der geheime Zug, der Herzen mit Herzen verbindet; jenes Gefühl der Freude an des Geliebten Glück, welches zur Aufopferung des eigenen fähig macht; jenes allgemeine Wohlwollen, welches den Menschen zu seinen Brüdern freundlich hinneigt; jener kindliche Gehorsam gegen den Schöpfer und allgemeinen Vater seiner Kinder; jene heilige Scheu vor seinem Willen und dem ewigen Gesetz, das er in eines jeden Brust geschrieben und durch seine Gesandten und seinen Sohn von neuem und deutlicher geoffenbart hat. Ohne die Liebe ist alle Tugend nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht: so wäre es mir nichts nütze (1. Cor. 13, 3.). Wer aber die Liebe hat, der hat alle Tugenden; denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung (Röm. 13, 10.).

Nach der Liebe nennt der Apostel die Freude. Die Liebe ist freudig, wenn sie wahrhaft und lebendig ist, und mit Freuden vollbringt sie ihre Werke. Die Furcht und der Zwang machen verdrossen, und lassen mit geheimem Widerstreben das Gesetz erfüllen; die Liebe aber treibt die Furcht aus, und gießt Freude in das Herz; sie hat Freude an ihrem Thun, denn es ist ihr eigenes Thun, obschon sie einem allgemeinen Gesetze folgt. Sie ist wie ein liebendes, gehorsames Kind, das den Willen des Vaters gern vollbringt; sie ist wie die Sonne, welche freudig gleich einem Bräutigam hervorgeht aus ihrer Kammer, und sich wie ein Held freuet zu laufen den Weg (Ps. 19. 6.), die in ihrem Lauf Freude, und Wonne verbreitet über die Erde, und Alles erweckt

zu freudigem Wachsthum. Die Liebe ist und bleibt freudig, auch wenn sie schwere Opfer zu bringen hat. Mit Freuden verträgt sie Alles und duldet Alles; mit Freuden nimmt sie Lasten auf sich, wenn sie Andere erleichtern kann; mit Freuden bietet sie das Leben dar, wenn sie den Bruder retten kann; Freude glänzt im Blicke des Liebenden, wenn er auch Thränen vergießt über die Aufopferung dessen, was ihm theuer war, oder über die feindselige Verblendung, die leidenschaftliche Erbitterung der Menschen, die ihm Kummer und Weh bereiten.

Mit der Freude der Liebe verbindet sich der Friede, welcher stets da wohnt, wo die Liebe wohnt, das ist der Friede eines von Liebe erfüllten, in sich einigen und festen Gemüths, welches nicht vom Zweifel hin- und hergezogen ist, sondern den Willen des Herrn kennt und liebt, und auf die Erfüllung desselben fest und beständig hingerichtet ist. Es ist der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft und Herz und Sinne treu bewahret im Dienste Gottes und Christo (Phil. 4, 7.), der uns nicht wanken noch straucheln läßt in den schwierigen und verwickelten Lagen des Lebens, in den Prüfungen und Versuchungen, in welchen oft die Pflicht eben so schwer zu erkennen als zu üben ist. Es ist der Friede eines ruhigen, milden, heitern Gemüths mitten in den Verkennungen und Verfolgungen, welche die unbeugsame, weder zur Rechten noch zur Linken ausweichende Gradheit der Tugend sich zuzieht. Es ist der Friede des frommen, sich hingebenden Gehorsams, der da betet: nicht wie ich will, sondern wie du willst, der aus der Hand des Vaters den Kelch des Leidens empfängt, ohne zu murren, und

ihn bis auf den letzten Tropfen leert, indem er spricht: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Aber dieser Friede wird erst durch die Geduld befestigt, so wie sich auch jene Freude erst in ihr bewährt. Das ist nicht die rechte Freude, wenn man zwar einen raschen Anlauf nimmt, aber nachher den Muth sinken läßt, und vor den Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, zagt, wenn man in den Leiden, welche zu ertragen sind, ungeduldig und kleinmüthig wird. Das ist nicht die rechte Freude, wenn man zwar das Wort Gottes hört und gern aufnimmt, aber keine Wurzel in sich hat und wetterwendisch ist, und in Trübsal und Verfolgung abfällt. (Matth. 13, 20. ff.) Bewahren muß man das Wort in einem guten Herzen, und in Geduld und Standhaftigkeit reiche Früchte bringen. Eben so wenig gibt es einen wahren Frieden ohne Geduld. Es ist nicht genug, daß man die Leiden und Opfer, welche die Pflicht auflegt, mit ruhiger Hingebung auf sich nimmt, man muß sie auch mit Standhaftigkeit ertragen, ohne zu wanken, und bis ans Ende aushalten, damit man sagen könne: Es ist vollbracht!

Liebe, Freude, Friede, Geduld sind der Inbegriff aller christlichen Gesinnungen und Tugenden; wer diese freudige, in sich einige und feste, diese standhafte, duldende Liebe in sich hat, der wird in allen Verhältnissen und Beziehungen des Lebens thun, was recht und gut, was Gott und Menschen angenehm ist; wie ein guter Baum, in welchem gesunde Säfte treiben, wird er heilsame, liebliche Früchte bringen. Der Apostel deutet über

diese Früchte der Liebe Einiges an, was wir noch kürzlich betrachten wollen.

Der Mensch hat Pflichten gegen seinen Nächsten und gegen sich selbst. Jene deutet der Apostel an mit den Worten: Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth. Man darf sich nicht wundern, daß er die Pflicht der Gerechtigkeit übergangen hat, der Gerechtigkeit, welche jedem das Seine zumißt, und sich vor der Verletzung fremder Rechte hütet. Diese, das Unrecht vermeidende Gerechtigkeit, kann der Mensch auch ohne den Geist der Liebe ausüben aus bloßer Klugheit oder aus Liebe zur Ruhe oder aus Angewöhnung; wird sie hingegen aus Liebe geübt, so ist sie mit in der Freundlichkeit und Gütigkeit enthalten. Wer mit gütigem, wohlwollendem Herzen jeden seiner Nebenmenschen als seinen Freund ansieht und behandelt, der ist nicht nur gerecht, und thut nicht nur Niemanden wehe, sondern er thut Allen wohl, die in seine Nähe kommen, er beweist Allen brüderliche, herzliche Liebe, Theilnahme, Mitleid, Mitfreude, er beglückt und erfreut schon durch ein Wort und einen Blick, er verbreitet um sich her die wohlthuende, erquickende, tröstende Wärme der Liebe, in welcher sich Alle heimisch und glücklich fühlen. O wenn unter den Menschen wahre Gütigkeit und Freundlichkeit herrschte, wenn Alle mit Wohlwollen einander entgegen kämen, Alle einander wie Brüder liebten: dann wäre erfüllt was wir beten: dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel; dann wäre der Himmel auf Erden herabgestiegen, denn im Himmel herrschet die Liebe; es flössen keine Thränen mehr als die der Liebe und Freude, denn die Bosheit

betrübte kein liebendes Herz mehr, und es bluteten keine andern Wunden, als welche uns zum Heil die väterliche Hand Gottes schlägt! —

Aber ach! wie weit sind wir noch von diesem Musterbild christlicher Vollkommenheit entfernt! Anstatt daß alle wie Brüder verbunden seyn sollten durch herzliches Wohlwollen, tritt das Mißtrauen feindlich zwischen die Meisten, und läßt Böses statt des Guten erwarten; wer aber Böses erwartet, der thut leicht aus liebloser Vorsicht Böses, und ruft Böses hervor. Darum nennt der Apostel als Frucht des Geistes der Liebe den Glauben. Er meint die Gesinnung, welche nicht nur selbst Treue und Glauben gegen den Nebenmenschen beweist, und nie sein Vertrauen und seine friedliche Zuversicht täuscht, sondern auch einem Jeden das Beste zutraut, Keinen für schlechter und lieber Manchen für besser hält, als er ist, und allen mit offenen Armen der Liebe entgegenkommt. Dieser Glaube ist das schönste Bindemittel der Liebe und ihr allererster Beweis; sie, welche Alles glaubt und Alles hofft, beginnt damit, daß sie den für liebenswürdig hält, den sie lieben will, in ihm einen würdigen Gegenstand ihrer Hinneigung findet, und ihm zutrauensvoll sich hingibt. Das Mißtrauen hingegen trennt die Menschen, und hält sie in feindseliger, kalter Entfernung von einander. Das Vertrauen öffnet das Herz, das Mißtrauen verschließt es; das Vertrauen macht den, dem es bewiesen wird, besser, das Mißtrauen macht schlechter. O wenn die Menschen Glauben und Vertrauen zu einander hätten, so würden sie auch einander lieben, und Freundlichkeit und Gütigkeit gegen einander beweisen!

Oft freylich wird das Vertrauen wirklich getäuscht, und derjenige, der Freundlichkeit und Gütigkeit erwartet, wird durch die feindselige Treulosigkeit der Andern beleidigt und betrübt. Aber auch dadurch soll sich die Liebe nicht irre machen und unterdrücken lassen, sie soll nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern verzeihen, und der Feindschaft Freundlichkeit entgegensetzen. Der Glaube an die Menschheit soll unerschüttert fest stehen, und ob man gleich Böses erfahren, soll man doch das Gute noch hoffen. Darum gehört zu den Früchten des Geistes der Liebe die Sanftmuth. Wer sanftmüthig ist, läßt sich nicht reitzen und erbittern, und erglüht nicht von den zerstörenden Flammen des Zornes und der Rachsucht, sondern gibt dem Zorne Raum, und übt Langmuth. Der Sanftmüthige bewahrt den Glauben, läßt sein Herz nicht von der Bitterkeit des Mißtrauens vergiften, und hofft von denen, die ihn beleidigt, Reue und Besserung. In dieser Stimmung aber ist man nicht nur zum Verzeihen geneigt, sondern findet auch bald hinreichenden Grund, das Vergehen des Andern milder zu beurtheilen. Denn meistens ist es doch nur Verblendung und Uebereilung, was sie zu Feindseligkeiten gegen uns fortreißt; und bleiben wir nur ruhig und sanftmüthig, so erkennen sie wohl selbst ihr Unrecht, bieten uns die Hand der Versöhnung, und rechtfertigen unser gutes Zutrauen. Die Sanftmuth ist eine schöne, wohlthätige Tugend, die Beschützerin der Eintracht, die Stifterin des Friedens. Sie verbindet die Wunden, welche der Zorn und Haß geschlagen, sie knüpft die zerrissenen Fäden wieder zusammen, sie führt die Entzweyten wieder einander in die Arme. Sie ist

der Schutzengel der menschlichen Schwachheit; ohne sie würde alle menschliche Gemeinschaft auseinander fallen, und das Reich des Friedens sich in Haß und Zwietracht auflösen. O laßt uns diese Tugend üben, und in ihrer Uebung nicht müde werden! Laßt uns so leben, daß Andere sie nicht gegen uns zu üben genöthigt sind, aber wir selbst wollen sie gern und immerdar gegen Andere üben, und sie stets mit der Freundlichkeit und Gütigkeit und mit dem Glauben Hand in Hand gehen lassen.

Von den Pflichten gegen uns selbst nennt der Apostel bloß die Keuschheit, welche aber auch alle übrigen einschließt und voraussetzt. Er versteht darunter nicht bloß jene Keuschheit, welche sich vor äußerer Befleckung bewahrt, und die Glieder nicht zu Werkzeugen grober Lüste werden läßt, sondern die Keuschheit und Reinheit des Herzens, die Beschaffenheit eines Gemüthes, in welchem nicht nur keine bösen, lasterhaften Entschlüsse, sondern auch keine verbotenen Begierden aufsteigen, eines Gemüthes, welches nur von den Regungen des heil. Geistes, von den sanften Wellen reiner Liebe bewegt wird. Wer aber in dieser Herzensreinheit lebt, und nicht nur nicht von bösen Begierden hingerissen, sondern nicht einmal von ihnen bewegt wird: der wird alle Pflichten gegen sich selbst erfüllen, welche darin bestehen, daß der Mensch das Ebenbild Gottes in sich unbefleckt bewahren, und sein Gemüth zu einem Tempel des heil. Geistes weihen soll. Ein solcher wird nichts Unwürdiges und Schändliches begehen, wodurch die Hohheit der Menschenwürde gebeugt werden könnte, er wird sich eben so wenig zum Knechte fremder Sünde als der eigenen machen, und die Freyheit eines Kindes

Gottes an nichts Irdisches verkaufen. Getrieben vom heil. Geist, von seinem Lichte erleuchtet, wird er unermüdet dem hohen Ziele christlicher Vollkommenheit entgegen streben, wachsen in der Erkenntniß und Liebe, fruchtbar seyn in guten Werken, und immer höher hinanreichen an das Vorbild Christi, das er uns zur Nachahmung gelassen hat. Diese Keuschheit und Reinheit aber und dieses Streben nach christlicher Vollkommenheit ist mit der Liebe gegen unsere Nebenmenschen innig verbunden. Diese sollen wir lieben, wie uns selbst, und uns selbst sollen wir rein lieben, nicht zum Dienste der Selbstsucht und ihrer Lüste, sondern zum Dienste Gottes und seines in uns wohnenden Geistes; wer sich nur selbst rein liebt, der liebt auch seinen Nächsten, und wer den Nächsten liebt, der liebt sich auch selbst.

Und so hangen alle Pflichten und Tugenden auf das innigste zusammen; eine setzt die andere voraus, eine bringt die andere mit sich, alle tragen und heben einander, und alle fließen aus dem Geiste als aus ihrer Quelle.

Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Der Geist, der das Fleisch bekämpft und bezähmt, der das Gesetz gibt, aber den von ihm Erfüllten über das Gesetz in das Reich der Freyheit erhebt, der Geist, der die Welt geschaffen und erhält, der die Ordnungen der Natur und die Gemeinschaft der geistigen Welt gegründet, der alles, was lebt, in Einklang und Wohllaut vereinigt, der die christliche Kirche, den Verein der Bruderliebe, gestiftet hat, und in ihr wohnt und wirket: er erfüllt das Herz mit Liebe, mit freudiger Liebe, welche ihr

Werk mit willigem, frohem Gehorsam vollbringt, er erfüllt es mit der Ruhe und Festigkeit des Friedens, mit der stillen Kraft der Geduld, welche im Werke der Liebe ausharrt bis ans Ende. Und in wessen Herzen diese Liebe, diese Freude, dieser Friede und diese Geduld wohnt, der erfüllt dann alle Pflichten gegen den Nächsten und gegen sich selbst, der ist freundlich, gütig, voll Treue und Glauben und voll Sanftmuth und Versöhnlichkeit gegen Andere, und rein und keusch in sich selbst, ein Tempel des heiligen Geistes. Und selig wer so ist, in wem der Geist solche Frucht wirket! So wie ihn Freude und Friede in dem Vollbringen der Werke der Liebe erfüllen, und ihm heiligen Muth und Festigkeit verleihen: so erfüllt ihn noch eine andere Freude und ein anderer Friede, wenn er auf sich und sein Leben den prüfenden Blick der Selbstbetrachtung wirft: die Freude an dem Gelingen der guten Werke, die er unternommen, an dem Segen, den er um sich verbreitet, an der Liebe und Dankbarkeit, die ihm überall entgegenkommt: der Friede eines guten Gewissens, das sich nichts vorzuwerfen hat, der Friede mit allen Menschen, denen er nichts zu Leide gethan, denen er nichts als Liebe bewiesen, und der Friede mit Gott, zu dem er als liebendes, gehorsames Kind aufblickt, auf dessen Gnade er hofft, und dessen Ruf er mit heiterer Ruhe erwartet.

Aber, m. F., wie erlangen wir diesen Geist, wie können wir unser Herz erfüllen mit seinen Regungen und Wirkungen? Wir selbst können ihn uns nicht geben, er muß uns von oben kommen. Aber er wohnt schon in uns; ein Hauch von ihm erfüllt jede Menschenbrust, und wer Christo angehört, der ist nicht fern

von ihm, denn Christus hat ihn seinen Gläubigen verliehen. Betrüben wir nur nicht den heiligen Geist, der in uns wohnt, widerstreben wir nicht seinen Mahnungen und Regungen: so wird seine Wirkung bald mächtig in uns werden, und seine Frucht uns erfüllen. Und damit wir ihm immer mehr folgen lernen, so wollen wir uns immer inniger an Christum anschließen, welcher den Seinigen den Geist verleiht, wollen im Glauben fest an ihm halten, und in der Liebe mit ihm zusammenwachsen. Er ist der Weinstock und wir die Reben, und aus ihm strömt in uns, wenn wir ihm angehören, die Lebenskraft, welche gute Früchte hervortreibt; er ist das Haupt und wir die Glieder, und der Geist der heiligen Liebe, der in ihm wohnt, ergießt sich reinigend und befruchtend in unsre Herzen, wenn sie mit lebendigem Glauben und treuer Liebe an ihm hangen. Ja, wir wollen uns treu und innig an ihn schließen, sein göttliches Wort hören und bewahren, auf sein heiliges Vorbild hinsehen und es nachahmen. Aber auch an unsere Brüder im Glauben und in der Liebe wollen wir uns innig schließen, an ihren von der Liebe Christi erfüllten Herzen das unsrige erwärmen, aus ihrem von seinem Licht erleuchteten Geist, Erkenntniß und Klarheit schöpfen. Jeder Anregung der Wahrheit und Liebe, die uns irgend woher kommt, wollen wir unsre Herzen öffnen, jeden göttlichen Lichtstrahl, jeden Funken in uns aufnehmen. Und wenn wir so dem Geiste nicht nur nicht widerstreben, sondern auch willig und empfänglich sind, seine Regungen in uns aufzunehmen: so wird uns die Gnade Gottes unterstützen und das Werk unsrer Heiligung gelingen lassen. Amen.

V.

Der Bekenner Christi.

Text: Matth. 10, 32.

Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, den will Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Als unser Herr und Heiland, Jesus Christus, seine Jünger als Boten des Evangeliums aussandte, ihnen ihre Pflichten vorschrieb und die Gefahren und Prüfungen vor Augen stellte, die sie zu bestehen haben würden: da fügte er die vorgelesenen Worte hinzu: Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Gewichtige, inhaltschwere Worte, welche Alles dasjenige einschließen, wodurch sich das pflichtmäßige, treue Verhalten eines Jüngers Jesu sowohl bewährt als belohnt, welche sowohl die höchste Anfoderung, als die höchste Verheißung enthalten. — Zunächst sind sie freylich für die Verkündiger des Evangeliums gesagt: diese sollten Jesum bekennen in Gefahr und Verfolgung; sie sollten unerschrocken vor Fürsten und Könige treten, und sich nicht fürchten vor denen, die den Leib tödten und die

Seele nicht mögen tödten; sie sollten aussprechen, was ihnen der Geist eingeben würde, und im Vertrauen auf ihren himmlischen Vater ruhig dem Tode entgegensehen. Aber was von den Boten des Evangeliums gilt, läßt sich auf alle Bekenner Christi anwenden. Haben auch nicht alle Christen den Beruf zu predigen und zu lehren, so sollen sie doch ihren Glauben an Christum öffentlich bekennen und in ihrem ganzen Leben beweisen; wenn sie auch nicht, wie Lehrer und Glaubensboten, durch das was sie bekennen, den Haß der Feinde des Evangeliums auf sich ziehen, und als eigentliche Zeugen oder Märtyrer Verfolgung und Tod leiden: so bringt doch das pflichtmäßige Verhalten eines Christen gar oft Kampf und Verfolgung mit sich, die Kinder des Lichts und die Kinder der Finsterniß gerathen immer mit einander in Zwiespalt, die Welt hasset alle diejenigen, die nicht von der Welt sind, und ein jeder Christ muß sein Kreuz auf sich nehmen, wenn er seinem Herrn nachfolgen will. Demnach gelten jene Worte für uns alle, und enthalten für Alle die höchste Anfoderung und die höchste Verheißung. Auch wir sollen Christum bekennen vor den Menschen, damit er uns bekenne vor seinem himmlischen Vater.

Es wird uns aber heilsam seyn mit einander zu betrachten, was diese für Alle geltende Anfoderung und Verheißung in ihrem ganzen Umfange in sich schließt, wie es denn stets unsere Pflicht ist, uns dessen zu erinnern, was Christus von uns fodert, und uns durch den Hinblick auf seine Verheißungen zu ermuntern. Was gehört dazu ein treuer Bekenner Christi zu seyn? Welche Pflichten, welche Prüfungen und Opfer sind

ihm aufgelegt? Aber welche Hoffnungen dürfen ihn auch im Kampfe aufrichten, welchem Ziele des Sieges und der Vollendung geht er entgegen? Diese Fragen sollen wir uns stets in ernster Selbstbetrachtung vorlegen und beantworten; sie werden daher auch heute den Gegenstand einer fruchtbaren gemeinsamen Betrachtung ausmachen.

Aber um ganz in den Sinn einzudringen, welchen die Worte unsers Textes einschließen, müssen wir uns erinnern, an wen sie Jesus gerichtet, und in welcher Voraussetzung er sie gesprochen hat. Er hat sie an seine zwölf Jünger gerichtet, welche er für würdig hielt die Boten seiner Lehre zu werden, welchen er während eines längern Umgangs die göttliche Wahrheit und die Kraft seines Geistes mitgetheilt hatte, so daß sie an ihn als den Gesandten und Sohn Gottes glaubten. Indem er von ihnen fodert, daß sie ihn vor den Menschen bekennen sollen, setzt er voraus, daß sie ihn ganz erkennen als den, der er ist, und an ihn als solchen glauben: er fodert mithin mit dem treuen Bekenntniß zugleich den wahren Glauben; und die Verheißung, daß er den ihn Bekennenden vor seinem himmlischen Vater bekennen wolle, gilt in ihrem vollen Sinne nur von denen, welche den wahren Glauben an ihn bekennen. Allerdings hat jeder Christ sein ihm beschiedenes Maß des Glaubens; der Eine glaubt stärker und reiner, als der Andere; der Eine steht höher in seinem Glauben, als der Andere: und wenn der Glaube nur redlich ist, so hat er seinen Werth; und wer seiner Ueberzeugung getreu lebt, und dasjenige bekennt, was er glaubt, den wird auch Christus nicht verwerfen, sondern ihm

freundlich die Hand reichen, und seinem schwachen Glauben helfen. Aber uns wird es belehrend und erweckend seyn, uns beydes zur Betrachtung vorzuhalten, sowohl die Vollkommenheit des Glaubens als des Bekenntnisses, und um die ganze Fülle der dafür ausgesprochenen Verheißung zu ermessen, so daß wir uns gleichsam in einem Spiegel das Bild eines vollkommenen Christen vorführen, und daran lernen, was wir werden sollen.

Indem wir also unsre Andacht mit der Anfoderung und Verheißung, welche Christus an seine Bekenner richtet, beschäftigen, müssen wir 1. betrachten, welches der wahre Glaube an Christus ist? 2. wie dieser Glaube bekannt werden muß? 3. was Christus seinen Bekennern verheißt?

Gott, Vater Jesu Christi! Du gibst ihm diejenigen, die ihm eigen seyn sollen, damit er ihnen das ewige Leben verleihe; du ziehest diejenigen zu ihm, welche zu ihm kommen und an ihn glauben sollen. O ziehe uns zu ihm hin, zu deinem Sohne, in welchem das Licht und die Wahrheit und das Leben ist, erwecke unsre Herzen, daß wir uns ihm zu eigen geben, und mit Glauben und Liebe uns an ihn schließen! Und hast du uns zu ihm hingezogen, daß wir ihm anhangen: o so gib uns die Kraft, daß wir bey ihm bleiben, und den Glauben an ihn mit fester Treue bekennen, daß uns nichts von ihm scheide, weder Trübsal, Angst und Verfolgung, noch Reitz und Lust dieser Welt, weder Tod noch Leben. Gib, daß er uns einst vor dir als die Seinigen bekenne, und als deine treuen Kinder zu dir führe, daß wir Theil nehmen an der Herrlichkeit, die

du ihm gegeben, und die Krone des ewigen Lebens erben. Amen.

Wer mich bekennet rc. Was heißt das, Christum bekennen? Man bekennt dasjenige, was man erkennt, wovon man überzeugt ist: für wen erkennen wir nun Christum, was ist unsre Ueberzeugung, unser Glaube von ihm? Das also ist die erste Betrachtung mit welcher wir uns zu beschäftigen haben, welches der wahre Glaube an Christum ist?

Christus ist der Sohn Gottes, der Abglanz, das Ebenbild des Unsichtbaren, das Wort, das von Ewigkeit bey Gott war und Fleisch geworden ist, das Licht aus der Höhe; er und der Vater sind eins, wer ihn siehet, der siehet den Vater, wer an ihn glaubt, der glaubt an den, der ihn gesandt hat. Aber alles, was Christus ist, wird zusammengefaßt und deutlich ausgesprochen in den Worten des Apostels: Er ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Und wer ihn als denjenigen erkennt, der ihm gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, der hat den rechten Glauben an ihn. Wer in ihm die wahre und höchste Weisheit findet, und zu der von ihm geoffenbarten Wahrheit unbedingten Glauben hat, wer in ihm den Gerechten und Heiligen, den Sündlosen und Reinen, das Vorbild aller Tugend, erkennt, und diesem erhabenen Vorbilde nachstrebt; und wer sich durch ihn von Sünden erlöst und mit Gott versöhnt fühlt: der hat den wahren

Glauben an ihn, für den haben die Worte: Sohn und Ebenbild Gottes und alle andern, welche Schrift und Kirche von ihm brauchen, eine lebendige, wahrhafte Bedeutung, der siehet und höret in ihm Gott selber, der glaubt an ihn als an Gott selber.

Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit. Wer dieses glaubt, der erkennt zuvörderst, daß in Christus die höchste Weisheit sey; denn welche Weisheit kann höher seyn, als die, welche von Gott kommt? Aber die bloße Anerkennung der höchsten Weisheit in Jesu würde an sich nichts bedeuten, wenn man nicht zugleich an ihn, als den Lehrer derselben, glaubte. Man könnte sagen: Wohl! er war der Weiseste der Menschen, das will ich gern anerkennen; aber darum kann ich ihm doch nicht unbedingt vertrauen, und nicht an ihn glauben. Lernen will ich dieß und jenes von ihm; aber ich muß doch immer meinen eigenen Weg gehen, und die Wahrheit auf meine Weise mit Hülfe meines Verstandes finden. Ach! meine Freunde! sollte uns Christus nichts weiter als dieses gelten, dann wären wir noch in demselben unseligen Zustand der Verwirrung, in welchem sich die Heiden vor seiner Menschwerdung befanden. Da suchte auch ein Jeder die Weisheit auf seinem Wege zu finden; aber darum irrte ein Jeder seines Weges, und alle waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Allerdings soll der Mensch seinen Verstand gebrauchen, und nach selbstständiger Erkenntniß streben; aber es muß eine Wahrheit geben, über welche Alle einverstanden sind, einen Mittelpunkt, von welchem alle Forschungen ausgehen, und in welchen sie zurücklaufen. Man darf nicht an Allem, auch dem Höchsten

und Nothwendigen zweifeln. Man muß an Etwas glauben, und nicht Alles in den Kreis des Wissens ziehen, sonst wird man am Ende gar nichts mehr wissen, und Alles wird schwanken und in Nichts zusammenfallen. Dank sey Gott, dem Vater des Menschengeschlechts, daß er uns diesen festen Halt- und Mittelpunkt gegeben, daß er uns die höchste Weisheit in Christo leibhaftig hat erscheinen lassen. Auf ihn sehen und hören wir, und zweifeln nicht mehr; seine Erscheinung ist uns Gewähr und Pfand, daß es eine ewige, untrügliche Wahrheit gibt, er hat uns Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht, und uns der ewigen Güter versichert. Es ist, wir wissen es durch den Glauben an ihn, ein Gott, Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter der Welt; es ist ein Reich Gottes und ein ewiges Leben, und wir sind dafür bestimmt und berufen; wir kommen aus Gottes Hand, und kehren zu ihm zurück; wir sollen ihm dienen, und er will uns zu sich aufnehmen in sein ewiges Reich. — Der Apostel sagt: Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit. Nicht unsre Weisheit, nicht unser Forschen und Grübeln, führt uns sicher zum Ziele, sondern seine Weisheit sollen wir uns aneignen, seiner Offenbarung uns gläubig unterwerfen, in ihr eine unbedingte Wahrheit anerkennen, über welche wir nicht hinübersteigen können; in ihm sollen wir Gott selbst gehorchen. Darauf ruht die Festigkeit der Ueberzeugung eines Christen von der Wahrheit, durch welche sie zum unerschütterlichen Halt- und Stützpunkt seines Lebens wird. Nie zweifelt er an Gott und Ewigkeit; vertrauensvoll ist sein Blick zum Himmel gerichtet, von wannen sein Erlöser gekommen und wohin

er zurückgekehrt ist; keine irdische Finsterniß verdunkelt ihm das Himmelslicht, das er mit dem Auge des Geistes schaut. Dieser Glaube ist das sichere Erbtheil der neuen christlichen Welt, das sie vor der alten voraus hat. In diesem Glauben sind alle christlichen Völker und Kirchen eins, wie verschieden sie sonst in Lehrmeinungen seyn mögen. Auf dem Grunde dieses Glaubens ruht selbst unsre Weltweisheit, welchen Weg der Forschung sie auch sonst einschlagen mag. Dieser Glaube hat erst die menschliche Vernunft zum vollen Bewußtseyn und zur klaren Verständigung gebracht; und er schlägt ihre Thätigkeit so wenig nieder, daß er sie eigentlich erst recht erweckt. O göttliches Geschenk des Glaubens, Leitstern in der Finsterniß, Morgenstern nach dunkler Nacht! Nach dir soll sich unser Auge richten, du zeigst uns den Weg zum Himmel, dorthin ist der Anfänger und Vollender des Glaubens uns vorangegangen, dorthin wollen wir ihm folgen!

Christus ist uns aber auch von Gott gemacht zur Gerechtigkeit und Heiligung. Es reicht nicht hin, daß man die Wahrheit erkennt, man muß auch darnach leben. Nicht genug, daß das Auge des Geistes nach oben gerichtet ist, auch das Herz und der Wille muß dahin gerichtet seyn; wir sollen trachten nach dem, was droben ist, unser Wandel soll im Himmel seyn. Aber ach! die Welt zieht uns mit tausend Banden zu sich herab; sie breitet ihre Reize vor uns aus, sie zeigt uns die schimmernden Kränze, welche derjenige gewinnt, der die Laufbahn ihres eiteln Strebens betritt: und so verlassen wir den Weg zum Himmel, vergessen unsere Pflicht und unsere Bestimmung,

und sündigen. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, und in dieser Schwachheit suchen wir zugleich unsere Entschuldigung. Will uns ein Anderer tadeln und strafen: so können wir wohl sagen: auch du erliegst der menschlichen Schwachheit, und sündigest, wenn auch nicht so, wie wir, doch auf andere Weise. Aber nichts ist verderblicher als diese Entschuldigung, sie lähmt alle Willenskraft, und zieht uns immer tiefer in den Dienst der Sünde. Deßwegen, um uns diese Entschuldigung zu rauben, mußte ein Mensch geboren werden, der ohne Sünde war; nur dieser konnte unser Führer und Vorbild werden; denn ihm, wenn er uns tadelt und straft, können wir nicht vorwerfen, daß er auch ein Sünder sey, vor seiner Heiligkeit müssen wir verstummen und uns demüthig beugen. O wir begreifen es nicht, wie ein Mensch mit Fleisch und Blut die Lüste des Fleisches ganz besiegen und rein von Sünde bleiben konnte: aber es ist so; Christus fragte seine Feinde: welcher von euch kann mich einer Sünde zeihen, und sie verstummten. Gott war in ihm, aber er war Mensch, wie wir, und uns gleich an Gestalt und Geberden. Erkennst du es, du träger Knecht der Sünde? er war ein Mensch wie du! Und dieser Mensch will dich als Bruder auf den Weg der Heiligkeit führen, er will dich unterweisen, wie du der Gerechtigkeit dienen sollst, er will dir Kraft geben, der Sünde zu entsagen, wenn du dich ihm zu eigen geben willst. Ja, ich sehe ihn, den Gerechten und Heiligen, und ich glaube, daß es dem Menschen möglich ist, gerecht und heilig zu werden; Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig, und sie wird auch in mir mächtig

werden. Ja, mein Heiland, ich folge dir, ich folge dir von Höhe zu Höhe, eine Sünde nach der andern hinter mich werfend. Und stehst du auch immer höher als ich, so nähere ich mich dir doch stets mehr und mehr; unendlich ist die Bahn, aber stets leichter wird das Streben, ich ermüde nicht, ich folge! So, indem wir durch ihn an die Kraft des Guten in uns und die Freyheit des Willens glauben, wird uns Christus zur Gerechtigkeit und Heiligung, und verleihet uns die Kraft, gerecht und heilig zu werden. — Aber Christus ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit auch insofern, als wir nicht unsre Gerechtigkeit suchen, sondern die seine uns zu eigen machen sollen. Wie in der Erkenntniß der Wahrheit, so auch im Streben nach der Gerechtigkeit, sind die Menschen irre gegangen, indem sie menschliche Satzungen höher stellten, als das Gesetz Gottes, über äußerlichen Gebräuchen und Werken der Gewohnheit und des Herkommens das Werk der Liebe vernachlässigten, und mit menschlicher Klugheit und Vernünfteley die Stimme des Gewissens verwirrten. Darum ist uns Christus zum Vorbild aufgestellt, daß wir allem willkürlichen Gottesdienst entsagen, und von allen Menschensatzungen frey werden sollen; der Hinblick auf seine erhabene Tugend soll unser Herz begeistern, daß wir freudig seinen Fußstapfen folgen; in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die er gestiftet, soll uns der lebendige Geist zu einem lebendigen Leben anregen und befruchten; die Gerechtigkeit und Liebe soll uns zur andern Natur werden, so daß wir nicht anders als gut handeln können; aus Gefühl und Begeisterung soll unser Thun hervorgehen, und der Ver-

stand, anstatt uns zu verwirren, soll uns den Weg erhellen, auf dem wir wandeln.

Christus ist uns endlich von Gott gemacht zur Erlösung. Schon dadurch, daß wir in ihm an die Wahrheit und Gerechtigkeit glauben, und uns nach ihnen hinwenden, sind wir von den Banden des Irrthums und der Sünde erlöst, und deren Gewalt ist gebrochen. Ein freudiger Muth beseelt uns, eine heilige Ruhe erfüllt unser Gemüth; wir fühlen uns zu Gott hingezogen, von dem wir durch die Sünde abgefallen waren, und sind mit ihm versöhnt. Aber so wie Christus die von ihm verkündigte Wahrheit erst durch seinen Tod besiegelt, wie er den höchsten Gehorsam und die höchste Liebe erst in seinem Leiden und Sterben bewiesen, und uns in diesem das erhabenste Vorbild aufgestellt; wie er erst durch sein Blut sich uns zu eigen gegeben, und uns zu Schafen seiner Heerde erworben hat: so hat er uns auch erst durch die in seinem Tode bewiesene unendliche Liebe mit Gott versöhnt, indem er uns dadurch der Vaterliebe Gottes, der nicht den Tod des Sünders will, thatkräftig versichert hat. An seinem Kreuzesstamme lesen wir die frohe Botschaft vom Himmel: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Nun sind wir Gottes Kinder, nun haben wir Zutritt zu ihm, und rufen Abba, lieber Vater! Nun kann uns nichts mehr von der Liebe Gottes in Christo Jesu scheiden; nun da wir seinen Zorn nicht mehr fürchten, so fürchten wir nichts mehr; nun da wir fest in der Liebe Gottes

stehen, so stehen wir unerschüttert in allem Kampf und Leiden; nun da wir den Frieden Gottes in unserem Herzen tragen, kann uns die Welt den Frieden nicht rauben.

Das ist der Glaube an den Sohn Gottes und das die Gesinnung, welche er mit sich führt. Wie aber bekennen wir nun diesen Glauben? Wir bekennen ihn mit dem Munde und mit der That, aber stets sollen wir ihn von Herzen, mit Treue und Standhaftigkeit bekennen. Wir müssen den Glauben an Christum und seine Lehre mit dem Munde bekennen, denn durch dieses Bekenntniß wird zunächst die Gemeinschaft der Christen eingeleitet und fortgesetzt. Wir treten in diese Gemeinschaft in der Taufe, indem die Zeugen für uns den christlichen Glauben bekennen; und wir erneuern und besiegeln den Taufbund nachher mit eigenem Munde in erwachsenen Jahren. Wir wiederholen das christliche Bekenntniß, so oft wir die öffentlichen Andachtsübungen besuchen, und zum Tische des Herrn gehen. Wir wiederholen es und sprechen es aus, so oft wir mit Glaubensgenossen und Freunden in Mittheilung über Gegenstände der frommen Ueberzeugung treten; so oft wir einen Traurigen trösten, einen Niedergeschlagenen aufrichten, einen Zweifelnden belehren.

Dieses Bekenntniß aber darf nicht bloß mit dem Munde geschehen, sondern muß von Herzen kommen; sonst machen wir uns des abscheulichen Fehlers der Heucheley schuldig, und betrügen Gott und Menschen. Der Dienst Gottes im Geist und in der Wahrheit besteht nicht in Worten; und ein Volk, das sich mit

seinem Munde nahet, mit seinem Herzen aber fern ist, kann Gott nicht gefallen. Indeß gibt es der eigentlichen Heuchler wenig; häufig aber sind diejenigen, welche sich mit Worten und äußerlichen Gebräuchen selbst betrügen, deren Bekenntniß todt und geistlos ist. Wir sollen nicht nur glauben, was wir bekennen, sondern unser Bekenntniß soll auch lebendig seyn, kein bloßes Gedächtnißwerk, kein erlerntes Menschengebot, sondern der Ausdruck des lebendigen Geistes; die Wahrheit soll in unserm Herzen wohnen als unser Eigenthum, und sich in unserm Bekenntniß eigenthümlich aussprechen. Es gibt gewisse Begriffe und Formeln über die Person und das Amt Christi, welche theils in der Bibel, theils in den Bekenntnissen der Kirche ihren Ursprung haben, und allgemein angenommen und bekannt sind. An diese sich im Bekenntniß des Glaubens anzuschließen, ist nützlich und nothwendig; wir sollen Alle Eine Sprache reden, wie wir Einen Glauben haben. Man soll sich aber auch nicht ängstlich an das Hergebrachte binden, und zu denjenigen, welche uns in neuen Ausdrücken besser verstehen, nur in den alten sprechen zu wollen, wäre eigensinnig und lieblos. Oft ist es rathsam, die alten Wahrheiten in neue Worte zu kleiden, damit sich der Geist von den Worten befreye, und den Gehalt rein für sich ohne die Hülle fasse. Wer die Wahrheit kennt und liebt, und von ihr lebendig durchdrungen ist: der wird reden, wie es ihm der Geist gebietet, und eben dadurch lebendige Ueberzeugung bewirken.

Der Gläubige wird aber seinen Glauben nicht nur von Herzen und mit lebendigem Geiste, sondern auch mit Treue und Standhaftigkeit bekennen. Christum auch

nicht in Leiden und Tod zu verleugnen, lieber zu sterben, als das Bekenntniß desselben zu verschweigen: das war die Pflicht der Verkündiger des Evangeliums, und diese legte Jesus den Jüngern mit den Worten unsers Textes auf. Dieselbe Pflicht nehmen noch heut zu Tage diejenigen auf sich, welche unter die ungläubigen und wilden Völker das Evangelium tragen, und bisweilen ihre Wuth zu reizen Gefahr laufen. Ehedem haben auch nicht selten andere Christen die Auffoderung gehabt, für ihren Glauben den Märtyrertod zu sterben. Aber in unsern friedlichen Zeiten, wo Eintracht und Duldsamkeit die gesitteten Völker verbindet, sind wir Gott Lob! dieser Prüfungen überhoben, und dürfen frey und unangefochten diesen Glauben bekennen. Demungeachtet ist uns immer noch Treue und Standhaftigkeit im Bekenntniß unsers Glaubens nothwendig den Ungläubigen, Spöttern und Zweiflern gegenüber. Ein schwacher Christ kann bisweilen in eine Gesellschaft gerathen, wo er sich seines Glaubens zu schämen versucht wird, so daß er ihn entweder verhehlt oder gar verleugnet, und die Sprache des Zweifels und Spottes mitredet. Wir sollen zwar die Perlen nicht vor die Säue werfen, und an die Unempfänglichen und Verstockten nicht die Mühe sie zu überzeugen verschwenden; wir sollen aber auch nicht der Wahrheit untreu werden, und keine Lästerung dulden. Und müßten wir die größten zeitlichen Vortheile, ja die Gunst eines Mächtigen verlieren, so sollen wir doch nicht unterlassen, die geschmähte Wahrheit in Schutz zu nehmen, und wenigstens eine Gesellschaft fliehen, welche uns zur Untreue gegen Christum verführen könnte. Selbst den Freund, der sich zum Unglauben und zur Spötterey

hinneigt, sollen wir, wenn brüderliche Ermahnung und Zurechtweisung vergeblich gewesen ist, und er unsre Stimme nicht mehr höret, verlassen und seinen Umgang fliehen; wie wehe es dem Herzen thun mag, das Opfer muß der Wahrheit und dem Glauben gebracht werden; aber das Band der Freundschaft wird sich ohnehin lösen, wo Herz und Mund nicht mehr zusammenstimmen.

Am meisten haben wir Gelegenheit, Christum und den Glauben an ihn mit der That zu bekennen, und die daraus hervorgehende Gesinnung im ganzen Leben zu beweisen.

Wie mit todten Worten und Formeln, so beweisen viele Christen ihren Glauben nur mit äusserlichen guten Werken, welche sie üben, um sich mit ihrem Gewissen abzufinden, bey denen aber ihr Herz nicht ist. Das sind todte Gesetzeswerke, welche in den Augen Gottes keinen Werth haben. Nur die Thaten, die aus dem Glauben und aus der lebendigen Gesinnung kommen, sind Gott wohlgefällig, und geben zugleich ein wahrhaftes Bekenntniß des Glaubens. Der wahre Christ wird seinen Heiland im Leben bekennen, wie er ihn im Glauben erkennt, als den, der ihm gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und zur Erlösung. Er wird seinen unbedingten Glauben an eine höchste göttliche Wahrheit im Christenthum dadurch beweisen, daß er ihr alle Menschenweisheit und Menschenlehren, alte und neue, unterordnet, und im Glauben unerschüttert und vom Zweifel unberührt bleibt, wie auch der Wind der Lehre wechseln mag. Er wird eben so wenig in gewissen alten Lehren das Heil der Kirche suchen und mit befangenem Eifer für sie streiten, als sich begierig neuen Meinungen

hingeben, und sie Andern aufzudringen suchen. Eben so wird er in andern Zweigen der menschlichen Erkenntniß unverrückt die Richtung auf das Höchste und Ewige behaupten, wie auch der gemeine an der Erfahrung hangende Verstand klügeln mag. Er weiß, daß alle Wahrheit nur von oben kommt, und im Verborgenen ihre Quelle hat. Er wird aber auch fest an den Sieg der Wahrheit glauben, obschon der Irrthum und Zweifel überhand zu nehmen scheint, und im Glauben an die Kraft derselben sie nicht dadurch schützen wollen, daß man die Freyheit der Forschung einschränke. Er sieht das Licht in Christo strahlen, und fürchtet keine Finsterniß; die Sonne kann eine Zeitlang verdeckt, aber nicht ausgelöscht werden. Festhaltend an der ewigen Wahrheit, erfüllt von heiliger Wahrheitsliebe, aber ohne Zweifelsucht, ist der Christ selbst der eifrigste Forscher und Prüfer, gemäß dem Spruche des Apostels: Prüfet Alles, und das Beste behaltet. Und sein Forschen führt ihn immer zum Ziele, denn er geht von der Wahrheit aus, und strebt nach ihr hin; er kann nie von ihrem Wege ganz abirren, und wird nach jedem Umweg wieder dahin zurücklenken. Er liebt und sucht die Wahrheit in jedem Gebiet der menschlichen Erkenntniß, und zweifelt nie an ihrer heilsamen Kraft, was auch die Weltklugheit einwenden mag. Er vertheidigt die freye Forschung gegen die Verleumdung und Tücke der Verfinsterer, und führt tapfer das Schwerdt des Geistes gegen die Lüge; er steht unerschüttert im Kampfe für die Wahrheit, und besiegelt ihr Bekenntniß mit seinem Blute.

Seinen Glauben an Christus, als den Gerechten und Sündlosen, beweist der Christ dadurch, daß er nach dem

trachtend, was droben ist, voll des Vertrauens an die Kraft des Guten im Menschen, Alles an die Erfüllung der Pflicht setzt, und kein Opfer für sie scheuet, und müßte er das Leben lassen. Alles vermag er durch die Kraft Jesu Christi; jeden Kampf besteht er, mit den Waffen des Glaubens gerüstet; keine Macht der Erde kann ihn vom Pfade der Gerechtigkeit hinwegschrecken. Unermüdlich ist er in seiner Vervollkommnung und im Streben, sich immermehr nach dem Bilde Christi umzuwandeln. Keine böse Neigung ist so tief gewurzelt, daß er sie nicht auszurotten strebte; keine Gewohnheit hat sich so fest eingeprägt, daß er sich nicht von ihr zu befreyen suchte; kein Reitz ist so stark, daß er ihn nicht mit aller Macht bekämpfte. Er übt das Wort seines Herrn und Meisters: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir; ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Nie wähnet er, der an Christi erhabene Tugend glaubt, daß er es schon weit genug in der Tugend gebracht habe, und keine Besserung mehr bedürfe; demüthig vergleicht er seine Unvollkommenheit mit der Vollkommenheit Christi. Er vergißt, was dahinten ist, und strecket sich zu dem, was da vornen ist, und jagt nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Und so steigt er immer höher zur Vollendung empor, läutert sich immer mehr und verklärt sich zu der Klarheit Jesu Christi; immer reiner tritt das Ebenbild Gottes, das von Sündenflecken entstellt war, in ihm hervor in seinem ursprünglichen Lichte. — Daß Christus

ihm zur Gerechtigkeit geworden ist, beweist der Christ dadurch, daß der Geist der Gerechtigkeit und Liebe, der in Christo war, in ihm lebendig wirksam ist, und sich in seinen Handlungen schöpferisch offenbart, daß, er von diesem Geiste getrieben, frey von den Fesseln des Gesetzes und der Gewohnheit, Werke vollbringt, welche das Gepräge einer lebendigen Gesinnung und Begeisterung tragen, daß er sein Leben stets erneut und verjüngt, stets neue Blüthen und Früchte treibt, rings um sich her frisches, kräftiges Leben verbreitet, und immer Neues wirkt zur Verherrlichung Gottes und seines Reiches auf Erden.

Seinen Glauben an Christum, als den Erlöser und Versöhner, beweist der wahre Christ im Leben dadurch, daß er sich als erhaben über alle Gewalt der Sünde und des Todes bewährt, feststeht in jeder Versuchung und Prüfung, und jedem Kampfe furchtlos entgegengeht. Die Macht der Sünde ist in seinem Herzen gebrochen, die böse Lust ist der reinen Liebe des Guten gewichen, und so kann er nie seinem Gott und Heiland treulos werden; er kann wanken, aber nicht erliegen. Was auch die Welt versuchen mag, ihn zum Abfall zu reitzen, er wird sowohl ihren Lockungen als ihren Drohungen widerstehen, und festhalten an seinem Glauben. Mit seinem Gott versöhnt, fest vertrauend seiner Vatergüte, wissend, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, wird er nie zittern noch zagen, und wenn alle Schrecknisse sich um ihn lagerten, und der Abgrund des Verderbens ihn zu verschlingen drohte. Frey von den Fesseln der Lust, erhaben über alle Sorge und Furcht, wandelt er stracks seinen Weg; und erliegt er im Kampfe mit der Welt, verliert er Glück, Ruhe,

Freyheit, Leben, so bleibt er doch Sieger, und nichts kann ihm den Frieden der Seele, den heitern Muth und die selige Hoffnung rauben; mit Freuden trägt er sein Kreuz, und frohlockt, daß er Gott und seinen Erlöser in Leiden und Tod verherrlicht.

So bekennt der Christ seinen Erlöser mit dem Munde und mit der That; so spiegelt sich sein Glaube an ihn, als den Weisen, Gerechten und Erlöser, in seinem ganzen Leben ab. Dann aber wird ihn Christus auch vor seinem himmlischen Vater bekennen. Eine große, herrliche Verheißung, deren Sinn wir noch zu erwägen haben.

Christus bekennt den, der ihn bekennt, vor seinem himmlischen Vater, das heißt, er bekennt ihn im Angesichte Gottes, des ewigen Richters, als den Seinigen, als den Bürger seines Reiches, und den Mitarbeiter an dem Baue desselben, als den Theilhaber an seiner Herrlichkeit; er zählt ihn zu den Gesegneten seines Vaters, welche das Reich ererben, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt. Dieser Lohn des treuen Bekenntnisses erstreckt sich über dieses und das zukünftige Leben.

In diesem Leben steht der, der seinen Erlöser treu bekennt, als leuchtendes Muster da unter seinen Brüdern, als ein Sohn des Lichtes, an sich tragend ein höheres Gepräge, ausgezeichnet als ein Bürger einer höhern Welt. Er, der gläubige, muthige Bekenner der Wahrheit, der tapfere Kämpfer für die Gerechtigkeit, der für das Gute Begeisterte und lebendig Wirkende, der Sieger im Glauben und in der Hoffnung, er ist es, der die Irrenden belehrt, die Schwachen stärkt und

die Strauchelnden aufrichtet, auf den Alle mit Vertrauen hinblicken, um den sich Alle sammeln, an den sich Alle als an eine feste Säule schließen. An ihm erfüllt sich die Weissagung: Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler im Tempel meines Gottes, und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalems, und meinen Namen, den neuen. Der treue Bekenner Christi wird mit ihm herrschen im Reiche der Geister, die Seelen zum Heile führen, die Kraft des Bösen brechen, der Wahrheit und Gerechtigkeit den Sieg verschaffen. Er wird durch den Geist, den ihm Christus sendet, die Werke thun, die Er gethan, und noch größere denn diese thun; er wird die Kirche Christi immer mehr erweitern, die Herrschaft der Wahrheit und Gerechtigkeit immer mehr verbreiten, den Dienst Gottes im Geist und in der Wahrheit immer reiner und freyer herstellen, das christliche Leben dem Urbilde eines Lebens in Gott immer näher bringen, und den Bau des Reiches Gottes der Vollendung entgegenführen. — O welches selige Bewußtseyn, Mitarbeiter Christi und Theilhaber seiner Herrschaft zu seyn, sich als Werkzeug Gottes zu fühlen, als Glied, als lebendiges Glied am Leibe Christi zu wirken! Selig ist das Leben eines solchen Christen, selig sein Tod. Im Hinblick auf Christum und den Vater schlummert er selig hinüber. Er weiß, daß er da seyn wird, wo sein Erlöser ist, daß er die Herrlichkeit schauen wird, die ihm der Vater von Ewigkeit gegeben. Er tritt als ein heimkehrendes Kind, dessen Sehnsucht endlich gestillet

ist, vor den Thron der ewigen Liebe, Christus bekennt ihn als den Seinigen, als den Treuerprobten, und — welches Auge hat gesehen, welches Ohr hat gehöret, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben? Unerforschlich ist das Geheimniß des ewigen Lebens, kein Mund kann die Herrlichkeit aussprechen, welche des frommen Bekenners Christi wartet; aber der sehnende Geist ahnet sie in seligen Entzückungen, dem Auge der Hoffnung schimmert das Himmelslicht durch das irdische Dunkel. Heil dem, der in Hoffnung selig ist! Heil dem, der Christum bekennet, und den Er bekennen wird vor seinem himmlischen Vater! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

VI.

Weihnachten, das Fest froher Hoffnungen.

Text: Jes. 9, 2.

Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle.

Die Jahreszeiten, in welche die christlichen Feste fallen, stehen in einer höchst merkwürdigen Beziehung auf die Veranlassung und Bedeutung derselben; und da die Wahl dieser Zeiten theils durch die christliche Geschichte selbst bedingt, theils der ersten Kirche frey gestellt war, so weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, ob das wunderbare Zusammentreffen der Geschichte mit der Natur, oder den tiefen, ahnungsvollen Sinn der ersten Stifter. Wir wissen nicht, wenn unser Heiland geboren ist; weder das Jahr, noch die Jahreszeit, noch den Tag hat uns die heil. Schrift gemeldet. Warum nun, könnte man nach oberflächlicher Ansicht fragen, ist das frohe Fest der Geburt unsers Erlösers, das Fest unsers beginnenden Heils, in diese

trübe, rauhe Jahreszeit verlegt? Sollte da, wo der Welt das Licht des Heils aufgeht, nicht die Sonne in heiterer Pracht strahlen? Sollte da, wo das Reis aufsproß aus Jsais Stamm, nicht die Pflanzenwelt keimen und sprossen? Sollte das Weihnachtsfest nicht schicklicher im Frühling gefeyert werden? Nein, m. a. Fr. Als das Kind des Heils geboren wurde, da brach der Frühling noch nicht an für die geistige Welt. Noch lange schlummerte der göttliche Keim, und entwickelte sich still und langsam; nur wenige Auserwählte erblickten das der Welt aufgegangene Licht, aber noch lag Alles umher von Finsterniß bedeckt und in winterlicher Kälte befangen. Der Frühling der geistigen Welt brach an, als Christus, gleich der schwellenden Knospe, welche ihre Hülle sprengt, die Decke des Grabes durchbrach und als Sieger des Todes auferstand, als der Glaube der Jünger, die Fesseln des Fleisches abstreifend, sich über die Erde und ihre eiteln Hoffnungen in das freye, lichte Reich des Geistes erhob, als sie ihren Herrn und Meister als den verherrlichten Gottessohn in himmlischer Verklärung erkannten. Solches geschah, als auch die Natur ihren Frühling, ihren Sieg über den Wintertod, feyerte: und darum feyern wir das Fest der Auferstehung unsers Herrn im Frühling, und dann am schönsten und heitersten, wenn das neue Leben in der Natur wirklich erwacht, und die junge Sonne die Sprossen und Blüthen hervorruft. Und wenn dann Alles in Fülle und Segen steht, wenn die Wälder und Matten in frischem Grün prangen und die Saatfelder wogen: dann feyern wir das heil. Pfingstfest zum Andenken der Ausgießung des heil. Geistes, als die Kraft

aus der Höhe sich in schöpferischer Fülle über die Jünger ergoß, und sie mit heiligem Muth erfüllte, daß sie offen vor aller Welt den Glauben an den Gekreuzigten predigten; als die junge Kirche, bisher noch eine schwache Pflanze, schnell und kräftig ihre Zweige ausbreitete und von Tag zu Tag zunahm an Zahl der Gläubigen, bis sie das jüdische Land überwuchs und mit schattenden Aesten den Erdboden bedeckte. — Es ist eine trübe Zeit, wenn wir das Fest der Geburt unsers Heilandes feyern. Schnee bedeckt die Erde und hüllt ihre schlummernden Kinder ein, oder Alles erscheint in fahler, grauer Färbung und düstrer Oede; der Himmel ist von trübem Gewölk bedeckt, selten bricht die Sonne durch, und dann bescheint sie einen kleinen Kreis in ihrem Umlauf, und ihre Strahlen erwärmen die kalte Rinde der Erde nicht. Aber gerade so lag die geistige Welt zur Zeit der Geburt Jesu im Winterschlaf; das Volk wandelte in Finsterniß; der Aberglaube, das todte Gesetzeswesen herrschte; das Gefühl des Elends drückte die Gemüther, und Alles seufzte nach Erlösung. Aber so wie damals eine höhere Lebenskraft in die Menschheit herabgestiegen, und der Wendepunkt für das menschliche Elend gekommen war: so hat auch in dieser Jahreszeit die Sonne ihren rückgängigen Lauf vollendet und betritt wieder die aufsteigende Bahn; die düstre Herrschaft der Nacht hat ihren Gipfelpunkt erreicht und fängt nun an, der heitern, belebenden Macht des Tages zu weichen. Die Keime des Frühlings schlummern noch in der Natur, wie in den Gemüthern der Menschen die Hoffnung desselben; aber die Bedingung, die Kraft der Wiederbelebung der Natur ist vorhanden, und der Kenner des

Laufs der Gestirne weiß, daß eine neue Zeit begonnen hat. — Auch die Stimmung, in welche uns diese Jahreszeit versetzt, scheint der Feyer des Weihnachtsfestes angemessen zu seyn. Die Natur versagt uns ihre Freuden; das Gemüth, aller äussern Erheiterung beraubt, ist in sich selbst zurückgedrängt, und auf die innern Hülfsquellen verwiesen: und so suchen wir Heiterkeit und Erhebung in geistiger Betrachtung, und blicken gern in das Verborgene der Geisteswelt, aus welcher uns frohe Hoffnungen und Ahnungen aufsteigen. Das Leben ist geselliger, und der Kreis der Familie enger geschlossen: da richtet sich der sinnende Blick der Eltern so gern auf die um sie spielenden Kinder, auf die lieblichen Knospen, in welchen alle ihre Hoffnungen eingeschlossen sind, in welchen ihnen eine schönere Zukunft dämmert, gerade so wie im Christkinde der Menschheit ein neues, besseres Leben begann. Und so ist in einem großen Theile der Christenheit das Weihnachtsfest ein liebliches, sinnreiches Familienfest geworden, und die allgemeine Christenfreude hat sich mit der Elternfreude verbunden, um sie auf das schönste zu verklären und zu veredeln.

Ja, immer und in jeder Beziehung sey uns das Fest der Geburt unsers Heilands das Fest frommer Hoffnungen; an ihm wollen wir lernen, den ahnenden Blick in das Verborgene zu richten und darin die Keime des künftigen Heils zu entdecken; ist auch die Gegenwart düster und trübe, wie die Jahreszeit, so soll uns doch das Licht des Trostes und der Hoffnung schimmern; stößt uns die Aussenwelt ab, so wollen wir in der Innenwelt des Geistes den Frieden finden. Und

so sey auch diese festliche Stunde einer Betrachtung dieser Art geweiht, zu welcher uns die gewählten Textesworte veranlassen. Wir wollen unsre Andacht mit den frohen Hoffnungen beschäftigen, welche der Christ im Hinblick auf die Geburt seines Heilandes für das künftige Heil der Menschheit fassen soll, und wollen diese Hoffnungen ihrem Grund und ihrer Beschaffenheit nach näher betrachten.

Gott, Vater des Lichts und des Trostes, der du in die finstere Welt das Licht aus der Höhe herabsandtest und dem harrenden Israel seinen Trost erscheinen ließest! o fache stets in unserm Herzen, wenn es die Nacht des Zweifels erfüllen will, das Licht der Hoffnung an, und erhelle unsern Blick, daß er durch die Finsterniß hindurch den aufglimmenden Funken des Heils entdecke. Gib, daß diese dir geweihete Stunde, durch die erhellende und erwärmende Kraft deines Geistes gesegnet, für uns der Anfangspunkt einer hoffnungs- und trostreicheren und froheren Ansicht der Welt werde, und wir aus ihr mit gläubigerem, freudigerem Muthe ins Leben treten. Amen.

Der Hinblick auf die Geburt des Heilandes ermuntert den Christen zu frohen Hoffnungen für das künftige Heil der Menschheit. Wessen Herz schlägt nicht froher, wer fühlt sich nicht von freudigen Regungen bewegt, wem erheitert sich nicht der Blick, wenn er die Kunde vernimmt: das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein

großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle? In dieser frohen Gemüthsstimmung des Christen liegt aber

1. Die zuversichtliche Hoffnung, daß das Licht auch ferner siegen, und die Menschheit zum Bessern fortschreiten werde.

Viele hundert Jahr vor Christus sah der begeisterte Prophet Jesaja, von heiliger Wehmuth erfüllt, sein Volk im Finstern wandeln und im finstern Lande wohnen; es schmachtete unter dem Elend drückender äußerer Verhältnisse, und die Finsterniß des Götzendienstes, des Aberglaubens, der Laster bedeckte das Licht der heiligen Wahrheit: da schaute er im Geist, mit dem Seherblick in die Zukunft gerichtet, das Licht, welches einst diese Finsterniß erhellen sollte, und seine fromme Seele frohlockte in dieser Hoffnung. Und siehe! als die Zeit erfüllet war, da erschien dieses Licht; die Weissagung frommer Hoffnung täuschte nicht; die Erfüllung kam, und herrlicher noch, als sie der Weissagende geahnet hatte. Seitdem die Propheten durch solche Weissagungen die Hoffnung des künftigen Heils erweckt hatten, lebte sie in den frommen Gemüthern fort, und war die Quelle des Trostes in elenden Zeiten. Den höchsten Grad hatte das Elend des Volkes Israel, dessen Erniedrigung und Verschlechterung, erreicht, unter der Herrschaft des Fremdlings Herodes, welcher im ehrlosen Bunde mit dem Römervolke eine blutige Tyranney übte. In dieser Noth suchten die Frommen ihren Trost in jener Hoffnung, sie warteten still, aber zuversichtlich auf die Erlösung Israels, ihr Blick war auf den Aufgang aus der Höhe gerichtet: und siehe! ihre

Hoffnung ward erfüllt; Simeon und Anna, welche zu denen gehörten, die auf die Erlösung Israels warteten, erlebten noch in ihrem hohen Alter die Freude, den Heiland der Welt als Kind in ihre Arme zu schließen, und den Gleichgesinnten die frohe Kunde von ihm zu bringen. Mit fromm ahnendem Blick sahen sie aus einer trüben Gegenwart in eine hell erleuchtete Zukunft, und gingen freudig ihrem Grabe entgegen.

Das Licht der Welt ist erschienen, und nicht nur für das Volk Israel, sondern für alle Völker, nicht nur für die damalige Zeit, sondern für alle Zeiten. Das Licht der göttlichen Wahrheit und Gnade ist für immer vom Throne Gottes auf die dunkle Erde herniedergestiegen, und kann nie mehr erleschen; das Wort Gottes ist Fleisch geworden, die Macht des Bösen ist gebrochen, die Menschen sind von der Sünde erlöst durch den Glauben an den Sohn Gottes. Allein dem ungeachtet kann für längere oder kürzere Zeit, für dieses oder jenes Volk, die Finsterniß wieder herrschend werden; ein Zeitalter, ein Volk kann wieder in Aberglauben, Geistesdumpfheit und Lasterhaftigkeit versinken; die Bosheit, die Ungerechtigkeit kann die Oberhand gewinnen. Denn obgleich in der christlichen Kirche das Licht fort und fort leuchtet, so können ihm doch die Menschen das Eindringen in ihre Herzen und in das Leben wehren; obgleich Christus die Erlösung der Menschheit auf ewig vollbracht hat, so können doch Einzelne, ja ganze Geschlechter sich derselben unwürdig machen, und sich freywillig in die Knechtschaft der Sünde begeben. Aber wie sehr auch die Finsterniß überhand nehmen mag, immer hofft der Christ auf den Sieg des

Lichts; mitten in der Finsterniß sieht er mit ahnendem Geist ein neues Licht aufgehen und ist froh in seliger Hoffnung.

Werfen wir einen Blick in die Geschichte der christlichen Völker, so sehen wir einen großen Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, ja wir werden mit Schmerz gewahr, daß wenige Jahrhunderte nach der Erscheinung des Heils die Finsterniß immer mehr überhand nimmt und das Licht verdunkelt, bis man endlich mit dem Propheten wieder sagen konnte, das Volk wandelte im Finstern und wohnte im finstern Lande. Aber mit Gottes Hülfe brach auch damals wieder das Licht an, und schien es wieder helle. Die Nacht des Aberglaubens wurde vom Lichte des Evangeliums vertrieben; Gott erweckte begeisterte Lehrer der Wahrheit, welche muthig mit dem Geist der Lüge kämpften und ihn zu Boden warfen. Christus ward aufs neue als das Licht der Welt von den Völkern erkannt, und die Morgenröthe eines neuen schöneren Tages ging der Menschheit auf. Ein gleicher und noch häufigerer Wechsel findet in der Geschichte Statt, zwischen der glückseligen Herrschaft der Gerechtigkeit und des Friedens und dem Elend, welches die Ungerechtigkeit, das Laster, die Leidenschaft, Haß und Streit unter den Menschen verbreiten. Hier seufzen die Völker unter dem schweren Joch eines Tyrannen oder unter der drückenden Herrschaft übermüthiger, verderbter Geschlechter; dort zerfleischt wilde Parteywuth ein anderes; dort liegt ein anderes zertreten unter den Rossen und Kriegswagen roher Eroberer. Eben jener Kampf des Evangeliums mit dem alten Aberglauben brachte über mehrere Völker Europas eine trübe Zeit

der Kriege, bürgerlichen Unruhen und Zerwürfnisse, wo eine Menge unschuldiges Blut vergossen, die Frommen verfolgt und schauderhafte Greuel verübt wurden. Aber mit Gottes Hülfe ging auch diese Zeit vorüber; die Wuth der Verfolgungssucht legte sich, und die Völker befeindeten sich nicht mehr wegen dessen, worin sie sich als Brüder erkennen sollen; auf die Finsterniß folgte das Licht.

Freylich hat nie der Kampf und Wechsel auf Erden ein Ende. Sind alte Uebel geheilt, so brechen neue hervor; ist die Finsterniß hier dem Lichte gewichen, so nimmt sie dort überhand. Auch wir in unsern Tagen können uns nicht rühmen, daß das Licht überall herrsche und gleichmäßig verbreitet sey. Den Freund christlicher Wahrheit und Gerechtigkeit muß Vieles betrüben und beunruhigen. Dort kämpfen christliche Brüder den blutigen Kampf um ihr ehrliches Daseyn mit rohen Barbaren, und kein christliches Volk reicht ihnen die helfende Bruderhand. Dort zerfleischt sich ein großes Reich in wildem Parteyhaß, und wühlt in seinen Eingeweiden; die Freunde der Finsterniß verfolgen jede Spur des Lichts mit grimmiger Wuth, und die Verwirrung erscheint einem menschlichen Auge unlösbar. Wenn auch bey uns selbst und in unserer nächsten Umgebung Friede und Ordnung herrscht, so erscheint doch unser Zustand, gegen das Licht des Evangeliums gehalten, noch sehr trübe, und wir sind weit entfernt, Gott zu dienen ohne Furcht, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist (Luk. 1, 74. f.), wie christliche Völker sollen. Ja, dem aufmerksamen Beobachter verkündigen manche Zeichen eine noch schlim-

mere Zeit, wo man die heilsame Lehre der Wahrheit nicht leiden, wo die Ungerechtigkeit überhand nehmen und die Liebe in Vielen erkalten wird, wie der Heiland und sein Apostel geweissagt haben (Matth. 24, 12. 2. Tim. 4, 3.); und nicht mit Unrecht fühlt mancher Gutgesinnte seine Brust von banger Besorgniß beengt. Aber und wenn es auch noch trüber aussähe, und dichte Finsterniß das Land bedeckte; das Licht wird wieder aufgehen, es wird wieder helle scheinen, und heller als vorher. Gott hat immer geholfen, und wird auch jetzt wieder helfen; er hat seinen Sohn geboren werden lassen, und da er ihn uns gegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? (Röm. 8, 32.) Die christliche Wahrheit, in deren Besitz wir sind, wird siegen, und die Gerechtigkeit durch die Kraft des guten Geistes die Oberhand gewinnen Eine schönere Zeit, eine Zeit der Begeisterung, der Thatenlust, der freudigen Hingebung wird anbrechen, und Christus sich herrlicher in seiner Kirche offenbaren. Wir dürfen mit dem Propheten nicht nur in Beziehung auf Christi Geburt, mit frohlockendem Danke, sondern auch in Beziehung auf die Verbesserung unsers Lebens in zuversichtlicher Hoffnung sagen: Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle.

2. Aber diese Hoffnung muß auf Gott gegründet seyn, von welchem allein das Heil kommen kann. Er ist der Herr, und ausser ihm ist kein Heiland (Jes. 43, 11.). Die

Menschen seufzen, hoffen, suchen und ringen, aber sie können das Heil nicht finden. Ihre Hoffnung, wie ihr Streben, ist nur zu oft auf ein falsches Ziel gerichtet. Alle in Israel sehnten sich und strebten nach dem Heil, und Alle bis auf wenige Erleuchtete gingen irre. Sie suchten es, wo es nicht zu finden war, und schlugen einen Weg ein, der sie ins Verderben führte. Sie erwarteten einen weltlichen Heiland, und ahneten nicht, daß der wahre Heiland schon geboren sey; ja als er unter sie trat, verkannten sie ihn, und verschmäheten das dargebotene Heil. Hätte Gott nicht seinen Sohn in die Welt gesendet, wir wohnten noch alle im finstern Lande und wären die Beute der Sünde und des Todes. Hätte Gott nicht jene Lehrer erweckt und mit Kraft und Geist ausgerüstet: wir dienten noch dem Aberglauben und trügen das Joch der Priesterherrschaft. Der dunkeln, kalten Erde muß das Licht von der Sonne kommen, wenn Leben auf ihr erwachen soll: und so bedarf auch unser geistiges Leben des Lichtes und der Kraft von oben. Unser Geist, obschon einen Funken des göttlichen Lichtes in sich tragend, ist trübe und verfinstert, und alle gute vollkommene Gabe kommt ihm von oben herab, vom Vater des Lichts, bey welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß (Jak. 1, 17.). Unser Wille ist verkauft unter die Gewalt des Fleisches und der Sünde, und es ist ein Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Geist. Wir elenden Menschen, wer wird uns erlösen von dem Leibe dieses Todes (Röm. 7, 23. f.)? Nur

das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht, des Geistes Gottes und Christi, kann uns frey machen vom Gesetz der Sünde und des Todes (Röm. 8, 2.).

Also nach oben lasset uns den Blick der Hoffnung richten, vom Vater des Lichts lasset uns das Heil erwarten! Und unsere Hoffnung wanke nicht, wenn auch das menschliche Auge keine Hülfe, keinen Ausweg der Rettung sieht; bey Ihm ist Rath und Weisheit, und er weiß vom Tode Rettung. Schon oft hat er wunderbar geholfen und auf eine Art, wie es die Menschen nicht erwarteten. Oft hat er das Heil schon vorbereitet, während die Bedrängten noch seufzen und klagen; oft schon ist die Morgenröthe angebrochen, während sie noch mit befangenem Blicke in die Nacht hinausstarren. Der Heiland der Welt war geboren, und das göttliche Kind wuchs im Verborgenen heran, und Niemand ahnete es, ausser den Wenigen, welchen Gott den Blick des Geistes aufschloß. Das Heil der Kirchenverbesserung war lange vorher vorbereitet, ehe die Urheber derselben wirksam hervortraten; das Licht und die Kraft des Geistes wuchs im Verborgenen, bis der Zeitpunkt des Hervorbrechens gekommen war. So ist auch das Heil, das wir jetzt hoffen, sicherlich schon vorbereitet; wer weiß, wo Gott die Keime der bessern Zukunft schon erweckt hat, wo sich die Kräfte, eines die Welt verjüngenden Geistes verborgen regen? Laßt uns nur Ihm vertrauen! Er hat noch keine Hoffnung, die auf ihn gegründet war, zu Schanden werden lassen.

3. Gott schafft das Heil; aber er schafft es durch die Menschen und in den Menschen,

und wer auf ihn hofft, muß mit der Hoffnung den thätigen Eifer verbinden und auch hoffnungsvoll auf die Mitwirkung seiner Mitmenschen rechnen. Die frommen Gläubigen vor Christo hofften auf Gott und den Heiland, den er senden sollte; aber sie ließen nicht die Hände müssig sinken, sondern griffen thätig ein in das Leben, und strebten und arbeiteten für Wahrheit und Gerechtigkeit. Die Propheten weissagten nicht bloß das Zukünftige, sie belehrten auch, warnten und tadelten in Beziehung auf die Gegenwart, und kämpften muthig gegen die Feinde des Wahren und Guten. Selbst das zukünftige Heil erwarteten sie nicht unmittelbar von oben, sondern von einem Kinde, das geboren werden sollte, einem Sprößling des Stammes Isai, von Gott mit wunderbaren Gaben ausgerüstet. Und wirklich nahm das ewige Wort die menschliche Natur an, und erschien in Menschengestalt; das Heil der Menschheit ward dadurch gegründet, daß die menschliche Natur durch die Verbindung mit der göttlichen geläutert und verklärt wurde; der Heiland der Welt war der Gottmensch, der reine, sündlose Mensch. Diejenigen wurden erlöst, welche mit ihm durch Glauben und Liebe in innige Gemeinschaft traten, welche ihn in sich aufnahmen, ihn anzogen und in ihm lebten. Alles Heil, was nach Christo der Menschheit gekommen ist, ist durch Menschen gekommen, welche im Geiste Christi wirkten, und Christum in sich selber darstellten. Die Kirchenverbesserung verdanken wir Männern, welche Christi ächte Diener und von seinem Geiste erfüllt waren; und freuen wir uns sonst manches Guten in unserm Leben, so ist es aus dem

Geiste Christi gekommen und gehört zu dem fortgehenden Werke der Verklärung des Menschlichen durch das Göttliche. Nur dadurch wird es besser in der Welt, daß die Menschen besser werden; und nur dadurch werden sie des göttlichen Heils theilhaftig, daß sie sich dem Dienste Gottes weihen mit Herz und Willen. — Und so soll denn auch unsere Hoffnung für das Heil der Menschheit sich in thätigem Eifer für unsere eigene Besserung und für die Verbesserung des gemeinsamen Lebens bewähren. Hoffen wir, daß die Wahrheit siegen werde, so laßt uns ihr selbst mit aller Treue dienen, sie festhalten und bekennen in jedem Kampfe, und allen, die sie verleugnen und unterdrücken, unerschrocken entgegen treten. Hoffen wir, daß die Gerechtigkeit siegen werde, so laßt uns selbst gerecht werden, und sowohl alle Ungerechtigkeit in uns selbst ausrotten, als auch dahin wirken, daß im gemeinsamen Leben immer mehr das Recht die Oberhand gewinne. Laßt uns überhaupt verleugnen alles ungöttliche Wesen und alle weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt: dann dürfen wir auch warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi (Tit. 2, 12. f.)

Wer redlich wirkt für das Gute, der ist auch voll Hoffnung, daß es immer besser werde; denn er trägt schon dazu bey, daß es besser wird. Ein solcher sieht auch mit Hoffnung und Zutrauen auf seine Mitmenschen, und erwartet von ihnen mehr Gutes als Schlimmes; denn in seiner Wirksamkeit ist ihm manche

erfreuliche Erfahrung geworden, und er hat gefunden, daß die Menschen für das Gute empfänglich sind. Die Liebe glaubt Alles, und hoffet Alles. Ja, laßt uns immer mit Zutrauen unsern Nebenmenschen entgegenkommen, und uns gewöhnen, in allem, was uns umgibt, das Gute aufzusuchen. Schärfen wir unser Auge, daß es auch die schwachen Keime des Guten entdecke; und will uns die Gegenwart nicht genügen, so mögen uns die Vorzeichen einer schönern Zukunft erfreuen. Vornehmlich laßt uns mit Hoffnung auf unsere Jugend blicken, welche sich für eine schönere Zukunft bilden und entwickeln soll. Gott hat diese lieblichen Keime und Knospen geschaffen, und wird gewiß auch zu ihrer glücklichen Entfaltung sein Gedeihen geben. Er wird einen warmen Frühling herbeyführen, die Sonne heiter aufgehen lassen und seine Kraft ausgießen über das junge treibende Leben. Ihr Eltern, welche Gott mit Kindern gesegnet hat, ihr Erzieher und Pfleger, welchen ein so schöner Beruf geworden ist, ja freut euch immer eurer Lieblinge, schließt sie, wie der alte Simeon das Kind Jesus, mit froher Ahnung in die Arme, und weihet eure Hoffnung am heutigen Tage durch den Hinblick auf das Kind des Heils. Der Kinder ist das Himmelreich, hat Christus selbst gesagt (Matth. 19, 14.); mit reinerem Herzen, mit frischerer Kraft werden sie einst am Bau desselben arbeiten, und eine bessere Zeit herbeyführen. Aber mit der Hoffnung verbinde sich auch hier der Eifer: laßt uns mit aller Treue und allem Fleiß die jungen Pflanzen pflegen, und alles thun, was in unsern Kräften steht, um ihre Entwickelung und ihr Wachsthum zu

fördern. Die Erziehung der Kinder sey uns ein heiliges, von Gott aufgetragenes Werk; unser Bestreben sey, ihre jungen Herzen für das göttliche Licht zu öffnen, und sie zu Werkzeugen des göttlichen Willens zu bilden: dadurch werden wir am wirksamsten für das Reich Gottes arbeiten, und die bessere Zukunft, die wir hoffen, selbst mit bereiten helfen.

4. Endlich sey unsre Hoffnung rein auf das, was Gottes ist, gerichtet, und durch demüthige Selbstverleugnung geläutert. Der Christ kann nur auf geistige, ewige Güter hoffen, auf den Sieg der Wahrheit, Gerechtigkeit, Tugend und Gottseligkeit; nicht auf das irdische Licht ist sein hoffender Blick gerichtet, nicht auf irdische Herrlichkeit und Glückseligkeit, sondern das reine Himmelslicht ist der Gegenstand seiner Sehnsucht. Aber man kann die Wahrheit und Gerechtigkeit und alle geistigen Güter auf eine unreine, befangene, selbstsüchtige Weise suchen und hoffen. Jeder faßt die Wahrheit auf seine Weise, und will sie nur so geltend gemacht wissen; seine Ansicht soll herrschend werden, Alle sollen mit seinen Augen sehen. So sind Manche in einer besondern christlichen Lehrart befangen, und wollen, daß diese die allein herrschende werde. Auch über die Art, wie die Gerechtigkeit im öffentlichen Leben gesichert und gehandhabt werden soll, sind die Ansichten verschieden, und Mancher heftet seine Hoffnung für die Verbesserung des menschlichen Lebens an die Verwirklichung gewisser Lieblingsgedanken, an die Ausführung gewisser, mit Vorliebe gepflegter Entwürfe. Aber die Wahrheit beruht nicht auf gewissen Meinungen, die Gerechtigkeit

nicht auf gewissen Einrichtungen; der Geist der Wahrheit ist die Wahrheit, der Geist der Gerechtigkeit ist die Gerechtigkeit; und nur was des Geistes ist, ist auch Gottes, und nur was Gottes ist, wird ewig bestehen. Darauf also laßt uns uns're Hoffnung richten und sie immer mehr von Eigensinn und Selbstsucht reinigen! Nicht unser Wille geschehe, sondern der Wille des allweisen, allheiligen Vaters im Himmel. Sein Licht soll über die Finsterniß siegen, die ewige Sonne ihre Strahlen über das Menschengeschlecht ergießen.

Damit aber unsre Hoffnung ganz rein von aller Selbstsucht werde, laßt uns die Zeit der Erfüllung ganz in Gottes Hand stellen, und wenn es sein Wille ist, daß wir sie nicht erleben sollen, uns in demüthiger Verzichtleistung unter seine allmächtige Hand beugen. Der Prophet erlebte nicht die Erscheinung des Lichtes, das er weissagte, und doch erfüllte heilige Freude seine Seele. Der fromme Simeon sah den Heiland nur als Kind, und doch lobte er Gott mit freudigem Danke, und ging froh dem Grabe entgegen. So uneigennützig sey auch unsre Hoffnung. Wenn wir nur die Morgenröthe des Heils mit dem Auge des Geistes schauen, so laßt uns in Frieden in die Grube fahren. Es ist ja nicht unsre Ehre, nicht unser Glück, was wir hoffen; sondern die Ehre des Herrn, das Heil des Menschengeschlechts. Gern wollen wir unsern Kindern die Freude gönnen, ein schöneres Leben zu führen, Gott besser zu dienen in Wahrheit und Gerechtigkeit, als es uns möglich gewesen ist. Aber auch noch unter dieser Verzichtleistung kann sich die Selbstsucht verbergen; in unsern Kindern lieben wir uns ja selbst. Drum weinet nicht,

ihr Eltern, denen Gott die Kinder genommen! Murret nicht ihr Gatten, deren Ehe nicht mit Leibesfrucht gesegnet ist! Gott nahm euch die Lieblinge, damit ihr erkennen solltet, daß sie nicht euer, sondern des Herrn sind, damit ihr eure Liebe und eure Hoffnung allein auf ihn und was sein ist, richten solltet. Gott versagte euch die schönste Erdenfreude, damit ihr allein in Gott eure Freude haben, und ohne alle Eigensucht für das, was Gottes ist, streben, wirken und hoffen solltet.

So laßt uns denn, m. a. Fr., im Hinblick auf die heilvolle Geburt Christi, auf den Eintritt des himmlischen Lichtes in die dunkle Welt, die zuversichtliche Hoffnung hegen, daß jede Finsterniß dem Lichte weichen, daß es immer heller auf Erden scheinen, daß es immer besser im menschlichen Leben werden wird. Aber diese Hoffnung sey allein auf Gott gegründet, den Urquell alles Lichtes, den einzigen Heiland. Eine Hoffnung, die auf Menschen, auf menschliche Kraft und Weisheit gebaut ist, täuscht; fest aber stehet die Hoffnung auf Gott, und sie wanket auch dann nicht, wenn der menschliche Verstand keine Hülfe noch Rettung siehet. Unsere Hoffnung sey jedoch mit thätigem Eifer verbunden, so daß wir mit allem Fleiß für das Gute wirken, und das Gehoffte selbst mit herbeyzuführen streben; auch laßt uns mit hoffnungsvollem Zutrauen auf die Mitwirkung unserer Mitmenschen und vornehmlich auf die Jugend hinblicken, welche uns eine bessere Zukunft verspricht. Unsere Hoffnung sey endlich rein von aller Selbstsucht, so daß wir nicht hoffen, was unser, sondern was Gottes ist, seinem weisen und heiligen Rath Alles überlassen, und mit freudiger Demuth

auf den Genuß der Erfüllung Verzicht leisten. O möge Gott diese zuversichtliche, auf ihn gegründete, eifrige und liebevolle, reine und demüthige Hoffnung in unsern Herzen erwecken, nähren und stärken, möge ihre himmlische Wärme unser Gemüth durchglühen, ihr reines Licht unsern Verstand erleuchten, ihre göttliche Kraft uns stärken und befestigen! Amen.

VII.

Von der christlichen Hingebung.

Text: Joh. 12, 24.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sey denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringets viele Früchte.

Als etliche Griechen, welche nach Jerusalem gekommen waren, um auf das Fest anzubeten, dem Apostel Philippus ihren Wunsch, Jesum zu sehen, zu erkennen gegeben hatten, und dieser wahrscheinlich gewährt worden war: hub unser Herr an, und sprach: die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde (Joh. 12, 20 — 23.). Daß diese Ausländer Verlangen trugen, ihn kennen zu lernen, war unserm Herrn ein Vorzeichen der künftigen Ausbreitung seiner Kirche unter alle Völker. Dieser große Erfolg seines Erlösungswerkes aber konnte allein durch seinen Aufopferungs- und Versöhnungstod bewirkt werden, und darum verband sich in seiner Seele mit dieser frohen Aussicht der Gedanke an die Nothwendigkeit seines Todes. Die Zeit war gekommen, daß des Menschensohn sollte verklärt werden; aber am Kreuze sollte er es

werden. Verherrlicht vor den Augen der Menschen als Sohn Gottes, als Sieger der Welt und ihres Fürsten, des Geistes der Finsterniß, konnte Jesus nur am Kreuze werden; nur da konnte er in der Verklärung des vollkommenen Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater, in sittlicher Vollendung, erscheinen; nur da konnte er die Gewalt der Sünde brechen, und die Gültigkeit des Gesetzes, welches Juden und Heiden schied, aufheben; nur da konnte er sein Werk als Erlöser der ganzen Menschheit vollbringen, und Allen, Juden und Heiden, den Zutritt ins Reich Gottes aufthun. Darum setzte er zu jenen Worten die unsers Textes hinzu, welche die Nothwendigkeit seines Todes aussprechen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sey denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringet es viele Früchte.

Der Tod Jesu ist nach einer doppelten Betrachtungsweise einmal ein Tod der Aufopferung und Hingebung, und für uns ein Vorbild, das uns begeistert und ermuntert, zu thun, wie Er gethan hat: zweytens ist er der Tod der Versöhnung zwischen Gott und Menschen und für uns Grund und Stütze des Glaubens an einen die Sünde verzeihenden und die Sünder zu Gnaden annehmenden, liebenden Vater im Himmel, des Glaubens, der uns beruhigt und mit kindlichem Vertrauen gegen Gott erfüllt. Beyde Betrachtungsarten sind in sich genau verbunden, lassen sich aber auch besonders auffassen; beyde sind gleich wichtig und fruchtbar für das fromme Leben des Christen, aber die eine läßt sich mißverstehen und mißbrauchen, die andere hingegen nicht. Der

Versöhnungstod Jesu kann gar leicht auf eine Gottes unwürdige und für die christliche Sittlichkeit schädliche Weise betrachtet werden, wenn man sich mit sinnlicher Empfindung und Einbildung an die äussere Erscheinung desselben heftet, das Herz mit schaudervollen, bangen Schmerz- und Reu-Gefühlen nährt, und das Blut Jesu im fleischlichen Sinne als ein Lösegeld für unsere Sünden betrachtet, welches der Zorn Gottes gefodert habe, und wenn der Glaube an die durch Christum gestiftete Versöhnung ohne lebendige, freudige Liebe und Thatenlust und deren heilsame Früchte ist. Die andere Betrachtungsart hingegen, welche wir die sittliche nennen können, weil sie auf das sittliche Leben den unmittelbarsten Einfluß hat, nach welcher Jesu Tod ein Werk und Vorbild der liebenden Hingebung ist, läßt sich auf keine Weise mißverstehen oder mißbrauchen. Das Herz kann dafür verschlossen seyn; aber falsche Vorstellungen lassen sich nicht daran knüpfen, falsche, unreine Gefühle können daraus keine Nahrung ziehen. Die Lehre vom Versöhnungstod Jesu ist schwierig und erlaubt verschiedene Ansicht und Behandlung, ist daher auch ein Gegenstand des Streites gewesen, und hat die christliche Liebe gestört; hingegen der Begriff des Aufopferungs- und Liebestodes kann nie die Christen entzweyen, sondern nur vereinigen und versöhnen. Man sollte daher die sittliche Betrachtungsart des Todes Jesu viel mehr, als zu geschehen pflegt, geltend machen, und sie wenigstens immer als die Grundlage der andern gebrauchen; man sollte mit Nachdruck behaupten und wiederholt zu beherzigen geben, daß wir nur dann durch Jesu Tod versöhnt werden, wenn wir denselben in unserm Leben

wiederholen, und den Geist, kraft dessen Christus gestorben, in uns aufnehmen und in Gesinnung und That beweisen.

Auch unser Herr Jesus Christus selbst lehrt seinen Tod weit häufiger als ein Werk und Vorbild der hingebenden Liebe betrachten, denn als ein Opfer der Versöhnung; und eben die Worte desselben, welche wir uns zum Gegenstand unsrer Andacht gewählt haben, drücken den Gedanken der Nothwendigkeit des Todes der Aufopferung ganz allgemein und in Beziehung auf alle seine Nachfolger aus, indem er hinzusetzt: Wer mir dienen will, der folge mir nach. (V. 26.) Laßt uns daher diese inhaltschweren Worte recht beherzigen, und so eine würdige Vorfeyer der bevorstehenden Tage halten, welche dem Andenken des Leidens und Sterbens unsers Erlösers gewidmet sind. Wir wollen den tiefen Sinn seines Ausspruches zu erschöpfen suchen, indem wir nach dessen Anleitung von der christlichen Hingebung handeln, und diese in ihrem Grunde, ihrer Aeusserung und ihren Früchten betrachten.

Du aber, Vater im Himmel, der du deinen eingebornen Sohn dahin gegeben, auf daß wir nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten, laß die belebende, heiligende Kraft seines Leidens und Sterbens unsre Herzen durchdringen, daß wir die Gesinnung der hingebenden Liebe, welche ihn in den Tod führte, recht erkennen und ermessen, und daß der Trieb und die Kraft in uns erwache, sein Vorbild nachzuahmen und dieselbe Gesinnung in unserm ganzen Leben zu beweisen! O Vater und Schöpfer! du hast uns das Leben gegeben, du hast uns als Weizenkörner auf deinem großen Acker

ausgesäet: o laß die warme, treibende Feuchtigkeit der Erde uns durchdringen und auflösen, und den Keim eines fruchtbaren Lebens in uns erwecken; laß uns mit allen unsern selbstsüchtigen Neigungen, und wenn es dein Wille ist, selbst mit unserm Leibe ersterben, und viele Früchte des Heils aus uns hervorgehen! Amen.

Der ganze große Gedanke der christlichen Hingebung liegt in dem sinnreichen Gleichniß vom Weizenkorn, welches in die Erde fällt und erstirbt, eingeschlossen, und wir brauchen dasselbe nur in seine Bestandtheile aufzulösen, um zu lernen, was die Hingebung sey; und zwar lehrt es uns zuerst, worauf sie sich gründet.

1. Die Hingebung gründet sich auf das Gefühl, daß der Einzelne einem Ganzen angehört und von einem Höheren abhängig ist. Was ist das Weizenkorn? Es ist ein Erzeugniß der Erde, welche unter der Einwirkung des Himmels den Weizenhalm mit der vollen Aehre hervorgetrieben und zur Reife gebracht hat. Es ist nichts für sich, und kann für sich selbst keinen Zweck erreichen. Es kann zu nichts dienen, als daß es andern Geschöpfen zur Nahrung wird, oder wieder in die Erde fällt, damit ein neuer Halm aus ihm hervorsteige, und sein Geschlecht vermehrt werde. Wollte es für sich bleiben und nicht in den Mutterschooß der Erde zurückkehren, so empörte es sich gleichsam gegen das Gesetz seines Schöpfers, und handelte selbstsüchtig und undankbar. Gerade so ist es mit dem Menschen. Was er ist, was er hat und vermag, verdankt er sich nicht selbst, und darf es nicht als sein

Eigenthum betrachten. Sein Leben, seine Gesundheit und Körperkraft verdankt er zunächst seinen Eltern, vornehmlich seiner Mutter, die ihn mit Schmerzen geboren, mit Mühe und Sorge gepflegt und auferzogen hat. Aber seine Eltern hätten ihn nicht zeugen, ernähren und großziehen können, ohne daß sie ihr Leben von ihren Eltern empfangen, und die mannichfaltigen Mittel und Unterstützungen, welche die Natur und das menschliche Leben bietet, genossen hätten. Sie waren nur die dienenden Werkzeuge, durch welche die schaffenden Kräfte der Natur und der nährende und bildende Einfluß des menschlichen Lebens wirkte. Der einzelne Mensch ist ein Sohn der Menschheit und der Erde. Was ist aber die Menschheit? Eine schwache Pflanze, welche in der Erde wurzelt und verwelkt, wenn ihr der Segen von oben fehlt. Was ist die Erde? Ein Tropfen im unendlichen Weltmeere, welcher zerstirbt, wenn der Schöpfer gebietet. Ihm, dem Urquell alles Lebens, verdanken wir unser Leben; er hat den Lebensodem uns eingehaucht, und den Funken in uns geworfen, der die Flamme des Lebens anfacht. Wenn wir aber unser Leben und Daseyn nicht von uns selbst haben, wie können wir uns anmaßen, es für uns selbst behaupten zu wollen, und den Dienst desselben der Menschheit, unserer Mutter, und Gott, unserm Schöpfer, zu versagen? Dürfen wir anstehen, den Leib, den wir als Geschenk empfangen, für die Sache Gottes und das Wohl unserer Brüder hinzugeben, daß er in die Erde falle und ersterbe und Früchte bringe?

Mehr, als unser leibliches Leben, ist der vernünftige Geist, den wir in uns tragen, welcher der Erkenntniß der Wahrheit, der Ausübung der Gerechtigkeit und des

hohen Gefühls der Gottesfurcht und Andacht fähig ist. Du, Stolzer, wähnest, du habest dir selbst die Erkenntniß und Tugend, deren dn dich rühmest, gegeben durch den Fleiß der Selbstbildung. Du Undankbarer nnd Vermessener! eben durch diesen Wahn beweisest du, daß du ohne wahre Erkenntniß und Tugend bist. Was wärest du, wenn nicht deine Mutter, als du noch schlummertest, dein Herz mit der sanften Wärme der Mutterliebe erweckt, und die ersten Strahlen der Erkenntniß in dich geworfen hätte? Was wärest du, wenn du nicht die Leitung deines Vaters, nicht den Unterricht deiner Lehrer genossen hättest? Würdest du einen Begriff von Recht und Unrecht haben ohne den Tadel und die Ermahnung deiner Eltern, ohne ihr und aller Guten Beyspiel, ohne die Pflege der Gerechtigkeit und die Herrschaft der guten Sitte im Leben deines Volkes? Würdest du Gott kennen ohne die Heilsmittel der Kirche und der göttlichen Offenbarung? Und endlich woher hast du den vernünftigen Geist, in welchem die Kraft und Fähigkeit liegt zu denken und sich zur Vorstellung und Anbetung Gottes zu erheben? Woher ist dir dieser Lichtfunke einer höheren Welt, dieses unsichtbare, dir selbst unbekannte Etwas, das in dir wirket, gekommen? Beuge dich in Demuth vor deinem Schöpfer, und erkenne deine Ohnmacht und Abhängigkeit! Höre auf, dich durch die Anmaßung zu versündigen, etwas durch dich und für dich selbst seyn zu wollen, dich auf dich selbst zu stellen und deinen Zweck in dir selbst zu finden. Und wenn du etwas mit deinem Geiste vermagst, wenn du etwas für die Verbreitung der Wahrheit, für die Herrschaft der Gerechtigkeit und Gottesfurcht thun kannst: so trage

damit die Schuld ab, welche dich gegen deine Eltern, deine Lehrer, dein Volk, die Kirche, die Menschheit und gegen Gott verpflichtet. Gib, was du hast, dankbar wieder dahin zurück, woher du es empfangen hast; gehorche dem Rufe, der es zurückfodert! Suche den Zweck deines Daseyns da, woher es dir gekommen ist! Weihe dich dem Dienste Gottes und der Menschheit, denen du angehörst! Folge dem Weizenkorn, das in die Erde fällt und erstirbt und viele Früchte bringt!

2. Laßt uns nun am Weizenkorne lernen, wie und worin sich die Hingebung beweist und äussert.

Wenn es nicht eine fremde Gewalt zurückhält, so fällt das Weizenkorn, einem innern, unwiderstehlichen Zuge folgend, in die Erde. Es kann und will nicht für sich bleiben, es wird hingezogen in den Schooß der Mutter, woher es entsprungen ist: nur dort erfüllt es den ganzen, wahren Zweck seines Daseyns. So fühlt sich auch der Christ durch dankbare, theilnehmende Liebe dahin gezogen, woher er alles empfangen, was er ist und hat, und wo er allein den Zweck seines Daseyns findet, zu der menschlichen Gemeinschaft, zum Reiche Gottes, zu Gott.

Es ist ein Zeichen der höchsten Rohheit und Fühllosigkeit, wenn Kinder gegen ihre Eltern undankbar, untheilnehmend und lieblos sind; aber diese betrübende Erscheinung ist selten, und nichts wird mehr verabscheut und verachtet. Häufiger ist leider die Undankbarkeit und Lieblosigkeit gegen Lehrer und Wohlthäter; aber auch ein solches Betragen wird von der öffentlichen Meinung entschieden verworfen. Treulosigkeit und Kälte gegen Freunde, Undankbarkeit gegen die von ihnen empfangene

Liebe, gilt ebenfalls in den Augen Aller als ein Zeichen eines rohen Gemüths. Ueberhaupt ist die herrschende Meinung, das sittliche Urtheil des Volkes, dafür entschieden, daß der Mensch in den engeren Kreisen, in welchen er steht, in den Kreisen des Familienlebens und persönlicher Verhältnisse, Dankbarkeit und Theilnahme beweisen, daß ihm das Wohl der Eltern und andern Anverwandten, der Wohlthäter und Freunde am Herzen liegen müsse. Aber was die weiteren Kreise des Gemeinde-Volks- und Kirchen-Lebens betrifft, da ist auch das Urtheil der Besseren schwankend über den Grad von Dankbarkeit, Theilnahme und Hingebung, welche der Einzelne zu beweisen habe. Es herrscht leider unter uns ein groses Vorurtheil für die Selbsterhaltung und die Bewahrung des eigenen Vortheils; und wenn Jemand auf sich und seinen Nutzen streng bedacht und gegen das Gemeinsame und Oeffentliche kalt und engherzig, dabey aber nur rechtlich und unbescholten ist, so wird er bey der öffentlichen Meinung immer einen gewissen Schutz finden.

Der edle Mensch, der Christ, weiß von keinem persönlichen Vortheil, der nicht eng mit der allgemeinen Wohlfahrt verwachsen wäre. Mit vernünftiger Selbstliebe behauptet und schützt er sein persönliches Daseyn; aber die Wurzeln desselben liegen für ihn nur im gemeinsamen Leben, da weht für ihn die Lebensluft, welche er athmet, dahin zieht ihn der mächtige Trieb der dankbaren, theilnehmenden Liebe. Die leibliche Wohlfahrt, der Besitz und Genuß irdischer Güter, ist ihm ein untergeordneter Zweck; aber er weiß, daß er auch diesen nicht erreichen kann, ohne die allgemeine äussere

Wohlfahrt, ohne daß Alle um ihn her glücklich und zufrieden sind. Er kann und will nicht ein Baum seyn, der in einer ihn umgebenden Wüste allein an einer nährenden Quelle steht; um ihn her muß Alles grünen nnd blühen, oder er wird selbst auch bald verwelken. Am lebhaftesten schlägt sein Herz für die geistigen Güter, für Wahrheit, Gerechtigkeit, Tugend, Gottseligkeit; die Sorge, welche seine ganze Seele einnimmt, ist die für sein ewiges Heil: denn was hülfe es ihm, so er die ganze Welt gewönne und nehme Schaden an seiner Seele? Aber er weiß, daß er Nahrung für seinen Geist, Stärkung seiner sittlichen Kraft, Förderung seines ganzen geistigen Lebens nur in der Gemeinschaft seiner Brüder finden kann, wie das Samenkorn nur in der Erde die seinen Keim erweckende Kraft: und so neigt er sich mit seiner ganzen Seele dankbar und liebend hin zu der Gemeinschaft in Staats- und Volksleben, in der Kirche und allem geistigen Zusammenwirken.

Der Christ liebt die Wahrheit, und in der Erweiterung und Berichtigung seiner Erkenntniß findet er ein Ziel seines unabläßigen Strebens nach Vollkommenheit; aber da er dieses Ziel nicht für sich allein erreichen kann, da die Wahrheit das Gemeingut Aller ist: so fühlt er sich von Sehnsucht dahin gezogen, wo ihr Licht leuchtet, wo die Freunde und Diener derselben gemeinschaftlich an ihrer Erforschung arbeiten, und die Ergebnisse ihrer Bemühungen zur gemeinsamen Benutzung mittheilen. Und alles, was die menschliche Erkenntniß bereichern und aufklären kann, alles, was ins Reich der Wahrheit gehört, zieht ihn an und erregt seine

Aufmerksamkeit. Die höchste Wichtigkeit hat ihm die heilige Wahrheit, die Lehre vom christlichen Glauben, welche in der Kirche fortgepflanzt und gepflegt wird; aber auch alles Uebrige, was die Wissenschaften und die Geistesbildung, Schulen und Erziehungsanstalten betrifft, ist für ihn von Wichtigkeit, weil alle Wahrheit zusammenhängt; und jede Bewegung und Regung im geistigen Verkehr, jedes gemeinschaftliche Bestreben und Unternehmen berührt und ergreift ihn, und nimmt mehr oder weniger seine Theilnahme in Anspruch.

Der Christ liebt die Gerechtigkeit und Tugend; aber er erkennt, daß er auch hierin nichts ohne die Gemeinschaft vermag, und neigt sich dankbar und liebend zu ihr hin. Ohne den Schutz der Gerechtigkeitspflege im Staate, ohne die Herrschaft der guten Sitte im Volksleben gäbe es keine Tugend der Einzelnen. Der Christ erglüht daher von dankbarer, theilnehmender Liebe für sein Vaterland, und was dessen Wohl oder Weh angeht, fühlt er lebendig mit, als ob es ihn selbst anginge; wie das Kind weint, wenn es die Mutter weinen sieht, so theilt der christliche Bürger jedes Weh seines geliebten Vaterlandes; wie das Glied leidet, wenn das Ganze leidet, so wird der Vaterlandsfreund von jedem Schlag mitgetroffen, welcher das öffentliche Wohl trifft.

Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend haben ihre Quelle in der Gottseligkeit, und deren Pflegerin ist die Kirche, die geistige und höchste Gemeinschaft, in welcher Menschen mit Menschen stehen. Sie betrachtet der Christ als seine geistige Mutter und Erzieherin; und wie das Kind sich zum ernährenden und erwärmenden Busen seiner Mutter hingezogen fühlt, so zieht den Christen

Dankbarkeit für die empfangene und Durst nach neuer Nahrung in den Schooß der Kirche; er fühlt sich als ein theilnehmendes, mitwirkendes Glied an ihrem Leibe, und jede lebendige, freudige Bewegung, wie jede krankhafte Hemmung und Störung im gemeinsamen Leben, greift fördernd oder störend in sein eigenes ein. Begeisterung weckt in ihm jeder unternommene Kampf mit der Finsterniß für das Licht, jedes Ringen und Streben nach höherer Vollkommenheit, jedes Unternehmen zur Verbesserung und Reinigung des christlichen Lebens; Schmerz, Wehmuth, Zorn und Unwillen erregt in ihm jede Unterdrückung des Guten durch das Böse, jedes Ueberhandnehmen der Finsterniß, jede Krankheit, Erschlaffung und Verderbniß, welche in die christliche Gemeinschaft Eingang findet.

Staat, Schule und Kirche und jede Gemeinschaft für geistige Zwecke sind nur die Vorhöfe und Vorhallen des Reiches Gottes; alle Bestrebungen, Bemühungen und Veranstaltungen für Wahrheit, Gerechtigkeit, Tugend und Gottseligkeit sollen dahin wirken, daß der Wille Gottes auf Erden erfüllt werde, wie im Himmel, und daß sein Reich zu uns komme. Alle Liebe daher, welche der Christ für die geistige Gemeinschaft mit seinen Brüdern im Herzen trägt, wendet er in ihrer höchsten Richtung, in ihrer reinsten, heiligsten Kraft, zu Gott; ihm, dem Urheber, Regierer und Gesetzgeber des geistigen Lebens, gibt er sich ganz mit innerster Seele hin, ihm widmet er jeden Hauch, jeden Trieb seines Lebens. Alles, was er liebt, was ihm angelegen und wichtig ist und seine Theilnahme in Anspruch nimmt, das ist in Gott vereinigt und hat in

ihm seinen Grund und seine Quelle; und er selbst gehört ja ihm an, ist sein Kind und sein Geschöpf. Wie das Weizenkorn in den mütterlichen Schooß der Erde fällt, und da seine Ruhe und sein Ziel findet: so neigt sich der Christ zu seinem Gott und Vater, und gibt sich dankbar, liebend hin in die Arme der ewigen Liebe.

So gesinnt war Jesus Christus, unser Heiland, der uns das höchste Vorbild der Liebe und Hingebung aufgestellt hat. Er war ein zärtlicher Sohn, ein warmer, theilnehmender Freund; er liebte sein Vaterland und weinte über dessen Untergang; er liebte die Menschen mit einer Liebe, wie sie niemals ein Mensch gefühlt hat, noch fühlen wird; nur für ihr Heil schlug sein Herz, für ihre Errettung lebte und starb er. Aber diese seine Liebe zu den Menschen hatte ihren Grund in seiner Liebe zum Vater; ihm war er ganz ergeben, mit ihm innig verbunden, mit ihm eines Geistes und Wesens, so daß er sagen konnte: Ich und der Vater sind eins. Und wie das Weizenkorn in die Erde fällt, so war es Christi Ziel, zum Vater zurück zu kehren, von welchem er gekommen war.

So wie aber das Weizenkorn, das in die Erde fällt, erstirbt, so opfert der Christ vermöge seiner Hingebung der geistigen Gemeinschaft, dem Reiche Gottes und Gott selbst alles, was er ist und hat. Wenn das Weizenkorn in dem wärmenden Schooß der Erde liegt, so durchdringt deren treibende Kraft seine harte Rinde, löst sie auf und macht, daß der Keim sich hervorwindet. So löst die hingebende Liebe die harte, kalte Selbstsucht auf, vermöge deren der Mensch nur für sich selbst sorgt und

sich auf sich selbst beschränkt. Sie tödtet den alten, fleischlichen Menschen, daß der geistige verjüngt und verklärt aus ihm aufersteht und in Liebe wirksam ist. Christus deutet mit dem Bilde des ersterbenden Weizenkornes allerdings auf den Tod der Aufopferung; aber nicht einem Jeden ist das Loos beschieden, einen solchen Tod zu leiden, und Niemand kann ihn leiden ohne die dazu würdig machende Gesinnung, ohne die schon vorher in einer Menge von Opfern sich beweisende Selbstverleugnung. Das Leben des Christen muß ein fortgehendes Sterben, ein immerwährendes Tödten des alten, selbstsüchtigen Menschen seyn; eine fleischliche, selbstsüchtige Neigung nach der andern muß er von sich werfen, ein Opfer nach dem andern seiner höheren Liebe bringen.

Ein Kind lügt seinen Eltern Liebe, wenn es ihnen nicht seinen eignen Willen, seine Lust, seine Neigungen zum Opfer bringen kann, wenn es sein Glück nicht in dem ihrigen findet. Das ist eine leere, erheuchelte Freundschaft, welche nicht zu Aufopferungen fähig macht, und in der Zeit der Noth sich kalt zurückzieht. In jeder Zeit liebt der Freund, und zur Zeit der Noth zeigt sich der Bruder, sagt die heilige Schrift (Spr. 17, 17.). Die geistige Liebe aber, die Liebe zu den geistigen Gütern der Wahrheit, Gerechtigkeit, Tugend und Gottseligkeit, die Hingebung an die geistige Gemeinschaft für die Zwecke des Reiches Gottes ist gleichsam ein inneres, nie verleschendes heiliges Opferfeuer, welches den äussern Menschen mit seiner Selbstsucht fortwährend verzehrt, und seine tägliche Opfergabe fodert. Der Dienst der Wahrheit ist ohne Gewinn, wenn man nicht beständig seinen Wahn und Eigendünkel

zu bezwingen, und sich nicht über die Rücksicht auf den eigenen Nutzen zu erheben weiß, wenn man nicht seine Ueberzeugung in Gefahr und Verfolgung zu bekennen den Muth hat. Die Liebe zu den Wissenschaften und der Geistesbildung ist Heucheley oder Selbsttäuschung, wenn man nicht für öffentliche wissenschaftliche und Erziehungsanstalten Opfer bringen kann, nicht thätig mit Hand anlegt an die Errichtung und Verbesserung derselben. Derjenige ist nicht gerecht, der es nur dann ist, wenn der Nutzen des Andern mit dem seinen zusammenfällt. Die wahre Gerechtigkeit zeigt sich darin, daß sie dem Nächsten mit Hintansetzung des eigenen Vortheils sein Recht zugesteht. Was hilft es, Vaterlandsliebe und Gemeingeist im Munde zu führen, wenn man sie nicht mit der That beweist? Wie kann man sie aber mit der That beweisen, ohne daß man nöthigen Falls seine eigenen Angelegenheiten den öffentlichen unterordnet, daß man Zeit, Kraft und Habe daran setzt, die allgemeine Wohlfahrt zu fördern, daß man sich selbst vergißt, indem man dem Besten des Vaterlandes dienet? Wenn derjenige für undankbar und herzlos gilt, der seinen ehemaligen Wohlthäter in der Noth darben läßt, während er selbst im Ueberfluß schwelgt: so ist es der Bürger nur im höheren Grade, der seinem Vaterlande in der Noth die Hülfe versagt, oder ihm einen Dienst nicht leistet, durch welchen er einem öffentlichen Gebrechen und Mangel abhelfen könnte. Auch die Kirche bedarf und fodert die Opfer irdischer Güter, Mittel und Kräfte von ihren Kindern, um durch Verbesserung und Verschönerung ihrer Anstalten und Gebäude ihre Zwecke besser zu erreichen; und da wir so viel geistliche Gaben

von ihr empfangen, ists etwas Großes, ihr das Irdische darzu bringen? Noch schwerer aber sind die Opfer, welche sie fodert für die unmittelbare Förderung ihres geistigen Lebens: die Verleugnung des Eigendünkels und der Selbstgenügsamkeit, die sich vornehm von der Gemeinschaft der Andacht zurückzieht; die Verleugnung des geistlichen Stolzes und der Verdammungssucht, durch welche die Eintracht gestört wird; die Verleugnung alles ungöttlichen Wesens und aller weltlichen Lüste, alles Hasses und Zornes, alles dessen, was die Liebe und Gottseligkeit stört, was Aergerniß gibt und die Sitten verderbt. Wer ein würdiges Mitglied der Kirche, und nicht bloß der sichtbaren, sondern der unsichtbaren, des Reiches Gottes, seyn will, wer Gott anbeten und ihm dienen will im Geist und in der Wahrheit: der muß Alles, was an ihm irdisch und fleischlich ist, in das Opferfeuer der Läuterung werfen, der muß sein Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, der Welt und ihrer Lust entsagen, und sich mit allem, was er ist und vermag, dem Reiche Gottes widmen, und mit allen seinen Kräften es fördern helfen.

Und wenn es die Noth erfodert, so opfern wir unsrer höheren Liebe selbst unser Blut und unser Leben, und lassen wirklich unsern Leib, wie das Weizenkorn, in die Erde fallen, daß er ersterbe. Das ist ein schlechter Sohn, der nicht für seine Eltern in den Tod ginge, nicht ihr Glück und ihre Ehre mit seinem Blute erkaufte. Und welcher wahre Freund würde zaudern, für den Geliebten sein Leben zu opfern? Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde (Joh. 15, 13.). Wer die Wahrheit

mit reiner Begeisterung liebt, der wird lieber sein Leben lassen, als sie verleugnen; wer den Pfad der Gerechtigkeit wandelt, der wird nicht von ihm weichen, und müßte er sein Blut verspRützen. Ruft das Vaterland in der Noth, drohet der öffentlichen Wohlfahrt Gefahr: dann eilen die ächten Bürger in den Kampf, und setzen ihr Leben ein für Weib und Kind und Heerd, für die Ehre und das Glück ihres Volkes, für das, was sie mehr lieben als sich selbst. Freudig verspRützen sie ihr Blut, freudig hauchen sie ihren Geist aus, wenn nur das geliebte Vaterland gerettet wird. Und wenn Gottes und seines Reiches heilige Zwecke Opfer fodern, wenn seine Fügung uns in die entscheidende Wahl führt, ob wir uns und unser Leben mehr als ihn lieben wollen: können wir dann als wahre Christen schwanken und zaudern? Nimm hin, Vater, Schöpfer, von dem ich Alles habe, nimm hin mein Glück, meine Ruhe, mein Blut, mein Leben, nimm mich ganz hin zu deinem Dienst, und ich danke dir, daß du mich dazu erwählest hast, dir zu dienen und dich zu verherrlichen!

So war Jesus Christus gesinnt, so handelte er, und ließ uns ein Vorbild, das wir nachahmen sollen. Lange vorher, ehe er in den Tod ging, während seines ganzen Lebens, erstarb er aus Liebe zu den Menschen, aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater. In ihm war keine sinnliche Lust, kein Trieb der Eigensucht. Er verschmähte alles irdische Glück, um das ihm aufgetragene Werk zu vollbringen. Er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte; seine Speise war, daß er den Willen seines himmlischen Vaters erfüllte. Er besiegte jeden sinnlichen Reiz, und selbst

den gerechten Zorn unterdrückte er, um die Menschen durch Sanftmuth zu gewinnen. Und als die Stunde gekommen war, daß er durch seinen Tod Gott verklären und die Menschen erlösen sollte: da ging er still und willig, wie ein Lamm, zur Schlachtbank, und seinen letzten Athem hauchte er in Liebe und Ergebung aus.

3. Das Weizenkorn, wo es erstirbt, bringet viele Früchte, und so ist die christliche Hingebung reich an Früchten: das Weizenkorn hingegen, das nicht erstirbt, bleibt allein, und so ist auch die Selbstsucht, welche für sich allein bleibt, unfruchtbar. Laßt uns dieses noch kürzlich betrachten, und den Grund aufsuchen, warum die Hingebung fruchtbar, die Selbstsucht aber unfruchtbar ist, und die Früchte der ersteren betrachten.

Das Weizenkorn, das nicht in die Erde fällt und erstirbt, muß allein und ohne Früchte bleiben, weil es ausser der Erde der erwärmenden und treibenden Kraft entbehrt, und nicht wurzeln und keimen kann. So vermag auch der Selbstsüchtige, der sich an keine Gemeinschaft anschließt und sich dem Gemeinsamen nicht hingibt, für sich selbst nichts für die höheren Angelegenheiten des Lebens zu bewirken, weil ihm die schaffende, wirkende Kraft fehlt. O trauriges Loos des Selbstsüchtlings, der allein bleibt und unfruchtbar dasteht, wie ein dürrer Baum! O vernichtendes Gefühl, ausgeschieden zu seyn aus der geistigen Gemeinschaft! — Das Weizenkorn, das in die Erde fällt und erstirbt, verbindet die in ihm liegende Keimungskraft mit der Kraft der Erde, und durch diese Verbindung geschieht es, daß der Keim sich entwickelt, Wurzel schlägt, durch

die Erdrinde bricht und einen Halm mit fruchtbaren Aehren treibt. So fügt auch derjenige, der sich der geistigen Gemeinschaft und den gemeinsamen Angelegenheiten hingibt, seine Kraft zu den Kräften seiner Brüder, und zieht aus der Vereinigung mit ihnen die Nahrung und Hülfe, welche ihm nöthig ist, um ein Werk zu vollbringen, das er nicht allein vollbringen kann. So wie das Weizenkorn, das in die Erde fällt, die treibende Kraft derselben erst in Thätigkeit setzt: so weckt auch derjenige, der für das, was ihn begeistert, Alles hingibt und selbst sein Leben einsetzt, die Begeisterung Anderer. Und so gelingt durch die Hingebung und die gemeinsame Begeisterung, was dem Einzelnen nicht gelingen könnte; und große, dauernde Werke und Stiftungen gehen aus einem kleinen Saatkorn hervor. Wer in Gemeinschaft wirkt und sich für das Gemeinsame hingibt, ist wie das schwache Reis, das in den fruchtbaren Boden gesenkt, zu einem mächtigen Baume aufschießt, wächst und grünt und blüht und Früchte trägt; er ist, wie das Bächlein, das sich mit andern Bächen verbindet und zu einem gewaltigen Strom anwächst, der seine stolzen Wellen durch die Ebene wälzt, und fruchtbare Fluren und volkreiche Städte bespült.

Und fragen wir, welches die Früchte der Hingebung seyen, so bieten sie sich unsern Blicken dar, wohin wir uns wenden. Alles Gute und Heilsame im menschlichen Leben, alle geistigen Güter, sind dadurch gewonnen worden. Wir würden uns nicht der Erkenntniß der Wahrheit erfreuen, ohne daß Andere ihr mit liebender Hingebung gedient hätten, nicht der Ordnungen der Gerechtigkeit, wären sie nicht durch

großherzige Männer gestiftet und vertheidigt worden. Die Eidgenossen wissen, was die Hingebung für Früchte bringe, und dankbar ehren sie das Andenken der Helden, die sich für die Freyheit des Vaterlandes geopfert haben. Und die christliche Kirche, was wäre sie, wenn sie Christus nicht mit seinem Blute gestiftet und die heiligen Bekenner sie nicht mit dem ihrigen befestigt hätten? Aus Christi Blut entsproß das Heil der Menschheit; er erlöste sie von der Sünde und der Macht des Fleisches, feyerte den Sieg des Geistes am Kreuze, und erwarb den Menschen die Fähigkeit, den Geist Gottes zu empfangen und ein neues geistiges, geheiligtes Leben zu beginnen. Alle Früchte der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Tugend und Gottesfurcht, welche der Weinberg Gottes trägt, sind hervorgegangen aus dem reinen, heiligen Weizenkorn, das in die Erde fiel und erstarb, und viele Früchte brachte.

So laßt uns denn dem hohen Vorbilde des Todes Jesu folgen, und in unserer ganzen Gesinnung, in unserm ganzen Leben, und wenn es seyn muß, auch im Tode der Aufopferung, Hingebung beweisen, Hingebung für unsere Brüder und ihr Wohl, für die höheren Angelegenheiten des menschlichen Lebens, für das Reich Gottes. Laßt uns ein reines, von Gottes Hand gesäetes Weizenkorn seyn, das in die Erde fällt und erstirbt und reine Früchte bringt! Laßt uns nie vergessen, daß wir nichts durch und für uns selbst sind, sondern der Gemeinschaft unserer Brüder, dem Reiche Gottes, Gott angehören, daß wir ein Weizenkorn, von Gott auf seinen Acker ausgesäet, sind. In diesem Gefühl wollen wir uns mit dankbarer, theilnehmender Liebe dahin neigen,

wo wir den Quell und Zweck unsers Daseyns finden, zur menschlichen Gemeinschaft, zum Reiche Gottes, zu Gott; wir wollen alle Selbstsucht ausrotten, nicht uns, sondern unsern Brüdern, ihrem Wohl, den höhern Angelegenheiten des menschlichen Lebens, dem Willen Gottes leben, und dafür alle uns mögliche Opfer bringen, ja, wenn es seyn muß, selbst das Leben hingeben. Es ist Keiner unter uns, wie niedrig er stehen mag, der nicht solche Hingebung beweisen könnte; und fehlt es Jemanden an Gelegenheit, sie durch die That zu beweisen, so ist schon ein Herz voll hingebender, reiner Liebe und freudiger Bereitwilligkeit ein Gott wohlgefälliges Opfer; denn der Herr siehet das Herz an. (1. Sam. 16, 7.) Ist es aber Gottes Wille, daß wir Opfer bringen sollen, fodert er von uns Gut und Blut, Glück und Ruhe: dann wird er auch unsre Aufopferung mit Früchten segnen, mit Früchten des Heils für unsere Brüder, für die höheren Angelegenheiten der Menschheit, für das Reich Gottes. Amen.

VIII.

Die tröstende und heiligende Kraft des christlichen Glaubens an die Unsterblichkeit.

Text: Joh. 14, 1—6.

Und er sprach zu seinen Jüngern: Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wenns nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehest; und wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Die vorgelesenen Texteswort versetzen uns in die letzte Stunde, welche unser Heiland mit seinen Jüngern kurz vor seiner Gefangennehmung zubrachte. Er hatte

ihnen so eben seinen nahen Tod verkündigt, und sie dadurch mit Schrecken und Betrübniß erfüllt. Da sprach er ihnen Muth und Trost ein mit den Worten: Euer Herz erschrecke nicht! Er foderte sie auf, Gott und ihm zu vertrauen, und wies sie hin auf die ewigen Wohnungen im Hause seines Vaters, wohin er gehe, ihnen eine Stätte zu bereiten, und von wannen er wiederkommen werde, um sie zu sich zu nehmen; er tröstete sie mit der Hoffnung der ewigen Ruhe und der Wiedervereinigung mit ihm bey Gott im Himmel. Ach! damals faßten die Jünger den Trost dieser Hoffnung nicht, und ihrem thränenvollen, trüben Blicke blieb das Himmelslicht derselben noch verborgen; denn noch fehlte ihnen der feste, lebendige Glaube an die Unsterblichkeit. Als der Tod über ihren Meister einen flüchtigen Sieg davon getragen hatte, und das Grab seinen Leib verborgen hielt: da waren sie niedergeschlagen und traurig, und gaben alle ihre Hoffnungen auf; da gedachten sie nicht der Worte ihres Herrn: Euer Herz erschrecke nicht, glaubet an Gott und glaubet an mich. Als er aber, durch die Kraft des Vaters auferweckt, sich ihnen wieder lebend, als Sieger des Todes, zeigte, da faßte die Hoffnung Wurzel in ihrem Herzen, da verstanden sie es, daß er zum Vater ging, um ihnen eine Stätte zu bereiten, da erschien er ihnen als der, welcher dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat (2. Tim. 1, 10.), als der, welcher die Auferstehung und das Leben ist (Joh. 11, 25.). Jesu Auferstehung war ihnen Pfand und Gewähr ihrer Auferstehung; sein Sieg über

den Tod weckte in ihnen den Siegesmuth der Unsterblichkeit. Und so ist auch uns dieser trostvolle Glaube geworden, und in diesen Tagen des Andenkens an die Auferstehung Christi haben wir uns von neuem darin befestigt. Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! (1. Kor. 15, 55. 57.) — Wir armen, schwachen Menschen bedürfen nur zu sehr des Trostes, der im Glauben an die Unsterblichkeit liegt. Gar oft ist unser Herz erschrocken und voll Traurigkeit; unserm trüben Blicke verbirgt sich nur zu leicht das Licht der Hoffnung, das uns den irdischen, mit Dunkel bedeckten Weg erhellen sollte; von den Stürmen der Erde erschüttert, lassen wir den sichern, festen Anker unserer Seele fahren, der hineingehet in das Inwendige des Vorhangs, dahin der Vorläufer für uns eingegangen ist (Ebr. 6, 19, 20.). Laßt uns daher auch diese der Andacht geweihte Stunde, wo unser Blick noch auf das heilsvolle Ereigniß der Auferstehung unsers Heilandes gerichtet ist, dazu benutzen, uns im Glauben an die Unsterblichkeit zu befestigen, indem wir die tröstlichen und ermuthigenden Worte des Erlösers an seine Jünger mit einander betrachten. Sie enthalten aber nicht allein die tröstliche Verheißung dessen, was uns jenseit des Todes erwartet, sondern auch die Bedingung, unter welcher wir der Erfüllung theilhaftig werden können, die Foderung, uns derselben würdig zu machen. Wir wollen daher nach Anleitung dieser Worte unter dem Beystande Gottes mit einander betrachten.

Die tröstende und heiligende Kraft des christlichen Glaubens an die Unsterblichkeit.

Gott, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Licht, da Niemnd zukommen kann (1. Tim. 6, 16.)! Du wolltest uns nicht die Beute der Todesfurcht seyn, uns nicht im Dunkel der Hoffnungslosigkeit wohnen lassen: darum sandtest du deinen Sohn, daß er den Tod besiegte, und uns beriefe von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht (1. Petr. 2, 9.); du wolltest uns, deine irdischen Kinder, zu dir sammeln in deine ewigen Wohnungen: darum führtest du den großen Hirten der Schafe von den Todten aus (Ebr. 13, 20.), daß er uns voranginge und uns den Weg zu dir bahnte. O gib, daß der Glaube an die Unsterblichkeit in unsern Herzen feste Wurzel fasse, daß wir vom Dunkel dieser Erde den Blick hoffnungsvoll zu dem Lichte, in welchem du wohnest, emporrichten, daß wir nie erschrecken noch zagen, daß wir freudigen Muthes den Weg wandeln, den du uns zum ewigen Ziele führest, daß wir deinem Sohne folgen, welcher der Weg und die Wahrheit und das Leben ist, und durch ihn zu dir, dem Vater, und in die Wohnungen des ewigen Friedens bey dir kommen. Amen.

I. Der christliche Glaube an die Unsterblichkeit hat eines Theils eine tröstende Kraft. Euer Herz erschrecke nicht, sagt Christus zu den Jüngern, und beruhigt sie dann mit der Verheißung: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und

ich gehe hin euch eine Stätte zu bereiten. Der Hinblick auf das Haus des himmlischen Vaters, wohin wir nach diesem Leben kommen werden, tröstet uns für die schmervollen Verluste, welche uns der Tod bringt; dieser Hinblick tröstet uns aber auch für alles, was wir hienieden entbehren, für alle Mängel und Unvollkommenheiten dieses Lebens, erhebt uns über die engen, drückenden Schranken der Erde, und erquickt die nach dem Höhern strebende Seele mit hoffnungsreichen, seligen Ahnungen.

1. Der Glaube an die Unsterblichkeit tröstet uns erstens für die Verluste, welche wir durch den Tod leiden, und zwar erleichtert er uns den Abschied von der irdischen Heimath, an welche uns so viele Bande knüpfen, wo wir uns glücklich fühlen, indem er uns auf unsre wahre, ewige Heimath im Hause des himmlischen Vaters hinweist.

Die Erde ist unsre wahre Heimath nicht: wir sind auf ihr Fremdlinge und Beysaßen, und das Leben auf ihr ist eine Wallfahrt; aber nur zu leicht werden wir auf ihr einheimisch. Wenn das Kind aus dem Schlummer der Unbewußtheit erwacht, so blickt es staunend um sich her, wie in einer fremden Umgebung. Vater und Mutter, Geschwister und Angehörige empfangen es mit liebevollen Blicken und befreunden es mit der Fremde, in welche es sich versetzt sieht. Aber bald dringen auch die schimmernden Reize der Erde in sein Auge, und wecken in ihm die Begierde des Besitzes und Genusses; es streckt die Hände aus nach dem, was ihm Lust und Freude verspricht; es läßt sich verstricken von den Netzen der Lockung, und fühlt sich bald von tausend Banden

festgehalten an dem Boden, den es kaum noch mit Zagen betreten hatte. Dem Erwachsenen eröffnet sich dann der Kreis der Wirksamkeit, in welchem er seine Kräfte üben und seine Thätigkeit entfalten kann. In der Arbeit und Wirksamkeit liegt eine reiche Quelle von Lebensfreuden verborgen, welche, da sie reiner und geistiger sind, als die des Sinnengenusses, uns nur noch inniger mit der Erde befreunden. In unserm irdischen Wirkungskreise dienen wir Gott und dem Nächsten, gebrauchen die Gaben, welche uns Gott verliehen, werden der Kraft unseres Geistes inne, und gewinnen ein höheres Selbstgefühl. Aber mit der reinen Lust der Thätigkeit und des Strebens verbindet sich die Lust der Selbstsucht. Der Lohn, welchen uns die Erde für unsere Arbeit spendet, reizt unsere Begierde, und der Genuß dieses Lohnes, wenn wir so glücklich sind, ihn zu erlangen, erfüllt unsre Seele mit der falschen Liebe zum Irdischen. Umgeben von den Gütern dieser Erde, den Früchten unserer Bemühungen, fühlen wir uns an die Stätte, die wir einnehmen, gefesselt, und überlassen uns der Täuschung, das flüchtige irdische Glück sey uns auf ewig gesichert. So wird uns die Erde, wo wir nur Gäste und Pilger sind, durch reine und unreine Liebe, durch geistige und irdische Freuden, zur Heimath und zum Wohnsitz unsers Glückes, und das Leben zur süßen Gewohnheit. Wenn aber dann der Tod uns entgegen tritt mit seiner schreckenden Gestalt, und uns von der Erde abfodert: so erbebt unser Herz, und grauenvolles Dunkel umwölkt unsern Blick. Wir sollen diesen freundlichen, vom Sonnenlicht beschienenen, von tausend Reizen schimmernden Wohnsitz verlassen, und

dem unwillkommenen Führer in das Dunkel des Grabes, in das kalte Reich des Todes, folgen. Ach! hier verlassen wir Alles, was uns lieb ist, und was erwartet uns jenseit der dunkeln Pforte? Weggerissen aus unserer Heimath, in welche schauerliche Oede werden wir versetzt werden, was sollen wir in dem unbekannten Lande? — Aber so fragen wir nur, wenn wir keinen Glauben haben, wenn der Schrecken die Hoffnung in unserm Herzen unterdrückt hat, und die falsche Liebe zum Irdischen uns erfüllt. Der Christ weiß, daß ihn der Tod in das Haus des himmlischen Vaters führt, in seine ewige Heimath, für welche er geschaffen ist. Es ist ihm keine dunkle, unbekannte Oede, es ist das vom ewigen Lichte erhellte wahre Vaterland, wo er sich erst heimisch fühlen wird. Lebe wohl, ruft der scheidende Christ der Erde zu, lebe wohl, Land der Wallfahrt und der Prüfung, ich kehre in die Heimath, in des Vaters Haus. Auch du gehörst zu den Wohnungen des Vaters, und bist ein Theil seiner herrlichen Schöpfung; du warst für mich die Schule, wo er mich mit väterlicher Güte erzog und übte, und Dank ihm für alles Gute, das ich auf dir empfangen habe; aber du bist nur ein äusserer, ferner Vorhof des großen Hauses des Weltalls, nun trete ich ihm näher, und seine Vatergüte wird sich mir noch reicher offenbaren. Fahret hin, ihr Freuden der Erde, die ich mit Dank gegen den Schöpfer genoß, an die ich aber nie mein Herz hängte, die sich oft trübten durch Sorgen und Schmerzen, fahret hin; meiner wartet im Hause des Vaters ewige, ungetrübte Seligkeit!

Aber der Glaube an die Unsterblichkeit tröstet uns auch für den Verlust dessen, was uns mit Recht auf Erden lieb und werth und nicht bloß irdisch ist, für den Abschied von unsern Geliebten und den Austritt aus unserer Wirksamkeit, indem er uns dafür Ersatz verheißt.

Ein edles Herz liebt und wird geliebt; zarte, heilige Bande knüpfen es an Vater, Mutter und Geschwister, an Gatten, Kinder und Freunde. Diese Liebe ist nicht bloß irdisch, und nicht verwerflich; sie gehört unserm bessern Selbst an; es verbinden sich damit die heiligsten Pflichten der Treue und Dankbarkeit, und in ihr bewährt sich die Liebe zu Gott, dessen heiliger Wille sie geboten hat. Aber demungeachtet ist sie dem irdischen Wechsel ausgesetzt, und die Quelle der bittersten Schmerzen; oft zerreißt der Tod ihre zarten Bande, so daß sich das liebende Herz, in seinem Innersten verwundet, verbluten möchte. Ach! wer erschrickt und zagt nicht, wenn er den geliebten Verwandten und Lebensgenossen, das geliebte Kind, den theuren Freund auf das Krankenlager hingeworfen sieht, wenn die Blässe des Todes das geliebte Antlitz bedeckt, wenn das Licht der Augen, an welchem der liebende Blick hing, erleschen will? Wer, der die kalte Hand des Todes an seinem Herzen fühlt, sieht unerschüttert die Geliebten um sein Bett stehen, und die Thränen des Schmerzes im abgewendeten Blicke verbergen? Er soll von denen scheiden, in deren trautem Kreise er das Glück des Lebens fand, wo er sich heimisch fühlte, wo er seine schönste Bestimmung erreicht hatte. Es schmerzt, wenn man die Heimath und die Geliebten nur auf kurze Zeit verlassen

muß; und er soll sie auf ewig verlassen. Sehnsüchtig blickt der Reisende nach dem Orte zurück, von dem er scheiden muß, und freut sich schon der künftigen Rückkehr; der Sterbende aber wird nie wiederkehren, und die Heimath sammt den Geliebten sinkt ihm in ewige Nacht. Ach! und wie sollen die Zurückbleibenden den Schmerz bezwingen, wenn der Geliebte von ihnen gerissen wird? Soll die Mutter, die Gattin nicht weinen, wenn das Kind, der Gatte, die sie mit warmer Liebe umfing, aus ihren Armen in das gähnende Grab hinab sinken? Ja, unerschüttert, thränenlos kann auch der Christ nicht bleiben, wenn ihn der Tod von den Seinen hinwegreißt, wenn er in das Grab der Geliebten blickt. Aber der Glaube beruhigt und tröstet ihn. Es ist das Haus des himmlischen Vaters, wohin der Scheidende geht; aus dem Kreise der irdischen Liebe und Freundschaft hinweggehoben, empfangen ihn die Arme der ewigen Vaterliebe. Alle Liebe, die er hier genossen, war nur der Ausfluß des Urquells aller Liebe, an dem er sich nun erquicken wird, der ihm nun in seiner ganzen Fülle entgegenströmt. Er ist nicht aus dem Kreise der Liebe in eine kalte Fremde hinausgestoßen; er ist in das wahre Vaterland der Liebe eingekehrt. Weinet nicht, sagt der sterbende Christ zu den Zurückbleibenden, ich verliere eure Liebe nicht, indem ich von euch scheide, ich gewinne sie unendlich vervielfacht in der Liebe des himmlischen Vaters; und auch ihr *verliert meine Liebe* nicht, sie wird sich dort, geläutert, in den Strom der göttlichen Liebe und mit ihm in eure Herzen ergießen, und ein seligeres Gefühl wird eure Brust erfüllen. Weine nicht, Mutter, sagt das Kind, daß ich deinen

Armen entrissen werde: ich werde dort nicht verwaist seyn, ich werde im Schooße der ewigen Vaterliebe ruhen; weine nicht, daß ich dich nicht mehr lieben kann: dort werde ich Gott lieben und in ihm auch dich, und unsre Herzen werden sich berühren, wenn auch du deine Liebe Gott zuwendest!

Der Tod ist aber nur eine kurze Trennung für den gläubigen Christen. Es ist des himmlischen, des allgemeinen Vaters Haus, wohin die Sterbenden gehen, und wie lange währt es, so folgen wir ihnen nach. Wir sind alle Kinder desselben Vaters, auf der Wallfahrt begriffen, fern von seinem Hause; und einst kehren wir alle zurück und finden uns alle zusammen. Hier auf der flüchtigen Reise des Lebens drängt ein Wanderer den andern, und es ist uns kein ruhiges Beysammenwohnen vergönnt; der Jüngling drängt den Greis von hinnen, daß er seinen Platz einnehme, der Sohn folgt dem scheidenden Vater, um bald seinem Sohne wieder Platz zu machen. Dort aber im Hause des Vaters, in der ewigen Heimath, da ist bleibende Ruhe, seliges, ungestörtes Beysammenwohnen. Und die Bande, welche heilige Liebe hienieden geknüpft hat, werden sich dort wieder zusammenschließen; die Seelen, welche für einander geschaffen sind, werden sich dort wieder finden; denn die Liebe hört nimmer auf (1. Cor. 13, 8.). Im Vaterland der Liebe, im himmlischen Vaterhause, werden wir uns nur reiner und heiliger lieben. O entzückender Gedanke! wir werden uns mit unsern Geliebten wieder zusammenfinden, um einander nie wieder zu verlassen, um mit einander die ganze Seligkeit der Liebe zu genießen! O was ist der Schmerz des Todes

gegen diese selige Hoffnung! wie verschwinden die Schrecknisse seiner kurzen Nacht vor der Morgenröthe, welche jenseits für uns anbricht! So ziehet denn hin, ihr geliebten Sterbenden, begleitet von den Thränen unserer Sehnsucht, nicht unsers trostlosen Schmerzes, ziehet hin in das ewige Vaterland, wohin wir euch folgen werden! Bald ist auch unsre Laufbahn vollendet, und der beschwerlichen Wanderung müde, kehren wir dann in dem Hafen der Ruhe ein, wo ihr uns mit offenen Armen empfanget. Himmlische Sehnsucht hebt die Seele zu euch empor, daß sie euch nachfliegen möchte; o eilt ihr Stunden, daß der selige Augenblick erscheine, wo wir uns wieder sehen!

Neben der Trennung von seinen Lieben, schmerzt den edlen, begeisterten Menschen, welchen der Tod abruft, nichts so sehr, als der Austritt aus dem Kreise seiner Wirksamkeit; denn auch diese Liebe gehört seinem geistigen, bessern Selbst an. Der Scheidende hat ein edles, wohlthätiges Werk begonnen, und soll es unvollendet verlassen; die Saat, die er ausgestreut, beginnt zu keimen und zu sprossen, und er soll sie nicht blühen und Früchte tragen sehen. Er hat für die Wahrheit gewirkt, und muthig mit der Finsterniß gekämpft; schon sind die Wolken derselben vor ihm gewichen, und er hofft sie ganz zu vertreiben: da tritt ihm der Tod entgegen und hemmt seinen Siegeslauf. Mit edlem Schmerz verläßt er die Bahn, und sehnsuchtsvoll blickt er nach dem Ziele, das er nicht erreicht hat. Oder er hat für die Gerechtigkeit gekämpft, und die Rechte der gedrückten Menschheit vertheidigt. Schon fingen die Ungerechten und Unterdrücker an, vor ihm das Feld zu räumen:

da erliegt der tapfere Streiter dem Feinde, dem Niemand entrinnet, und sinkend haucht er seine Seele in Seufzern für die Sache, der er sein Leben gewidmet, aus. O warum kann ich nicht, seufzt er, nur noch diesen Sieg erkämpfen, nur noch diesen Feind der Gerechtigkeit zu Boden strecken? O heilige Sache der Unschuld, warum durfte ich dir nicht den Triumph erringen? Gern hätte ich mein Leben dafür geopfert, warum muß ich es zu früh und sieglos hingeben? — Aber beruhige dich, edler Streiter! du gehst in deines Vaters Haus, zum Urquell der Wahrheit und Gerechtigkeit und alles Guten, wofür du hier gelebt und gewirkt hast, wofür du auch dort leben und wirken wirst. Du betrittst eine höhere Laufbahn, wo dir schönere Palmen winken; aus dem irdischen Weinberg Gottes wirst du in den himmlischen versetzt, wo schönere Früchte reifen, als hier auf der rauhen Erde. Und was du hier gewirkt hast, ist nicht verloren weder für dich noch für die Welt. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach (Offenb. 14, 13.). Dort erntest du die Früchte der Saat, die du hier gesäet, dort empfängst du die Krone für die Kämpfe, die du hier gekämpft hast.

2. So tröstet uns der Glaube an die Unsterblichkeit für die Verluste, welche uns der Tod bringt, für den Verlust alles dessen, was wir hienieden lieben, und was uns die Erde zur Heimath unseres Glückes und unserer Freuden macht. Aber wie Viele sind auf dieser Erde glücklich? Wessen Herz fühlt nicht irgend eine schmerzliche Entbehrung, eine drückende Schranke? Welcher Edle kann hier seine Heimath finden? Je höher die

Seele strebt, desto mehr entbehrt sie auf der Erde, desto mehr fühlt sie sich hier fremd und beengt, desto drückender sind ihr die Schranken, die sie umfangen; und eine Sehnsucht erfüllt sie, wie das Heimweh nach einem bessern Vaterland. Auch dafür bietet uns der Glaube an die Unsterblichkeit Trost. Er tröstet uns zweytens für alles, was wir auf dieser Welt entbehren, erhebt uns über das drückende Gefühl der irdischen Unvollkommenheit, und nährt die Sehnsucht mit seligen Hoffnungen, indem er uns eben das ersehnte bessere Vaterland verheißt.

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Diese Worte unseres Erlösers eröffnen der frommen, sehnsuchtsvollen Ahnung ein unendliches Feld, und auf ihren Schwingen erhebt sich die gedrückte Seele über das Leiden dieser Erde. Hier wohnen wir im kalten, rauhen Vorhof des großen Vaterhauses, und sind in denselben, wie in einen engen Kerker, dem wir nicht entfliehen können, festgebannt; der irdische Leib fesselt uns an einen bestimmten Raum, der uns mit drückenden Schranken umgibt, wo wir, wenn auch mit widerstrebendem Herzen, ausharren müssen. Dort sind wir in des Vaters Haus, in der seligen Nähe der ewigen, unendlichen Vatergüte, und viele Wohnungen sind in demselben, unendlich ist der Raum, der uns dort empfängt; dort sind die engen Schranken niedergerissen, welche uns hier umschließen, dort zieht uns nicht der schwere, irdische Körper nieder, dort schwingt die Seele frey ihre Fittige, und durchfliegt unbehindert die unendliche Laufbahn des Strebens. Welche Wohnung uns Gott dort anweisen wird, wissen wir nicht; aber

gewiß wird es eine schönere, als die irdische, und eine Wohnung der Seligkeit und des Friedens seyn, wo unsere Sehnsucht gestillt wird. Mit verklärtem Leibe werden wir sie betreten, und sie wird uns mit dem Glanze himmlischer Klarheit umleuchten. So wie unser besseres Selbst, von seinen Mängeln und Flecken entkleidet, in ursprünglicher Herrlichkeit aus dem Grabe erstehen und das Ebenbild Gottes tragen wird: so wird auch die Wohnung, welche wir dort einnehmen, von allem, was uns hier drückt und beengt, frey und der würdige Schauplatz eines höheren, reineren, seligen Lebens seyn. Und wie die Seelen von Natur verschieden und mit eigenthümlichen Trieben und Fähigkeiten begabt sind, so werden sie auch dort eine jede die ihrer Eigenthümlichkeit entsprechende Wohnung finden, wo sie ihre Thätigkeit entfalten, ihre Sehnsucht stillen können. Denn in des Vaters Hause sind viele Wohnungen; dort sind wir nicht, wie hier, alle in Eine Wohnung festgebannt, wie verschieden auch unsere Sinnesart, unser Streben und unsre Sehnsucht ist; dort findet Alles seine wahre, ewige, selige Bestimmung, dort ist das Ziel und der Ruhort jedes Strebens und jeder Sehnsucht.

So erhebe uns denn diese frohe Ahnung über alle Mängel und Schranken der Erde, und erheitere uns in jeder Betrübniß. — Es gibt Menschen, denen auf der Erde Alles zuwider ist, die kein Glück und keine Ruhe finden können. Während Andern Alles entgegenlächelt und Genuß und Freude bietet, so daß sie hier eine glückliche Heimath finden und sich wohl und heimisch fühlen: so sehen sich jene wie auf eine rauhe, wüste

Klippe verschlagen, von den Wogen des Ungewitters umbraust, von allem entblößt, was nicht nur zur Lebensfreude, sondern auch zur nützlichen, erfreulichen Wirksamkeit nothwendig ist. Fast scheint es, als wenn solche Menschen von der Erde, als einem ihnen fremden Element, abgestoßen würden, während die Glücklichen, durch eine innere Verwandschaft von ihr angezogen, in freundlicher Wechselwirkung mit allem Irdischen stehen. Tröstet euch, ihr Unglücklichen, ihr Geplagten und Gedrückten! Die Erde ist eure Heimath nicht; es wartet euer ein besseres Vaterland; dort oben in den vielen Wohnungen des Vaters ist euch ein Ort der Ruhe und des Friedens aufbewahrt, wo ihr für alles Leiden Trost und Ersatz findet werdet! — Manchen bietet die Erde die schönsten ihrer Freuden, die Freuden der Liebe und Freundschaft; sie sind glücklich im Kreise ihrer Lieben, von liebenden Verwandten umgeben, an der Seite eines gleichgesinnten, zärtlichen Gatten, an der Hand eines von gleicher Begeisterung erglühenden, dasselbe Ziel verfolgenden Freundes. Andere aber stehen allein und verlassen, und haben nie das Glück gekannt, von Eltern und Geschwistern geliebt zu seyn; von Fremden umgeben, trat ihnen überall die Kälte und Selbstsucht, aber keine Liebe entgegen, und auch keinen wahren Freund konnten sie finden. Wer, dem ein so liebeleeres Leben beschieden ist, und der ein Herz im Busen trägt, fühlt nicht die Sehnsucht nach dem entbehrten Glücke? Es lebt vielleicht auf der Erde eine Seele, die ihn lieben würde, aber er kennt sie nicht, und wenn er sie kennt, kann er nicht zu ihr gelangen. In dieser Welt sind Gute und Böse, Fromme und Gott-

lose, Edle und Unedle unter einander gemischt, wie Weizen und Unkraut. Mancher edle Mensch sieht sich in Verhältnisse gestellt, die seinem Herzen nicht zusagen, die ihn zum Schlechten und Gemeinen hinabdrücken, die ihm in der Ausbildung seines Geistes, in der Vervollkommnung seiner unsterblichen Seele hinderlich sind. Sehnsuchtsvoll sieht er über die Schranken hinüber, aber er kann sie nicht übersteigen; sein Herz verlangt nach einer Gemeinschaft, in der er sich gehoben und gefördert sähe, aber er kann sie nicht finden. Tröstet euch, ihr sehnsuchtsvollen Seelen! dort oben in des Vaters Haus, da fließt in überschwenglicher Fülle der Strom der Liebe, dort werden eure schmachtenden Herzen erquickt werden. Im ewigen Reiche des Vaters ist der Weizen vom Unkraut gesäubert, da sind die Bösen von den Guten ausgeschieden, und stören nicht mehr ihren Frieden. Dort sind die Schranken der Körperwelt gefallen, und dem befreyten Geiste stehen die vielen Wohnungen offen im unendlichen Hause des Vaters: da findet die Sehnsucht das lange Entbehrte, da vereinigen sich die für einander Geschaffenen, dienen in seliger Gemeinschaft Gott, und stimmen mit einander ein in den heiligen Einklang der himmlischen Lobgesänge. Harre aus, sehnsuchtsvolles Herz, nähre dich vom seligen Gefühl der Hoffnung, und sey in dir still und freudig! — Andere fühlen sich auf dieser Erde fremd und unglücklich, weil ihnen keine freudige Wirksamkeit beschieden ist, weil sie sich in ihrem Streben verkannt, behindert und von Widersachern befeindet und verfolgt sehen. Alle edlern Seelen, alle edlern Geister theilen mehr oder weniger dieses Loos. Ihrer ist die

Welt nicht werth (Ebr. 11, 38.); sie suchen, was droben ist, und der große Haufe ist auf das Irdische gerichtet; sie wirken und kämpfen für Wahrheit und Gerechtigkeit, und die Menge jagt nach dem Schein und dient der Selbstsucht: was Wunder, wenn sie verkannt und verfolgt werden? Manche aber sind besonders dazu bestimmt, den Kreis ihrer Wirksamkeit zu verfehlen, Verkennung und Verfolgung zu finden. Sie sind in eine Umgebung gestellt, die ihrer nicht würdig ist; das Leben ihres Volkes, ihrer Vaterstadt steht noch auf einer zu niedrigen Stufe; oder sie sind über ihr ganzes Zeitalter zu sehr erhaben, die Finsterniß, die sie umgibt, faßt nicht das Licht, das sie in sich tragen und ausströmen; sie sind die Vorläufer einer bessern Zeit, die von einer höhern Welt herabgesandten Boten, welche hier keine Heimath finden können. Tröstet euch, ihr edlen Seelen, ihr erhabenen Geister! dort im Hause des Vaters erwartet euch die Laufbahn, auf welcher ihr euer Streben entfalten könnt, wo euch das ersehnte Ziel winket; dort in den vielen Wohnungen findet ihr die Stelle, die euch gebührt. Dort herrscht die Wahrheit und Gerechtigkeit, denen ihr hier vergebens euer Leben weihetet; dort strahlt das Licht, das hier von der Finsterniß getrübt ist, in ursprünglicher Klarheit; dort waltet der Geist, der hier unwürdige Fesseln trägt, in seiner angebornen Freyheit. — So tröstet und erhebt euch, alle ihr gedrückten, sehnsuchtsvollen Seelen, richtet den Blick empor zum Hause des himmlischen Vaters und seinen vielen Wohnungen! Dort ist Ruhe, Friede, Freyheit, und alles, was die Sehnsucht stillt; dort herrscht die Liebe, die Wahrheit und Gerechtigkeit.

II. Laßt uns nun aber auch andern Theils die heiligende Kraft des Glaubens an die Unsterblichkeit in unser Herz fassen, indem wir die Bedingung kürzlich betrachten, unter welcher uns die Erfüllung unserer Hoffnungen zu Theil werden kann. Als Thomas den Herrn fragte, welches der Weg sey, auf welchem man ihm zu dem Hause des Vaters folgen könne: antwortete er: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

1. Christus fodert hiernach erstens von uns, daß wir uns durch seine Wahrheit und das Leben, das in ihm ist, läutern und reinigen. Wir sollen die Wahrheit, die er uns gebracht, in unser Herz aufnehmen, und durch die Gemeinschaft mit ihm in einem neuen, höheren Leben wandeln. Die Wahrheit Christi verträgt sich nicht mit der Liebe zum irdischen Schein, zu den Scheingütern dieser Welt; das Leben in seiner Gemeinschaft beginnt mit der Ertödtung des alten, irdischen Menschen sammt seinen Lüsten und Begierden. Soll uns also die Erfüllung der Hoffnung werden, daß wir dort im Hause des Vaters Ersatz finden für den Verlust dessen, was wir lieben, und die Stillung der Sehnsucht, die hier unbefriedigt bleibt: so lasset uns unsre Liebe und unsre Sehnsucht heiligen und reinigen durch die Wahrheit und das Leben in Christo; laßt uns nur lieben, was wahrhaft und ewig liebenswerth ist, und unsre Sehnsucht nur auf wahre und bleibende Güter richten. Ihr, die ihr euch glücklich fühlt auf dieser Erde, hängt euer Herz nicht an ihre Güter und Freuden, verunreiniget es nicht mit fleischlicher Liebe,

und vergesset nicht, daß ihr für ein besseres Vaterland bestimmt seyd! Nur wenn euer Herz schon hier nach oben gerichtet ist, wenn ihr euch Schätze für den Himmel sammelt, werdet ihr in das Haus des Vaters gelangen, in welches nichs Irdisches eingeht: denn Fleisch und Blut können nicht das Reich Gottes ererben (1. Cor. 15, 50.). Und ihr Unglücklichen und Gedrückten, nähret keine unreine Sehnsucht nach dem, was euch der Vater weise versagte, um euch zu läutern und eure Seele zu erheben; hoffet nicht den Ersatz des entbehrten irdischen Glückes, hoffet eine höhere, reinere Seligkeit; machet euch ganz los vom Fleisch und Blut, welche nicht das Reich Gottes ererben können! Nur dann wird euch die Stillung eurer Sehnsucht werden, nur dann werdet ihr den Frieden finden im Hause des Vaters. — Ihr, die ihr euch glücklich fühlt in der Liebe eurer Angehörigen, und die Schrecken des Todes durch die Hoffnung des Wiedersehens im Hause des Vaters beschwichtigen möchtet! Liebet, die ihr liebt, mit reiner Liebe, nicht mit der Begierde und Eitelkeit des Fleisches und Blutes, liebt in ihnen, was geistig und ewig ist, liebt in ihnen, was Gott und Christo angehört. Nur dann wird euch die Hoffnung des Wiedersehens wahrhaft trösten, und nur dann wird sie in Erfüllung gehen. Die verklärte Liebe wird die verklärten Gegenstände ihrer Zärtlichkeit wiederfinden in den Wohnungen der Verklärung. Und ihr, denen ein liebeleeres Leben beschieden ward, welche vergebens die Gegenstände ihrer Sehnsucht zu umfangen wünschen, hütet euch, daß nicht eine falsche Sehnsucht, eine verfeinerte sinnliche Begierde euch verlocke! Nur die reine Sehnsucht wird

gestillt werden in den himmlischen Wohnungen; nur die Sehnsucht, die mit der Sehnsucht nach den ewigen Gütern bey Gott, mit der heiligen Liebe des Himmels, eins ist, wird dort ihre Befriedigung finden. — Ihr strebenden und wirkenden Geister, die ihr euch glücklich und heimisch fühlt in dem Kreise, den ihr erfüllet! Ist euer Wirken der Wahrheit und dem Leben in Christo geweihet, dienet ihr nicht euch und eurer Selbstsucht, sondern Gott und seinem heiligen Willen, suchet ihr nicht, was euer, sondern was Gottes ist: dann dürft ihr getrost dem Rufe des Vaters folgen, und euern irdischen Wirkungskreis verlassen; ihr nehmet mit euch, was unsterblich ist, und findet es herrlicher wieder. Und ihr, welchen diese Welt feindlich wiederstrebt, die Mitwirkung versagt und Haß und Streit entgegensetzt, prüfet euch, ob euer Streben rein, von Selbstsucht und Eigensinn frey sey, und ob ihr nicht durch Hoffarth und Stolz euch selbst eure Widerwärtigkeiten bereitet! Ist es die Wahrheit Christi, welche die Welt verschmäht, indem sie euch nicht höret? Ist es das Leben in Christo, dessen Kraft aus euch wirket, und von der Welt zurückgestoßen, fruchtlos zu euch zurückkehrt? Ist diese Wahrheit und dieses Leben in euch, dann getrost, ihr muthigen Kämpfer, ihr treuen Dulder! dort geht ihr in das reine Licht, in das wahre, selige Leben ein, dort empfangt ihr die Palme des Sieges.

2. Ich bin der Weg, sagt Christus: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Der Weg aber, den er wandelte, und auf dem wir ihm folgen sollen, war der Weg des Gehorsams und der Pflichterfüllung, und führte durch Leiden zur Herrlichkeit; und

er sagte diese Worte, als er eben im Begriff war, in den Tod zu gehen, um den Willen des Vaters zu erfüllen. Die heiligende Kraft des Glaubens an die Unsterblichkeit ist daher zweytens eine stärkende; sie stärkt uns, daß wir in Gehorsam gegen Gott, in strenger Pflichterfüllung, den Lebensweg wandeln, wenn er auch durch Leiden führt. Diejenigen, welche ungeduldig, verzagt und mürrisch sich von dem Wege wenden, auf denen ihnen der Herzog der Seligkeit vorangeht, werden nicht zum Vater kommen; nur wenn wir mit Christo leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden; und wenn wir ihm folgen, wird er wieder kommen und uns zu sich nehmen, auf daß wir seyn, wo er ist. Ihr Unglücklichen, denen diese Erde ein Ort der Mühe und Entsagung ist! ihr Traurenden, welche am Grabe ihrer Lieben weinen! ihr Sehnsüchtigen, deren Brust stille Seufzer heben! ihr Kämpfer und Dulder für die Sache Gottes und Christi! gedenket der Worte: Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich (Offenb. 3, 19.), und sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben (Ebend. 2, 10.)! Die Leiden und Entsagungen, welche euch auferlegt sind, sollen euch bessern und läutern, und eure Herzen von der Erde zum Himmel erheben. Erkennet gehorsam die weise Fügung des Vaters, und seyd getreu in der Duldung und in der Erfüllung eurer Pflichten, getreu bis in den Tod! In diesem treuen Gehorsam stärke euch die Hoffnung, und erhalte euer Herz aufrecht. Hebt euern Blick empor zum Hause des Vaters, zu den Wohnungen des Friedens, aber bezwinget eure Sehnsucht, bis

ihr seinen Ruf vernehmt; eilt ihm nicht ungeduldig entgegen, sondern behauptet die Stelle, die euch angewiesen ist, und erfüllt sie mit treuer Uebung der Pflicht! Wie lange währt es, so erschallt der Ruf der Erlösung. Siehe! ich komme bald, sagt Christus: halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! (Offenb. 3, 11.)

So kehre denn der Glaube an die Unsterblichkeit mit seiner ganzen tröstenden und heiligenden Kraft in unsre Herzen ein. Er tröste uns, wenn wir den irdischen Schauplatz unserer Freuden, den trauten Kreis unserer Lieben, den frohen Uebungsplatz unserer Kräfte verlassen müssen; er tröste uns, wenn wir am Grabe theurer Todten weinen, und trockne unsre Thränen und mache sie wenigstens sanfter fließen. Er erhebe uns über den Druck, die Entbehrung und den Kampf dieses Lebens, und nähre unsre Sehnsucht mit seligen Ahnungen. Aber er heilige auch unsre Herzen, und reinige sie von aller falschen, irdischen, fleischlichen Liebe und Sehnsucht, von aller Selbstsucht und Hoffarth, er öffne unsern Geist der Wahrheit Christi, und erwecke in uns ein reineres, höheres Leben. Endlich stärke er uns im Gehorsam der Pflichterfüllung und Duldung, und gebe uns Kraft, den Weg zu wandeln, auf dem uns Christus zum Vater führt. O Christus, Anfänger und Vollender des Glaubens, komme wieder, uns zu dir zu nehmen, auf daß wir seyn, wo du bist, auf daß wir bey dir und dem Vater seyn, mit allen, die wir reines Herzens lieben, und welche dein eigen sind; komme, führe uns alle in deines Vaters Haus, in die Wohnungen des ewigen Friedens! Amen.

IX.

Wie hoch Christus die menschliche Natur stellt.

Text: Matth. 18, 10.

Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.

Oft und nachdrücklich warnt die heil. Schrift vor der Einwirkung der Macht des Bösen auf die Herzen der Menschen, vor dem Einflusse des Reiches der Finsterniß auf die Kinder des Lichts, vor der Arglist und Verführung der bösen Geister, welche in den Herzen der Gottlosen herrschen, und stets den Frommen nachstellen, um sie zur Sünde zu locken. Seyd nüchtern und wachet, ruft der Apostel seinen Gläubigen zu; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. (1. Petr. 4, 8.) Selbst die Jünger des Herrn unterlagen dem Einflusse dieser bösen Macht. Der Satan fuhr in das Herz des Judas Ischarioth, und gab ihm den schwarzen Vorsatz ein, seinen

Herrn und Meister zu verrathen. Und zu Petrus sprach Jesus: Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. (Luk. 22, 31. f.). Das sagte er in Beziehung auf die Gefahr, von ihm abtrünnig zu werden bey seiner Gefangennehmung, welcher Gefahr Petrus auch in so weit erlag, daß er seinen Herrn verleugnete. Welch eine furchtbare Macht des Bösen, deren Einfluß selbst die Angehörigen Christi erfuhren, welcher selbst ein Petrus erlag! Wie schwach erscheint der Mensch dem Reiche der Finsterniß gegen über, welches seine Schatten selbst in das von Christo gegründete Reich des Lichtes herüberwirft! Wer fühlt sich so stark und fest im Guten, daß er nicht erbebte beym Hinblick auf den furchtbaren Abgrund des Verderbens, in welchen er stürzen kann! Nehmen wir nun zu diesen Warnungen vor dem Reiche des Satans die Lehre der Schrift, daß des Menschen Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf und immerdar, daß er unter die Sünde verkauft ist, und in seinen Gliedern ein Gesetz trägt, welches dem Gesetze Gottes widerstrebt, daß er des Ruhmes ermangelt, den er vor Gott haben sollte, und von Natur ein Kind des Zornes ist: so kann wohl ein furchtsames Gemüth Grund zu finden meinen, an seinem Heil zu zweifeln, und finstere, strenge Gemüther können diese Frucht dadurch mehren, daß sie unwürdige, niederschlagende Begriffe von der Würde der menschlichen Natur verbreiten, sie für unfähig alles Guten erklären und ihr jede gute Anlage und Richtung absprechen. Ein

solche Ansicht ist auch nur zu sehr herrschend. Während die Einen leichtsinnig und oberflächlich die sittlichen Triebe und Anlagen des Menschen allzugünstig schildern, und dadurch den menschlichen Hochmuth und Leichtsinn nähren, sind Andere allzu streng und hart, und anstatt den Menschen zu warnen und zu demüthigen, schlagen sie ihn nieder und entwürdigen ihn durch übertriebene Vorstellungen von der Herrschaft des Bösen über die menschliche Natur und der Tiefe ihres Falles. Es ist die Frage, welcher Irrthum schädlicher sey, ob eine allzu günstige oder eine allzu nachtheilige Vorstellung von der sittlichen Natur des Menschen: denn wenn die eine leichtsinnig macht und ein schädliches Selbstvertrauen weckt, so beugt die andere den Muth, schwächt die Lust und Kraft, und trübt die Heiterkeit, welche zu jedem guten Bestreben nothwendig ist; auch stimmt diese zweyte Ansicht das Gemüth zu einer unfreundlichen, trüben Strenge gegen die Nebenmenschen, so daß man sie zu hart beurtheilt, und ihnen zu schwere Fesseln anlegt.

Die Worte der heil. Schrift, welche wir zum Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung gewählt haben, lehren uns, wie hoch Christus die menschliche Natur stellt. Wir wollen sie unter dem Beystande des heil. Geistes zu verstehen und zu beherzigen suchen, und daraus die Kraft der Ermahnung, der Ermunterung und des Trostes schöpfen. Wir müssen sie aber erstens erklären und den Sinn derselben fassen, zweytens dasjenige daraus entnehmen, was uns ermahnen, ermuntern und trösten kann, und drittens den Inhalt derselben mit der anderweitigen Lehre der Schrift

vom menschlichen Verderben und vom Einflusse des Reiches der Finsterniß in Uebereinstimmung bringen. So werden wir finden, daß wir allerdings die erhabensten Vorstellungen von der menschlichen Natur hegen dürfen, zugleich aber stets unserer Schwäche und Sündhaftigkeit eingedenk seyn sollen.

Vater, Schöpfer! du hast uns nach deinem Bilde geschaffen und uns deinen Geist eingehaucht; du hast dich von jeher dem Menschengeschlecht als ein liebender Vater geoffenbart und ihm stets deine hülfreiche Hand geboten; zuletzt hast du deinen Sohn Jesum Christum in die Welt gesandt, um uns zu dir zu sammeln und unserer erhabenen Bestimmung entgegen zu führen. O gib uns Licht und Kraft, daß wir nie die Hohheit unseres Ursprungs und unserer Bestimmung vergessen und verleugnen, sondern mit heiligem, freudigem Muth die Bahn wandeln, welche uns Christus gezeigt, und auf welcher wir zur Vereinigung mit dir gelangen; daß wir aber auch nie verkennen, wie weit wir noch vom Ziele der Vollendung abstehen, wie schwach, unlauter und unwürdig wir sind, und uns in aufrichtiger, kindlicher Demuth vor dir, dem heiligen Richter, beugen. Gieße in unser Herz zugleich das wahre Vertrauen und die wahre Demuth, und fördere so das Werk unserer Besserung und Vervollkommnung! Amen.

I. Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.

Diese Worte sprach Jesus zu seinen Jüngern damals, als er ihnen zur Beugung ihres Hochmuths und ihrer Anmaßung ein Kind vorstellte, und sie auffoderte, sich umzukehren und wie die Kinder zu werden. Wer sich demüthige wie ein Kind, der sey der größeste im Himmelreich, sprach er. Sodann nahm er Gelegenheit, den Jüngern die Kinder zur liebevollen Fürsorge zu empfehlen, daß sie sich derselben annehmen und sie für das Himmelreich zu gewinnen suchen sollten, indem er sprach: wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Dagegen warnte er vor der Verführung der Kinder, und sprach die nachdrücklichen Worte: Wer ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Und auf diese Rede vom Aergerniß folgen unsere Textes-Worte, welche sich mithin ebenfalls auf die Kinder beziehen. Die Kleinen, die wir nicht verachten sollen, sind die Kinder, und von ihnen wird gesagt, daß ihre Engel allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters schauen. Es fragt sich aber, was dieses heiße. Was sind das für Engel, welche den Kindern zugeschrieben werden, und welche das Angesicht Gottes allezeit schauen? Man versteht richtig darunter Schutzengel, Engel, welchen Gott die Sorge für die Kinder und ihre Obhut anvertraut hat. So lesen wir in der heil. Schrift von Schutzengeln der Reiche und Völker, von Engelfürsten, denen die Sorge für die Reiche Persien, Griechenland und für das Volk Israel anvertrauet ist; im Buch

Tobias ist erzählt, daß Raphael, einer der sieben Engel, die vor dem Herrn stehen, Schutzengel des jungen Tobias wurde und ihn auf seiner Reise begleitete; und in der Ap. Geschichte wird berichtet, daß, als Petrus aus dem Gefängniß des Nachts zurückkehrte und an der Thüre klopfte, die andern Jünger es nicht glauben wollten, daß er es sey, sondern meineten, es sey sein Engel, der seine Gestalt angenommen hatte und ihnen erschiene, um seinen Tod anzukündigen (Ap. Geschichte 12, 15.). Von den Engeln nun, welche über das Wohl der Kinder wachen, und von welchen unser Text redet wird gesagt, daß sie allezeit das Angesicht Gottes schauen, d. h. sie stehen Gott besonders nahe, gleichsam so wie vornehme, vertraute Diener dem Herrscher-Throne am nächsten stehen, während die übrigen entferntere, niedrigere Plätze einnehmen; wie jene der Gunst des Königs im vorzüglichen Grade genießen, und ihnen die wichtigsten Angelegenheiten anvertraut werden, während die übrigen minder wichtigern Geschäften vorgesetzt sind. Alles hat nach der Schrift seine Engel, nicht nur Völker und Reiche und Menschen, sondern auch Luft, Feuer und Wasser; alle Geschöpfe Gottes, alle Kräfte der Natur stehen unter Gottes Obhut, und sind Gegenstände und Werkzeuge seiner väterlichen Weltregierung; Winde sind seine Engel und Feuerflammen seine Diener; Gottes Engel steigen auf und nieder und richten seine Befehle auf Erden aus; sie sind dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit (Hebr. 1, 14.). Aber unter all diesen Engeln stehen diejenigen, welche über die Kinder wachen, dem Throne

Gottes besonders nahe; die Angelegenheiten der Kinder sind Gott vorzüglich wichtig; ihm liegt ihr Wohl besonders am Herzen, er will, daß sie nicht die Seligkeit verlieren, die sie zu ererben bestimmt sind, daß sie das Ebenbild seines Wesens, das er ihnen aufgeprägt, behaupten, das sie die hohe Bestimmung, zu der er sie erschaffen, erreichen sollen. Aber worin liegt der Grund, daß die Engel der Kinder dem Angesichte Gottes so nahe stehen, daß die Sorge für ihr Wohl ihm vorzüglich am Herzen liegt? Ist Gott nicht ein Vater aller seiner Geschöpfe, will er nicht, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen? Allerdings. Alles was ist und lebt, steht unter Gottes und seiner Engel Obhut; aber das Eine steht mit Gott in näherer Gemeinschaft und hat mehr Antheil an der göttlichen Natur, als das Andere. Was geistiger Natur ist, steht Gott näher als die Körperwelt, weil er selbst ein Geist ist; und noch näher steht ihm, was rein, unschuldig und heilig ist, weil er selbst heilig ist. So stehen die Menschen Gott näher, als die Thiere, und die Frommen näher als die Gottlosen; am nächsten aber steht ihm, ja mit ihm Eines Wesens ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, weil er seinen Willen am vollkommensten vollbracht hat. Was ihm aber am nächsten steht und ihm am ähnlichsten ist, das liebt Gott auch am meisten, das ist der nächste Gegenstand seiner väterlichen Sorge und Obhut. Christum liebte er am meisten, weil er eins mit ihm war, und durch ihn und in ihm und für ihn wirkte er am kräftigsten und augenscheinlichsten. Und darum stehen die Kinder und deren Engel Gott so nahe, und sind so wichtige Gegenstände

seiner Sorge und Liebe, weil sie unschuldig und rein sind, weil sie, wie Jesus anderwärts von ihnen sagt, die meiste Empfänglichkeit für das Reich Gottes haben. Als man Kinder zu ihm brachte, und die Jünger es verhindern wollten, sprach er: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich (Matth. 19, 14.). Mit diesen Worten sagt Jesus ungefähr dasselbe, was er mit den Worten unsers Textes sagt; immer schreibt er den Kindern eine hohe geistige Würde und Wichtigkeit zu: es ist ihm selbst eine hochwichtige Angelegenheit, und er erklärt es für einen vorzüglichen Gegenstand der Fürsorge Gottes, daß die Kinder in ihrer Reinheit und Unschuld erhalten, und ins Reich Gottes eingeführt werden.

Und gewiß hat Christus, der untrügliche Lehrer der Wahrheit, Recht, wenn er den Kindern die größte Unschuld, Herzensreinheit und Empfänglichkeit für das Reich Gottes zuschreibt. Auch sie tragen freylich den Samen der Sünde, der sinnlichen Lust und Selbstsucht in sich, aber er schlummert noch in ihnen, und ist noch nicht erweckt durch die verderbliche Gemeinschaft des Lasters. Der Zwiespalt zwischen dem Gesetz Gottes und dem Gesetz der Sünde ist in ihnen noch nicht zum klaren Bewußtseyn gekommen, sie haben noch nicht vom Baum der Erkenntniß gegessen und das Gebot noch nicht übertreten. Sie sind im Dienste der Selbstsucht noch nicht so verhärtet, wie die Sünder, welche sich durch eine lange Gewohnheit darin befestigt haben; die Schwachheit, durch welche die ersten Sünden geschehen, hat sich in ihnen noch nicht zur unseligen Festigkeit und Selbst-

ständigkeit gestaltet; es hat sich in ihnen noch nicht die unheilvolle Verkettung von Sünde und Sünde entwickelt, wodurch die Lasterhaften von einem Fehltritt zum andern fortgerissen werden. Auf der andern Seite sind die Kinder für alles Gute empfänglich und offen. Wie ihr Körper weich und bildsam ist, so auch ihre Seele; sie sind noch nicht durch Eigensinn und Hochmuth gegen Anderer Lehre und Beyspiel verhärtet; sie fühlen sich hülflos und abhängig, und schließen sich daher vertrauens- und liebevoll an Eltern und Lehrer an; ihr Blick ist auf das, was über ihnen steht, gerichtet, sie fühlen ihre Unvollkommenheit, und wollen lernen, sich bilden, wachsen an Leib und Geist, um zu werden wie diejenigen, die über ihnen stehen, die sie verehren und bewundern. Und wenn nur der Mensch irgend etwas Höheres über sich erkennt, so ist er auch für das Höchste empfänglich. Nur von oben kann uns Hülfe, Anregung und Besserung kommen, zunächst von Eltern, Erziehern, menschlichen Führern und Meistern, zu oberst aber von Gott und Christo. Wer nun lehrbegierig, gehorsam und folgsam gegen Menschen ist, der ist es auch gegen Gott und Christum; wer Empfänglichkeit hat für menschliche Belehrung und Zurechtweisung, der ist auch empfänglich für das Reich Gottes. Die Hoffarth, die Eingebildetheit ist das Hinderniß aller geistigen Vollkommenheit; die Demuth, die Empfänglichkeit ist deren erste Bedingung: und weil sich diese in den Kindern findet, so sind sie vorzüglich geschickt zum Reiche Gottes. Es ist nichts anziehender und rührender, als der Anblick eines zum ersten Bewußtseyn erwachenden Kindes. Welcher Friede, welche Freude leuchtet

auf dem lieblichen Gesicht desselben, welche Fülle des Geistes schlummert in ihm, welche Hoffnungen erweckt es, wie gewinnt es unsere Liebe und Theilnahme! Höhere Ahnungen steigen in uns auf; es ist als wenn wir in das Paradies zurückschauten, als wenn uns ein Abglanz des Ebenbildes Gottes entgegenleuchtete. Wir schauen im Kinde, im Spiegel der Hoffnung, an, was der Mensch seyn kann und soll: es ist die schöne, unverdorbene Knospe des Menschen. Wir nennen ein schönes Kind einen Engel, und die Maler können die Engel nicht besser darstellen als im Bilde der Kinder. Ja, es ist etwas Göttliches in den Kindern, sie sind vom Himmel herabgestiegen, Engel haben sie uns hernieder gebracht und Engel behüten sie, Engel, welche allezeit das Angesicht Gottes im Himmel schauen.

II. Ist nun dieses der Sinne der Worte Christi, so wollen wir denselben zweytens beherzigen, und dasjenige daraus schöpfen, was uns zur Ermahnung und Ermunterung und zum Troste dienen kann, zunächst in Absicht auf die Kinder, dann aber auch in Absicht auf uns selbst und alle Menschen.

1. Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet, spricht Christus: das ist die Mahnung, welche er unterstützt und bekräftiget durch das, was er vom hohen Werthe der Kinder in Gottes Augen sagt. Wir sollen die Kinder nicht verachten, nicht gering schätzen, sondern als wichtige Gegenstände unserer Fürsorge und unseres Eifers ansehen. Wir sollen dafür sorgen, daß sie nicht verderbt werden, und verloren gehen, sondern daß diese schönen, hoffnungsvollen Knospen der Menschheit sich glücklich entfalten

zum Segen der Welt, zur Ehre Gottes. Wenn uns der Anblick eines lieblichen, hoffnungsvollen Kindes erfreut, so betrübt uns zugleich der Gedanke an die mannichfaltigen Gefahren, welche ihm bevorstehen, an die Verführungen und Verderbnisse, welche seiner in der Welt warten. Schöne, liebliche Kinder findet man überall auch in Familien, wo Rohheit und Sittenlosigkeit herrscht; der Schöpfer schafft das Reine und Gute: aber sieht man solche Kinder nach etlichen Jahren wieder, so sind sie verzogen, verderbt, entartet. Die menschliche Sorglosigkeit und Verderbniß zerstört das Werk Gottes; gewissenlose Eltern lassen die Kinder verwildern, lasterhafte stecken sie an mit dem Gifte ihrer Laster; sie verachten diese Kleinen, sie achten nicht das Hohe und Herrliche in ihnen, sie lassen es in den Staub der Erde sinken, oder ziehen es selbst mit frechen Händen herab. Wer es aber erkennt und fühlt, was in den Kindern liegt, wer daran denkt, daß ihre Engel das Angesicht Gottes schauen, der wird sich, wie vor der Entweihung eines Heiligthums, davor scheuen, ein Kind verderben zu lassen, oder gar zu verführen; wie vor den Engeln Gottes, wie vor Gottes Angesicht, wird er vor den reinen Augen eines Kindes rein zu wandeln suchen, und jeden Anstoß, jedes Aergerniß entfernen. *Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt!* Das Laster ist doppelt abscheulich, wenn es sich nicht vor der Unschuld verbirgt; es wird zur teuflischen Bosheit, wenn es seine Lust in der Verführung findet. Nein, m. a. Fr., laßt uns solche Verschuldung vermeiden! Laßt uns stets in Wort und That rein seyn, besonders aber, wenn Kinder um uns sind! Kein unsaubers

Wort müsse dann aus unserm Munde gehen; ein Scherz, der sonst erlaubt und verzeihlich seyn mag, der aber Kindern anstößig seyn kann, unterbleibe; keine Aufwallung des Zornes, kein Ausbruch der Leidenschaft verletze ihr sittliches Gefühl! Euch, ihr Eltern und Erzieher, gilt besonders diese Wärnung: bedenkt, welche schwere Verantwortung ihr auf euch ladet, wenn ihr eines dieser Kleinen verachtet und ihm Aergerniß gebt; bedenkt, daß ihr Gottes reines Angesicht selbst betrübt, wenn ihr das reine Herz eines Kindes verletzt!

Wir sollen aber die Kinder nicht allein vor Aergerniß und Verführung behüten, wir sollen auch für ihre Erziehung sorgen, und sie für das Reich Gottes zu gewinnen suchen. Wehe den Eltern, welche ihre Kinder verachten, und sie, sich selbst und allen bösen Einflüssen Preis gegeben, ohne Zucht und Ermahnung im Herrn aufwachsen und verwildern lassen! Wehe den Lehrern, welche ihre Pflicht nicht thun, und ihr Amt leichtsinnig und träge verwalten! Wehe den Vorstehern und Regenten, welche nicht für die Erziehung der Jugend sorgen, wehe den Reichen und Mächtigen, welche ihre Güter nicht dazu anwenden, Lehrer und Schulen zu unterstützen und zu fördern! Sie verachten, was Gott hochachtet; wehe ihnen! Vor Gottes Angesicht stehen die Engel der Kinder, und klagen sie an wegen ihrer pflichtwidrigen Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit: wie wollen sie dem schweren Gericht entgehen? Heil hingegen denen, welche die ihnen anvertrauten Kinder sorgfältig erziehen zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Tugend und Gottesfurcht, welche die Mittel und Anstalten zur Erziehung der Jugend mehren und fördern, welche dazu helfen und

wirken, daß die öffentliche Erziehung immer besser und vollkommener wird! Ihres Thuns freuen sich die Schutzengel der Kinder, ihnen lächeln sie Beyfall herab, und zum Lohn ihres edlen Bemühens hauchen sie ihnen himmlische Freude in die Seele. Denn größer und reiner ist keine Freude als die, für das geistige Wohl eines Menschen zu wirken, und die edlere Menschlichkeit entwickeln zu helfen. Die Erzieher und Wohlthäter der Kinder sind ihre irdischen Engel, die Werkzeuge, durch welche Gott auf Erden für sie sorgt; und wie herrlich ihr Amt und ihre Bestimmung hienieden ist, so herrlich wird ihr Lohn bey Gott seyn. Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. (Dan. 12, 3.). Wohl uns, daß wir unsrer Zeit das Lob beylegen können, daß sie den Werth der Jugend erkennt und für ihre Erziehung eifrig bemüht ist; und wohl unserm Volke, daß die Väter und Regenten desselben von einem so warmen Eifer für die Verbesserung der öffentlichen Schulen beseelt sind, und daß auch die einzelnen Gemeinen gern dazu die Hand bieten. Wo der Eifer für die Erziehung der Jugend lebt, da lebt der Geist Christi, und der Segen Gottes ruht auf einem solchen Volke.

Wie eifrig aber auch die Eltern und Erzieher über die Kinder wachen mögen, sie können sie doch nicht immer unter Augen haben, und müssen sie manchen Gefahren überlassen, Gefahren für ihre Gesundheit und ihr Leben, Gefahren für ihre Unschuld. Manche sind dann zu ängstlich und sorglich, und zittern vor jeder Möglichkeit. Nein! thun wir unsere Pflicht, so weit

unsere Kraft reicht, für das übrige aber laßt uns Gott und seine Engel sorgen. Oft entgehen Kinder einer augenscheinlichen Gefahr; sie fallen, ohne sich zu beschädigen, sie stehen am Rande des Abgrunds, und stürzen nicht hinab. Laßt uns mit der kindlichen, frommen Einfalt glauben, daß Engel sie behüten, und die Streiche des Todes von ihnen wenden, daß ihre Schutzengel stets über ihnen schweben. Eben so bleiben Kinder oft von der Ansteckung böser Sitten frey, obgleich sie von verführerischen Beyspielen umringt sind; sie hören böse Reden, ohne den gefährlichen Sinn zu ahnen; sie sehen lasterhafte Handlungen, und finden darin nichts Arges. Es ist ihre Unschuld, die sie bewahrt, ihre Schutzengel halten ihre Augen und Ohren, daß das Böse nicht in sie eindringt. Ja, seyd ruhig und vertrauensvoll, ihr liebenden Eltern, eure Kinder sind in der Entfernung von euch in Gottes Schutz, unter ihrer Engel Obhut; sie werden geleitet auf geradem Pfade, ihre Füße bewahrt, daß sie an keinen Stein stoßen und nicht straucheln. Seyd ihr nur ihre Engel, so lange sie um euch sind, so wird ihnen sonst nicht der Engel fehlen, der sie behütet!

Ach! aber oft geschieht es, daß die irdischen Engel der Kinder von ihnen scheiden, daß sie verwaist werden durch den Tod ihrer Eltern und Wohlthäter; und wie schmerzt dieß den Kinderfreund, zumal wenn er ihnen nicht so helfen kann, wie er wünscht. Er vertraue dann ihrem Vater im Himmel und ihren Engeln, die ihnen schon wieder Erzieher und Wohlthäter erwecken werden. Und dürfen wir nicht glauben, daß die seligen Abgeschiedenen, wie sie auf Erden die Engel ihrer geliebten

Kinder waren, es auch im Himmel sind, daß sie für sie sorgen und über sie wachen mit Gebet und Flehen vor Gottes Thron? Ja, die Waisen finden wieder Väter und Mütter, Erzieher und Versorger; Gott erweckt Menschenfreunde, die sich ihrer annehmen. Diese Gemeine selbst enthält in sich den Beweis dieser tröstlichen Erfahrung; hier sitzen arme Waisen, welche eine Zuflucht gefunden, welche väterlicher Leitung, christlichen, nützlichen Unterrichts, mütterlicher Fürsorge genießen. Heil den Menschenfreunden, welche diese Anstalt stifteten, welche sie unterhalten, versorgen und verwalten! Und ihr, geliebte Kinder, denket, daß Gott und seine Engel an euch thun, was an euch gethan wird, danket euern irdischen Wohlthätern, aber danket vor allen Gott, der sie euch geschenkt hat! Beweiset euern Dank durch Fleiß, Gehorsam und Gottesfurcht, und denket dabey, daß ihr euern Eltern dadurch Freude machet, welche vom Himmel auf euch hernieder schauen und für euch sorgen und beten!

Der Gedanke, daß die Kinder Gott so werth sind und ihre Engel sein Angesicht sehen, tröstet uns auch beym Verlust geliebter Kinder durch frühzeitigen Tod. Es schmerzt uns immer, wenn uns der Tod entreißt, was wir lieben; wir weinen am Grabe erwachsener Kinder, am Grabe des Gatten, der Gattin, des Freundes. Aber ein Trost ist dabey, wenn wir uns sagen können, daß die Seele des Abgeschiedenen durch das Licht des Glaubens erleuchtet, durch Tugend und Gottesfurcht verherrlicht und vollkommen entwickelt war, daß er die Bahn des Lebens großen Theils durchlaufen, und nicht umsonst gelebt habe; wir trösten uns damit,

daß wir den Geliebten doch eine Zeit lang besessen, und volle Gelegenheit gehabt haben, ihn kennen und lieben zu lernen. Aber beym Tode der Kinder, besonders der noch ganz unentwickelten, fragt unser Schmerz mit trostlosem Zweifel: wozu wurden sie geboren? warum wurden diese zarten Keime in die Erde gelegt, wenn sie so bald wieder sollten ausgerissen werden? und unser klügelnder Verstand kann zweifeln, ob diese Seelen, welche gleichsam in diesem Leben noch nicht ihre Reife erlangt haben, in jenem Leben eine solche Stelle einnehmen, wie sie ihnen die Liebe wünscht. Aber halten wir uns an die Worte Christi, daß die Engel der Kinder allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel schauen. Ihre unschuldigen Seelen werden dort nicht als Fremdlinge und Unwürdige empfangen werden, da ihre Engel vor Gott stehen; ihnen ist die Stätte aufgehoben, die sie einnehmen sollen, die ewige Vaterliebe hat für sie gesorgt. Diese zarten Pflanzen, welche aus dem irdischen Boden gerissen werden, werden in einen schöneren Garten verpflanzt, diese zarten, schönen Blüthen werden dort Früchte tragen und Früchte himmlischer Vollkommenheit. Darum weinet nicht trostlos, Eltern und Kinderfreunde, am frühen Grabe eurer Lieblinge! sie sind für euch und für die Welt nicht verloren; sie sind aufgehoben in der Obhut Gottes und ihrer Engel.

2. So sind also die Worte Christi reich an Ermahnung, Ermunterung und Trost für uns in Absicht auf die Kinder, deren hoher Werth uns dadurch ans Herz gelegt wird. Aber auch in Absicht auf uns selbst und die ganze Menschheit sind sie für uns gleich ermahnend, ermunternd und tröstend. Haben die Kinder einen so

hohen Werth in Gottes Augen, so sind die Erwachsenen gewiß nicht gering geachtet in den Augen des Allvaters, des Alliebenden. Sind wir nicht auch von ihm erschaffen nach seinem Bilde? Hat er uns nicht einen unsterblichen Geist eingehaucht, uns nicht Vernunft und Willen eingepflanzt? Hat er nicht seinen Sohn Jesum Christum zu uns herabgesandt, und sich durch ihn in seiner ganzen väterlichen Liebe geoffenbart? Auch wir stehen unter Gottes und seiner Engel Obhut, unter der Gewalt seines allmächtigen, heiligen Willens; auch wir gehören dem Reiche des Lichtes an. Dieser hohe Gedanke, dieses Bewußtseyn unserer erhabenen Würde, flöße uns eine heilige Achtung ein, vor unserem Nebenmenschen, daß wir ihn nicht verletzen, und eine begeisterte Liebe, daß wir ihm mit allen unseren Kräften dienen. Dieses Bewußtseyn ermuthige uns im Streben nach dem Guten, in der Vervollkommnung und Verherrlichung unseres geistigen Wesens, und erhebe unsern Sinn von der Erde zum Himmel. Uns richte im Kampfe des Lebens der Glaube auf, daß Gott und seine Engel uns beystehen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, daß wir durch die Kraft des Guten in allen Versuchungen und Anfechtungen siegen werden. Der Glaube an unsere erhabene Bestimmung tröste uns in allen Leiden und Widerwärtigkeiten, und überwinde die Schrecken des Todes durch den Hinblick auf jenes Leben, für welches wir geschaffen sind, auf unsere Heimath im Himmel. O m. a. Fr., halten wir den Glauben an die erhabene Würde und Bestimmung des Menschen, an den hohen Werth, den wir in den Augen Gottes haben, fest, als ein kostbares

Kleinod, als eine herrliche Krone. In diesem Glauben liegt eine nothwendige Bedingung unserer Vervollkommnung, eine Kraft die uns erhebt, ein Sporn der uns antreibt, immer höher zu streben.

III. Aber, m. a. Fr., immer scheint doch nach den Worten unseres Textes den Kindern ein Vorzug zu bleiben; ihre Engel schauen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel: wir dagegen, die Erwachsenen, scheinen gegen sie zurückgesetzt zu seyn; uns wird die Warnung zugerufen, uns vor dem Einflusse des Reiches der Finsterniß zu hüten; wir werden stets an die menschliche Schwachheit und Sündhaftigkeit erinnert. Ueberhaupt wie vereinigen wir jene Vorstellung von der hohen Würde des Menschen mit der Lehre vom menschlichen Verderben, wie die ermunternde Zusicherung der Obhut guter Engel mit der betrübenden Warnung vor dem Einflusse böser Geister? Die Antwort auf diese Frage ist die Anklage unser selbst und unsrer Sünde; nur durch unsere Schuld ist das Böse in der Welt und übt einen Einfluß auf uns aus. Wie die bösen Engel anfangs gut waren, aber durch ihre Sünde gefallen und böse geworden sind, so begibt sich auch der sündigende Mensch durch seinen bösen Willen aus der Obhut Gottes und seiner guten Engel, unter die verderbliche Macht des Fürsten dieser Welt, und stürzt sich aus dem Reiche des Lichtes in das der Finsterniß. Haben die Kinder den Vorzug, unter dem Schutze guter Engel zu stehen, so gründet er sich auf ihre Unschuld; erfreuen wir uns dieses Schutzes nicht, so haben wir ihn durch unsere Schuld verscherzt. Gott hat uns gut geschaffen, und unser Engel steht vor Gottes Angesicht

im Lichte seiner väterlichen Gnade; wenn wir aber sündigen, so entweicht er und verhüllt sich beschämt vor dem strafenden Blicke Gottes, und dann fühlen wir uns der Gewalt des Bösen preisgegeben, welche uns immer tiefer in das Verderben reißt. Aber es ist keine fremde Gewalt, die uns beherrscht, es ist unsere eigene Lust, die uns reizet und locket. O unseliger Zustand der Sünde, drückendes Joch ihrer Herrschaft! furchtbare Nacht der Finsterniß, grauenvoller Abgrund! Uns schaudert, wir wenden uns bebend ab. Das ist ein heilsamer Abscheu, eine heilsame Furcht. Diesen Abscheu, diese Furcht in uns zu wecken, dazu sollen jene Warnungen der heil. Schrift vor der Macht des Bösen und ihre Schilderungen des menschlichen Elends dienen, nicht aber dazu, uns niederzudrücken und zu entmuthigen. Wir sollen dem Verderben entfliehen, und uns hinüberretten ins Reich des Lichtes; und wir können es, wenn wir nur wollen; wir können den bösen Geistern widerstehen und uns wieder des Schutzes der guten Engel würdig machen. Christus hat uns das Mittel angegeben, es ist, daß wir umkehren und werden wie die Kinder, daß wir wieder rein und unschuldig werden, indem wir uns demüthigen und unsre Sünde bekennen und bereuen. Und Er reicht uns die Hand, unser liebevoller Erlöser, welcher die Werke des Teufels zerstört, den Tod und die Hölle besiegt hat; er bietet den reuigen Sündern Vergebung der Sünden an, das Blut seines Liebes- und Opfertodes wäscht uns rein von aller Schuld, wenn wir mit kindlichem Vertrauen, mit kindlicher Liebe uns ihm hingeben, und uns an ihm aufrichten; er rettet uns aus dem Reiche der Fin-

sterniß in das Reich des Lichtes. Werden wir wie die Kinder, dann werden wir Gottes, des liebenden Vaters, geliebte Kinder, dann tritt unser Schutzengel wieder vor Gottes Thron, und wir selber nahen uns ihm mit dem kindlichen Rufe: Abba, lieber Vater! Stark durch den Schutz seiner allmächtigen Gnade, durch die Obhut der Engel des Lichtes, treiben wir von uns die bösen Geister, treten auf Schlangen und Skorpionen und siegen über alle Gewalt des Feindes; nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn, und mit festem Schritte gehen wir auf der Bahn des Kampfes und der Prüfung dem Ziele entgegen, das uns vorhält unsre himmlische Berufung, um einzukehren in die Ruhe des ewigen Vaterlandes.

So lasset uns denn, m. a. Fr., eingedenk der Worte unseres Heilandes, stets den Glauben an die hohe Würde der Menschheit festhalten, und das ermunternde, erhebende, tröstende Gefühl desselben im Herzen nähren! Der Gedanke an den hohen Werth, welchen die Kinder in Gottes Augen haben, erwecke unsern Eifer, für die Erziehung und das geistige Wohl derselben zu sorgen, beruhige aber zugleich und tröste unser liebendes Herz, das für sie bangt und sorgt, und über ihren frühen Verlust trauert. Das Gefühl unserer Menschenwürde erfülle uns mit Gerechtigkeit und Liebe gegen unsere Nebenmenschen; es erhebe und ermuthige unser Herz, daß wir streben unsere hohe Bestimmung zu erreichen, und das Vertrauen auf die Macht des Guten, auf den heiligen Schutz Gottes und seiner Engel, mache uns stark und fest im Kampfe. Zugleich aber seyen wir unserer Sündhaftigkeit eingedenk, und daß wir durch

sie der Macht des Bösen unterworfen sind, damit wir durch die Buße und den Glauben uns der Erlösung Jesu Christi theilhaftig machen, und mit seiner Hülfe die Macht des Reiches der Finsterniß überwinden. Dann wandeln wir im Reiche des Lichtes schon hienieden, und nach diesem Leben empfängt uns die Fülle des himmlischen Lichtes, die Wonne der ewigen Seligkeit. Amen.

X.

Vom Reichseyn in Gott.

Text: Luc. 12, 16—21.

Und er sagte ihnen ein Gleichniß, und sprach: Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bey ihm selbst, und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hin sammle. Und sprach: Das will ich thun: ich will meine Scheunen abbrechen, und größere bauen, und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern; und weß wirds seyn, das du bereitet hast? Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott.

Der irdische Sinn, die Anhänglichkeit an die Güter dieser Erde, die Hingebung an die Genüsse und Freuden dieses Lebens, ist ein Fehler, von dem sich die Menschen nie ganz losmachen. Denn haben sich auch

Manche von der groben irdischen Liebe frey gemacht, und sich über niedere Hab- und Genußsucht erhoben, so sind sie, sich selbst unbewußt, in einer feineren irdischen Liebe, in der Liebe zu den edleren irdischen Gütern befangen; und stehen sie auch erhaben über den großen Haufen der irdischgesinnten Menschen, so sind sie doch noch weit entfernt von der heitern Höhe, auf welcher diejenigen stehen, welche mit reinem, himmlischen Sinne nach oben gerichtet sind. Es ist auf Erden nichts schätzbarer und edler, als Geistesthätigkeit und Geistesbildung, als eine nützliche, ehrenvolle Wirksamkeit, als häusliches Glück, das Glück zu lieben und geliebt zu seyn; ja, in diesen Gütern ist sogar ein unvergänglicher Werth, der recht erkannt und geschätzt, bis über das Grab hinüber dauert: demungeachtet kann man sein Herz dergestalt daran hängen und sich dadurch den Blick nach oben so sehr verfinstern und verdecken lassen, daß man in seiner Art ebenso sündigt, wie diejenigen, welche in grober, irdischer Hab- und Genußsucht vergessen, daß sie für die Ewigkeit zu leben bestimmt sind. Es ist daher für einen Jeden, er mag auf einer Stufe stehen, auf welcher er wolle, heilsam, sich zu prüfen, ob er nicht in irgend einer Art von irdischer selbstgenügsamer Liebe befangen sey. Zunächst müssen wir uns fragen, ob wir nicht wirklich noch an Geld und Gut und dem Genusse leiblicher Annehmlichkeiten oder an dem, was man eigentlich irdischen Reichthum nennt, hangen; sodann aber können wir auch alles das, was nur für diese Erde Bedeutung und Werth hat, oder was wenigstens in irdischer Beziehung und Verbindung steht, alles was unser Leben glücklich, vollkommen,

bedeutend, schön und herrlich macht, zum irdischen Reichthum rechnen, und müssen uns fragen, ob unser Herz an dergleichen Güter gefesselt, und unser Geist dadurch herabgezogen sey. Dem irdischen Reichthum entgegengesetzt ist der Reichthum in Gott, der Reichthum an unvergänglichen Gütern, an den reinen Gütern des Geistes, welche uns in jene Welt hinüberfolgen; und ob wir nach diesem streben, ob wir uns Schätze sammeln für den Himmel, ist die letzte über alles entscheidende Frage.

Zu dieser prüfenden Betrachtung soll uns das vorgelesene Lehrgleichniß unsers Herrn Jesu Christi Stoff und Anleitung geben. Ob es gleich nur vom irdischen Reichthum im niederen Sinne handelt, so enthält es doch durch die Tiefe und treffende Wahrheit, welche alle Lehrgleichnisse des göttlichen Lehrers auszeichnen, auch alles dasjenige, was sich auf die Liebe zum irdischen Reichthum im edleren Sinne anwenden läßt; und wer es nur aufmerksam betrachten will, der wird genugsame Ermahnung und Erbauung darin finden.

Gott, Schöpfer und Vater! Du hast uns in diesem Leben mit den mannigfaltigsten Gütern versehen, damit wir es in glücklicher Zufriedenheit genießen; damit wir schmecken und sehen, wie freundlich du bist. Ein Ueberfluß an Freuden und Genüssen ist um uns ausgebreitet; die Natur muß uns ihre Schätze zum Gebrauch liefern, und die unerschöpfliche menschliche Erfindungskraft, auch deine Gabe, weiß unser Leben auf vielerley Weise zu erleichtern, zu zieren und zu verschönern. Unsern Herzen bietest du die schönsten Freuden in den edeln und heiligen Verhältnissen der Liebe und Treue, und unsern

Geist hast du reichlich mit Kräften und Mitteln ausgerüstet, thätig zu seyn, zu wirken, sich zu veredeln und zu vervollkommnen. Aber du schufest uns für ein anderes, höheres Leben, und um uns darauf vorzubereiten und auszustatten, hat deine Vaterliebe den herrlichsten Schatz aufgethan, und uns die heiligsten Gaben, die Gnade und Wahrheit, mitgetheilt durch deinen Sohn Jesum Christum. Wenn wir uns diese Gaben aneignen durch Glauben, Hoffnung und Liebe, so sind wir erst wahrhaft reich. Dieser wahre, himmlische Reichthum, der über alle irdischen Reichthümer geht, soll nach deinem Willen das Ziel aller unserer Bestrebung und Anstrengung seyn; ihn sollen wir lieben und suchen. O gib, daß wir dieses Ziel nicht verfehlen! Reinige unser Herz von aller falschen irdischen Liebe, erhelle unser Auge, daß es den Weg zu unserer wahren Bestimmung nicht verliere, und erhebe unsern Geist über das niedere Treiben der Erde, damit wir den wahren Reichthum finden, damit wir reich seyen in dir und deinem Sohne Jesu Christo! Zu dem Ende laß auch diese Stunde der Andacht gesegnet seyn, und schließe unser Herz und unsern Geist auf, damit wir die Belehrungen deines Sohnes Jesu Christi verstehen und annehmen! Amen.

Unser Herr Jesus Christus ward einst in seinem Lehrvortrage gestört durch die Stimme eines Menschen aus dem Volke, welcher, im Streite mit seinem Bruder begriffen, an nichts anderes als diese irdische Angelegenheit denken konnte, und der Worte des Heils, welche

Jesus sprach, nicht achtend, ihn zum Richter und Erbvertheiler aufrief, indem er sagte: Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile! Da warnte Jesus seine Zuhörer vor dem Geiz, und trug das Gleichniß vor, welches wir jetzt betrachten wollen.

Es war ein reicher Mann, deß Feld hatte wohl getragen. Jesus bezeichnet einen Mann, der, schon längst mit Gütern der Erde gesegnet, und des Ueberflusses gewohnt, durch eine besonders reiche Erndte des Jahres noch mehr gesegnet wurde, dem ein neuer und größerer Ueberfluß entgegenströmte. Schon längst hätte er lernen sollen, den Reichthum so zu besitzen und zu genießen, wie es einem edlen und für sein Seelenheil besorgten Menschen ziemt, so daß er seinen Geist emporgehalten und auf höhere und wichtigere Angelegenheiten, als die Erhaltung und Vermehrung des Reichthums, gerichtet hätte. Je mehr er schon besaß, desto weniger hätte der neue Zuwachs seines Reichthums die Hab- und Genußsucht in ihm wecken sollen. Aber nur gar zu häufig ist die traurige Erfahrung, daß der Reichthum die Herzen der Menschen an sich zieht und kettet, daß man je mehr man besitzt, nur desto mehr zu besitzen strebt, und den Zweck des Besitzes im Genusse findet. Die Güter der Erde haben eine verderbliche Anziehungskraft, sie bestricken und fesseln den Geist, und machen ihn sich dienstbar, da er doch über sie frey herrschen und walten sollte. So sehen wir auch diesen Reichen in den unwürdigen Fesseln seines Reichthums; und der Unfreyheit seines Geistes und der irdischen Gesinnung seines Herzens gemäß, handelt er.

Als er die reiche Erndte sahe, die ihm zugewachsen war, gedachte er bey sich selbst, und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Seht da, wie ein irdischgesinnter Mensch, der an den Gütern der Erde hängt, zu denken und zu sinnen pflegt! Ein frommer, himmlischgesinnter Mensch, würde beym Anblick der reichen Erndte Dank gegen seinen Schöpfer, den Geber alles Guten, empfunden, in dankbarem Gebet sein Herz zum Himmel erhoben, und sich gegen Gott verpflichtet haben, von dem neuen Geschenk seiner Güte den besten, wohlthätigsten Gebrauch zu machen. Jede Freude, die wir erleben, jeder glückliche Erfolg unseres Strebens soll uns erinnern, daß wir alles nur Ihm verdanken, daß wir von allem, was wir besitzen, seine Haushalter sind, und ihm Rechenschaft davon zu geben haben. Nicht so dieser Reiche, dessen Sinn zur Erde und ihren Gütern hingezogen war. Der Ueberfluß, der ihm zuströmt, nimmt seinen ganzen Geist gefangen, und erfüllt ihn mit angelegentlicher Sorge. Anstatt Blick und Geist emporzurichten, steht er mit einem zur Erde gehefteten Auge da, und sinnet, und überlegt, was er thun soll, indem er nicht hat, da er seine Früchte hinsammle. Er ist nicht froh und heiter im Danke gegen den Schöpfer, er ist düster und befangen, sein Herz ist beschwert von der irdischen Sorge. Allerdings war es vernünftig, daß er darüber nachdachte, wie er seinen Ueberfluß an Früchten unterbringen sollte; aber diese Angelegenheit hätte nicht zuerst und allein seinen Geist in Anspruch nehmen sollen; Allem hätte der Gedanke nach oben vorangehen, und den Geist frey erhalten sollen von irdischer Befangenheit.

Und das ist der erste Fehler, dessen sich der Reiche schuldig macht; dieses Befangen- und Verstriktseyn in irdischer Liebe und Sorge, diese ausschließliche Richtung auf die Erhaltung und Vermehrung der irdischen Güter, durch welche der Geist von Gott und seinem Dienst abgezogen wird; und wir sollen uns an dem Beyspiel desselben spiegeln, daß wir nicht in denselben Fehler verfallen.

Wir können uns aber dieses Fehlers auf mancherley andere Art schuldig machen. Ist unser Herz nicht von der Liebe und Sorge für solche Güter, dergleichen dieser Reiche besaß, befangen, so sind es vielleicht zartere Bande, die uns gefesselt halten. Die Einen sind als Eltern glücklich; Gott hat ihnen wohlgebildete und begabte Kinder geschenkt, welche zu den besten Hoffnungen berechtigen: anstatt nun diese herrlichen Geschenke mit frommer Danksagung aus der Hand des Schöpfers zu empfangen, und an die von ihm aufgelegte Pflicht zu denken, die Kinder in der Zucht und Ermahnung zum Herrn aufzuziehen, überlassen sie sich den sinnlichen, eiteln Empfindungen des elterlichen Stolzes, des Wohlgefallens an der Schönheit und Liebenswürdigkeit der Kinder, und denken vielleicht nur daran, wie sie für ihr irdisches Glück und Fortkommen sorgen sollen. Ein Anderer ist glücklich im Besitz eines geliebten Weibes, und trunken von seiner Liebe, denkt er nur daran, was er thun soll, um ihr zu gefallen und mit ihr das Leben zu genießen, nicht aber, wie er mit ihr dem Herrn diene. Einem Andern wird ein erwünschtes Amt zu Theil, er findet einen angemessenen Wirkungskreis, und nun ist sein ganzes Sinnen darauf gerichtet, wie

er sein Amt führen und seinen Wirkungskreis erfüllen soll; aber er setzt dabey Gott und seinen heiligen Willen aus den Augen, es sind irdische, selbstsüchtige Zwecke, auf die er seinen Geist richtet, er ist in irdischem Streben befangen. Ein Anderer läßt sich von dem an sich edeln Triebe nach Wissenschaft und Kunst dermaßen fortziehen und gefangen nehmen, daß er an nichts anderes denkt, als was er zur Befriedigung desselben thun soll, und in seinem Eifer und gänzlichen Streben vergißt, was er Gott und seiner unsterblichen Seele schuldig ist, er strebt, wenn auch nach edleren, irdischen Zielen, doch immer nach dem, was der Erde angehört, und nicht nach den wahren, ewigen Gütern; sein Geist ist noch im Irdischen befangen.

Nach vielem Nachdenken kommt der Reiche zum Entschluß, und spricht: Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Sein Geist wirft sich nun in eine unruh- und zerstreuungsvolle weltliche Geschäftigkeit: die irdischen Güter nehmen nicht nur seine Gedanken und Gefühle in Anspruch, sondern auch seine Thätigkeit. In welche Zerstreuung will er sich nun stürzen! Er will seine Scheunen abbrechen, und neue bauen: er muß also Arbeiter dingen, anstellen, befehligen und beaufsichtigen; er muß Baustoff herbeyschaffen lassen und mancherley Vorkehrungen treffen; er hat vollauf zu thun, er hat zu sorgen und zu wachen. Wie wird es ihm angelegen seyn, daß der Bau wohl gelinge, wie wird er hin und her gezogen seyn! — Wir würden unsern Heiland mißverstehen,

m. a. Fr., wenn wir glaubten, er mißbillige solche Unternehmungen und Beschäftigungen, welche ja nützlich und nothwendig sind. Aber er mißbilligt es, daß der Reiche an nichts weiter denkt, als an solche Geschäfte, daß sein Geist ganz in die Zerstreuung verloren ist, welche sie mit sich bringen. Und das ist der zweyte Fehler, den wir an ihm erkennen und verabscheuen lernen sollen: diese weltliche Zerstreuung, dieses Verlorenseyn in weltliche Geschäfte, wobey man alle höheren Zwecke aus dem Auge verliert.

Aehnlich wie dieser Reiche machen es eitle Eltern, welche, die höhere Bestimmung ihrer Kinder vergessend, sie zu nichts anhalten, als diese und jene Wissenschaft, Kunst und Fertigkeit zu lernen, durch die sie zum weltlichen Leben tüchtig werden sollen, welche sie nicht nur nicht dazu anhalten, ihren Geist zu sammeln und emporzurichten, sondern sie absichtlich und geflissentlich in weltliche Zerstreuung stürzen, ja, sie vielleicht gar zu weltlichen Vergnügungen und eiteln Unterhaltungen erziehen, um sie in der Darlegung eitler Gaben und Vorzüge glänzen zu sehen. So stürzen sich auch wohl junge glückliche Eheleute in die Zerstreuung weltlicher Freuden und in Geschäfte und Unternehmungen, welche nichts als einen eiteln Lebensgenuß zum Zwecke haben, ohne daß sie an ihre wichtigen Pflichten denken, und sich durch einen ernsten Austausch ihrer Gedanken und Gefühle gegenseitig bilden und stärken. Beamte und Geschäftsleute führt allerdings der Beruf in mehr oder weniger weitläufige, den Geist in Anspruch nehmende Geschäfte; aber demungeachtet sollen sie sich nie zerstreuen und sich nicht ihr höheres Bewußtseyn trüben

lassen. Eines Theils sollen ihre Geschäfte einen edeln, ernsten Zweck haben, den sie klar ins Auge fassen und festhalten; andern Theils sollen sie noch Wichtigeres und Heiligeres kennen, als ihr Beruf ist, sie sollen für das Reich Gottes arbeiten, für das Heil ihrer Seele sorgen. Nur gar zu leicht verlieren auch Gelehrte und Künstler und die sich überhaupt der Geistesbildung befleißigen, das höhere, klare Bewußtseyn und die Sammlung des Geistes, indem sie wißbegierig, von eitler Ruhmliebe getrieben, sich von einer Wissenschaft in die andere werfen, bald aus dieser, bald aus jener Quelle schöpfen, bald dieses bald jenes Muster sich zur Nachahmung stellen, bald diesen, bald jenen Weg einschlagen, und eben darum des nahen Zieles verfehlen. Viele kennen gar nicht das, was Wahrheit und ächte, reine Schönheit ist; ihr trüber, zerstreuter Geist hat nie diese himmlischen Urbilder angeschaut, sondern ist stets nur von eitlen Trugbildern hin und her gezogen worden.

Die verwerfliche irdische Gesinnung des Reichen in unserm Gleichniß, erhellet erst ganz aus dem, was folgt. Wenn er seine Bauten unternähme in der Absicht, um die so versorgten Güter vernünftig und Gott wohlgefällig zu verwenden: so wäre das nicht zu tadeln. Aber er denkt an etwas ganz Anderes. Ich will sagen zu meiner Seele, fährt er in seiner Betrachtung fort: liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth! Das Ziel seiner zerstreuungsvollen Thätigkeit soll der ruhige Genuß seiner Güter seyn. Zuvörderst mag es noch dahin gestellt bleiben, ob er je dieses Ziel erreicht haben würde,

Denn viele irdischgesinnte Menschen sind so thöricht, daß sie immer nur erwerben und niemals genießen, daß sie nie ein ruhiges Ziel ihres eiteln Strebens finden, sondern sich von einer Arbeit und Sorge zur andern forttreiben lassen, ohne je fertig und zufrieden zu werden. Aber nehmen wir auch an, daß dieser Reiche sich wirklich nach Vollendung seiner Bauten ruhig dem Genusse seiner Güter ergeben hätte: welch ein eitles, unwürdiges Ziel wäre es gewesen, bey welchem er angelangt wäre! Seiner Selbstsucht sollte alles dienen, was er besaß, er dachte nur an sich, nicht an Andere, er nahm sich nicht vor, wohlthätig, nützlich, hülfreich zu seyn für seine Mitmenschen. Und das ist der dritte Fehler, den wir an ihm erkennen und verabscheuen sollen, die Selbstsucht. Und welche grobe, thierische Selbstsucht ist es! Er will ruhen in fleischlicher Trägheit, er will essen und trinken. Dazu also, glaubt er, hat ihm Gott diese vielen Güter gegeben, daß er es seinem Leibe solle wohl seyn lassen. Er redet wohl seine Seele an, aber er weiß nicht, daß er eine unsterbliche Seele hat, welcher dieses irdische Wohlseyn nichts hilft, wobey sie nur verloren gehen muß.

Laßt uns hoffen, m. a. Fr., daß wir alle über diese grobe, thierische Selbstsucht erhaben sind, und uns schämen, im Sinnengenuß, in Essen und Trinken, den Zweck unsers Lebens zu finden. Aber keiner ist unter uns, der nicht noch mit feineren Arten von Selbstsucht zu kämpfen hätte. Eltern lassen sich nur gar zu leicht von der Liebe zu ihren Kindern dergestalt einnehmen und beherrschen, daß sie wähnen, die Kinder seyen nur da, um sie zu beglücken, um ihr Leben zu

verschönern. Aehnlich dem Reichen sagen sie zu ihrer Seele: Du bist glücklich im Besitz geliebter Kinder, habe Ruhe, genieße dein Glück und habe guten Muth! Wenn dann die Pflicht ein Opfer fodert, wenn der Sohn in den Kampf für das Vaterland gerufen wird oder sonst eine Gefahr zu bestehen hat, welcher er aus Pflicht nicht ausweichen darf: so sträubt sich ihr Herz dagegen, und sie erschweren durch feige Thränen den ohnehin nicht leichten Kampf der Pflicht. So sagt auch wohl mancher glückliche Gatte zu seiner Seele: habe Ruhe, liebe Seele, genieße dein Glück und habe guten Muth! Er denkt nicht an die Pflichten und Opfer, welche ihm Gott und die menschliche Gesellschaft auflegt: und wenn ihn das ernste Leben daran erinnert, so bebt er und entzieht sich feig: wie sollte er sich den Armen der geliebten Gattin entreißen, wie könnte er ihren Bitten und Thränen widerstehen? Wenn Geschäftsmänner, welche Gewerbe und Handel treiben, Alles nur auf ihren Vortheil berechnen und sich durchaus von Selbstsucht leiten lassen: so ist dieß allerdings zu entschuldigen, weil ihr nächster Zweck Gewinn und Erwerb ist; aber ihr entfernterer, edlerer Zweck sollte seyn, durch das Erworbene und schon durch das Erwerben selbst, Andern zu nützen, die Erziehung ihrer Kinder besser zu betreiben und für ihre eigene Vervollkommnung zu sorgen. Ganz ohne Entschuldigung hingegen sind Beamte, welche nur dazu angestellt sind, für das gemeine Beste zu wirken, und dennoch allein ihrem Eigennutze dienen; welche entweder eine unedle Habsucht oder einen eiteln Ehrgeiz zu befriedigen suchen, und das Wohl und die Ehre ihrer Mitbürger und

ihres Vaterlandes für schnöden Gewinn oder nichtige Ehre verkaufen. Sie sind noch schlimmer als der Reiche, welcher doch von seinen eigenen Gütern schwelgen wollte; sie sind zugleich Diebe und Verräther, sie rauben und veruntreuen fremdes Gut. So sehr ist der Mensch der Selbstsucht unterworfen, daß er sie sogar in die edelsten Bestrebungen, die der Geistesbildung, hinein trägt. Wenn Gelehrte ihren Wissensdurst befriedigen, Künstler ihrem Bildungstriebe folgen, bloß darum weil es ihnen Freude macht, ihren Geist zu beschäftigen, ohne daß sie dabey einen höheren Zweck im Auge haben: so ist das allerdings auch Selbstsucht, wiewohl eine sehr verzeibliche. Aber schändlich ist es, wenn Gelehrte und Künstler dem Gott des Reichthums dienen und einen unwürdigen Handel mit den Erzeugnissen ihres Fleisses treiben; wenn sie nur darum ihren Geist anstrengen, um zu essen und zu trinken, wie der Reiche. Häufiger ist es der Ruhm, der die Selbstsucht solcher Menschen reizt und ihren Geist anspornt; und wenn sie dann errungen haben, wornach sie gestrebt, so sprechen sie, ähnlich dem Reichen, zu ihrer Seele: habe nun Ruhe, freue dich des Errungenen, und habe guten Muth. Aber auch diese Art von Selbstsucht ist verwerflich. Der Geist soll mit seiner edelsten Art von Thätigkeit nicht dem irdischen Selbst, sondern der unsterblichen Seele und Gott dienen; diejenigen, welche so edle Gaben empfangen haben, sollen sie zur Erbauung des Reiches Gottes anwenden.

Der Reiche begeht aber auch noch einen vierten Fehler. Er sagt zu seiner Seele: liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele

Jahre, habe nun Ruhe und guten Muth! Er wähnt, der Genuß, den er sich vornimmt, werde viele Jahre dauern, er verspricht sich lange Ruhe, und sieht mit gutem Muth der Zukunft entgegen. Der Thor! er vergißt seine Sterblichkeit, die Unsicherheit unsers Lebens und Besitzes; die fleischliche Sicherheit hat ihn verblendet. Daraus wird er aber auf das schrecklichste gerissen, indem Gott zu ihm spricht: du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern; und weß wird es seyn, das du bereitet hast? Die Aussicht auf langen, behaglichen Genuß verschwindet vor seinen Augen, wie ein Traum; wie eine Seifenblase zerfällt das herrliche Gebäude seines irdischen Glückes; er muß plötzlich von dieser Erde scheiden, und alle seine Güter Andern überlassen. Was hat ihm nun all sein Dichten und Trachten, sein Sorgen und sich Mühen geholfen? Er nimmt von all den geliebten Gütern nichts mit hinüber; nackt und bloß betritt er die Pforte der Ewigkeit.

Ach! m. a. Fr., dieser Fehler der fleischlichen Sicherheit, dieser Wahn, daß unser Glück ewig dauern werde, dieses Vergessen unserer Sterblichkeit, ist nur allzu gemein, und es ist keiner unter uns, der sich desselben nicht schuldig machte. Je mehr wir etwas lieben, desto schwerer gehen wir an den Gedanken, daß wir es vielleicht bald, vielleicht schon morgen verlieren können; je inniger und tiefer die Liebe ist, desto mehr verbindet sich damit das Gefühl der Unendlichkeit, und dieß deuten wir uns gern so aus, als sey ihr ein ewiges Glück beschieden; je fester das Band geschlungen ist, desto unauflöslicher scheint es zu seyn. Wenn Eltern

ihre Kinder in jugendlicher Kraft und Schönheit vor sich sehen, so ist es natürlich, daß sie hoffen, ihres Glückes bis ans Ende ihrer Tage zu genießen; sie denken nicht daran, daß vielleicht schon heute ein verborgener Wurm an diesen schönen Knospen nagt, und daß sie morgen welken und abfallen werden. Der Ehemann an der Seite seiner geliebten Gattin, der Freund an der Seite seines geliebten Freundes, sie denken nicht an die harte Trennung, die ihnen vielleicht nahe bevorsteht; sie wollen ewig mit einander leben, und hoffen daher ewigen, festen Bestand ihres glücklichen Bundes. Ach! wessen Herz zagt nicht im Hinblick auf die Gegenstände seiner Liebe, wenn sich ihm der Gedanke an Trennung und Tod aufdringt? Wer kann sagen, daß er genug vorbereitet sey auf den Verlust, der sein Herz betreffen kann? — Aber nicht bloß die Liebe, auch die Thätigkeit bringt den Wunsch und Wahn der Beständigkeit des Lebens mit sich. Der thätige, strebende Mensch sieht eine endlose Bahn vor sich, und möchte sie durchlaufen, und darum hofft er auch, sie noch durchlaufen zu können. Der rasche Läufer bedenkt nicht, daß er mitten auf der Bahn, ja noch im Anfange derselben abgerufen werden kann; er mißt die Entfernung bis zu dem ersehnten Ziele, und berechnet seine Zeit und Kraft; aber vergebens! in der nächsten Nacht vielleicht wird seine Seele von ihm gefodert, und ein Anderer tritt in die Laufbahn, die er verlassen muß.

Wie mag der Reiche erschrocken seyn, als er den Ruf vernahm: diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern! Er lebte ganz im Zeitlichen, und nun soll er es verlassen, und der Ewigkeit

entgegengehen, für welche er nicht gesorgt hat. Wie erschrecken alle diejenigen, welche in ähnlicher fleischlicher Sicherheit sind, wenn der Tod an ihre Pforten klopft, um sie selbst oder ihre Lieben abzufodern! Ein unvorbereitetes Herz ist unfähig, die schreckliche Mahnung mit Fassung zu vernehmen; auf das Glück und den süssen Wahn des ewigen Bestandes desselben folgt plötzlich, wie auf Sonnenschein finstere Nacht, der entsetzliche Verlust: kein Wunder, wenn das schwache Herz erliegt!

Also gehet es, sagt der Erlöser, wer ihm Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott. Wer nicht bloß irdische Schätze sammelt, an Irdisches sein Herz nicht hängt, dem Irdischen nicht ergeben ist, sondern nach den Schätzen trachtet, welche weder Motte noch Rost fressen, und in Gott reich zu werden sich bestrebt: der entgeht allen diesen von unserm Heiland gerügten Fehlern, den berührt nicht die erschütternde Furcht vor dem Tode, nicht der trostlose Schmerz, den er dem irdisch gesinnten Menschen zu bringen pflegt.

Diesen Reichthum in Gott haben wir schon genannt; es ist die göttliche Gnade und Wahrheit, die uns durch Jesum Christum geoffenbaret ist, und deren wir uns theilhaftig machen durch Glauben, Hoffnung und Liebe; es sind die reinen Güter des Geistes, welche unsterblich sind, wie er; es ist die Fülle des wahren, seligen, ewigen Lebens.

Wer Glauben, Hoffnung und Liebe hat, wer den Gedanken an Gott und eine höhere Welt und die reine Liebe dessen, was unvergänglich ist, in sich trägt, der wird sich nicht von irdischer Lust und Begierde fangen

und verstricken lassen, sondern stets seinen Geist und sein Herz frey nach oben richten. In allen Gütern dieser Welt, die er zu sammeln sucht, oder durch Gottes Gnade schon besitzt, wird er die Werkzeuge und Mittel zu höheren, ewigen Zwecken erkennen; seine Liebe zu den edleren Gütern, die Liebe zu den Seinigen und seinen Freunden, die Liebe zur Thätigkeit und Geistesbildung, wird er durch die himmlische Liebe reinigen und verklären, so daß er im Vergänglichen allein das Unvergängliche, im Irdischen das Himmlische liebt.

Wer Glauben, Hoffnung und Liebe hat, wird stets die höhere Sammlung des Geistes behaupten, welche ihn vor weltlicher Zerstreuung bewahrt, und wodurch es ihm gelingt, das Ziel seiner ewigen Bestimmung fest im Auge zu behalten. Im bunten Gewirre der Welt, dem sich nicht Jeder entziehen kann, dient uns der Glaube und die Hoffnung zum Leitstern, der uns auf den Weg zur ewigen Heimath führt; die himmlische Liebe zieht uns mit Banden der Sehnsucht nach oben, und läßt unser Herz nicht in Eitelkeit untergehen.

Wer Glauben, Hoffnung und Liebe hat, wird die Güter dieser Welt nicht selbstsüchtig genießen, sondern nach Gottes Willen mit Menschenliebe verwenden. In den Gegenständen seiner Liebe wird er nicht selbstsüchtig die Mittel seines Glückes, sondern die ihm von Gott geschenkten Gegenstände und Gehülfen einer reinen geistigen Liebe und der zartesten, heiligsten Pflichterfüllung finden, an ihnen wird er lernen, seine Liebe immer mehr zu läutern und zu verklären. In aller seiner Wirksamkeit wird er nach dem streben, was Gottes ist, und des Wortes eingedenk seyn: Was hülfe es dem

Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Er wird seinen Durst nach Wissenschaft, seinen Trieb nach Geistesbildung so befriedigen, daß er in aller Wahrheit nur die göttliche Wahrheit, und in aller Vollkommenheit und Zierde des Geistes nur die Herrlichkeit des Ebenbildes Gottes sucht; und nie wird er nach seiner Ehre, sondern allein nach der Ehre Gottes streben.

Wer Glauben, Hoffnung und Liebe hat, wird nie seine und der Seinigen Sterblichkeit vergessen, und sich nie dem Wahne, daß Irdisches bestehen könne, hingeben; aber er wird auch nicht vor dem Tode und dessen Schmerzen zittern, sondern mit dem hoffenden Blicke nach oben gerichtet, ruhig erwarten, was des Herrn Wille beschließt. Er weiß, daß er dort unendlich mehr und herrlicheres findet, als er hier verläßt; er glaubt an ein seliges Wiedersehen seiner Geliebten; er sehnt sich nach der höheren Laufbahn, die ihm dort wird aufgethan werden. Der Tod kann ihm nichts rauben; denn er ist reich in Gott.

O, meine andächtigen Freunde, laßt uns nach diesem Reichthum in Gott streben, damit wir nicht im eiteln Jagen nach weltlichem, vergänglichem Reichthum und im sinnlichen Genuß desselben uns selbst und unsere höhere Bestimmung verlieren, und nicht arm, nackt und bloß der Ewigkeit entgegengehen! Lasset uns, um die Fehler irdischer Befangenheit, weltlicher Zerstreuungssucht, fleischlicher Selbstsucht und Sicherheit zu vermeiden, unser Herz der göttlichen Gnade und

Wahrheit öffnen, und es mit Glauben, Hoffnung und Liebe erfüllen! Lasset uns über die Welt und ihre vergängliche Lust erhaben, nur lieben und erstreben, was Gottes ist, und den Weg zu unserm himmlischen Vaterland suchen, auf welchem uns Christus, der Anfänger und Vollender des Glaubens, vorangegangen ist! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wette, Wilhelm Martin Leberecht <<de>>,

Predigten, theils auslegender theils abhandelnder Art

Bd.: 1

Basel 1825

Hom. 1719 q-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462809-2